Digitized by Google

Digitized by Google

Risler, Jeremias

Erzählungen
aus der
Geschichte der Brüderkirche.

Zweyten Theils dritter Abschnitt.

Geschichte
der
Mission in Süd-Amerika.

Barby,
gedruckt bey Conrad Schilling, 1805.

Zu finden in den Brüdergemeinen; und in
Leipzig bey Paul Gotthelf Kummer.

Digitized by Google

BX
8565
.R6
v. 2, pt. 3

I.

Von dem Lande Suriname und dessen Bewohnern.

Die sämtlichen Besitzungen der Holländer in Süd-Amerika liegen an der nordlichen Küste dieser großen Halbinsel. Diese Küste wurde zuerst im Jahre 1497 von den Spaniern entdeckt und in Besitz genommen, indem sie nach und nach die eingebornen Bewohner derselben theils tödteten, theils sich unterwürfig machten, oder ins Land hinein vertrieben. Mehrere Jahre hernach legten auch die Franzosen, die Portugiesen und die Engländer Kolonien längs der ganzen Küste an, und dieser Strecke Landes von mehr als 100 Meilen gab man den Namen Guiana; die Kolonien aber werden gemeiniglich nach dem Flusse genannt, an welchem sie angelegt sind.

Die Niederlassung der Engländer hieß daher Suriname. Sie traten aber im Jahre 1677 diese Besitzung an die Holländer ab, welche dieselbe seitdem auch behalten haben.

Digitized by Google

Ihr Gebiet erstreckt sich von der Mündung des Flusses Marawine längs der Küste hinauf bis an den Fluß Ouronoke, der den Spaniern gehört. Von der Marawine bis an den Ouronoke fallen folgende Hauptflüsse in die See: Suriname, Sarameke, Copename, Corenteyn, Berbice, Demerary und Isequeb oder Essequebo. Landeinwärts scheint die Gränze nicht bestimmt zu seyn. Nur von der Marawine bis an die Sarameke ist die eigentliche Kolonie Suriname von den Gebirgen begränzt, die in den obern Theilen des Landes anfangen, und in welchen sich die Freyneger vestgesetzt haben; doch sieht die Holländische Regierung auch das von den Freynegern bewohnte Land als ihr zugehörig an, und hält bey ihnen gewiße Agenten oder sogenannte Posthalter.

Die erste und beträchtlichste Holländische Kolonie liegt am Flusse Suriname. Auf beyden Seiten dieses großen Flusses, so wie an den kleinern, die sich in denselben ergießen, haben die Europäischen Kolonisten viele Pflanzungen oder sogenannte Plantagen angelegt. Einige Meilen von dem Ausflusse der Suriname liegt auf der linken Seite des Flusses die nach Holländischer Art gebaute Stadt Paramaribo.

Die

Die Kauffartheyschiffe können mit der Fluth bis an dieselbe hinauf fahren. Da nun die Erzeugnisse der Pflanzungen alle dahin gebracht werden, so ist Paramaribo der eigentliche Surinamische Handlungsplatz, woselbst den Kolonisten verschiedene zur Nahrung und Kleidung gehörige Artikel aus Europa und Nord-Amerika zugeführt, und dagegen Landesprodukte eingeschifft und ausgeführt werden. Die Stadt selbst ist ein offener Ort; hat zwar eine alte Schanze, die ihr aber weiter keinen Schutz gewähren kann, sondern die darauf befindlichen Kanonen dienen nur zu gewissen Feyerlichkeiten und zur Begrüßung ankommender Schiffe. Hingegen unterhalb nach der See zu, bey dem Einfluß eines mäßigen Flusses Commawine in die Suriname, liegt die stark bevestigte Citadelle oder das sogenannte Fort Neu-Amsterdam, nebst welchem gegen über an beyden Flüssen starke Batterien und Redouten angelegt sind, die den Schiffen das Einlaufen verwehren können, wodurch die Stadt vor einem feindlichen Ueberfalle gesichert und zugleich der Schleichhandel verhindert wird.

Außer dieser Kolonie an der Suriname, haben die Holländer die minder beträchtlichen Kolonien Berbice, Demerary und Esse-

quebo, die von den Flüssen, an denen sie liegen, und auf welchen die Schiffe ebenfalls bis an die Kolonien kommen können, ihre Benennung haben. Berbice und Demerary haben auch jede ein mit Artillerie und einer militärischen Besatzung versehenes Fort.

Von einer Kolonie zur andern kann man zu Lande mit schweren Frachten wegen der dichten Waldungen und vielen Bäche nicht kommen. Nur einzelne Personen mit wenigem Gepäcke können theils zu Fuße, theils auf kleinen Böten oder Canoes, mit Hülfe der Indianer solche Landreisen machen. Hat man aber etwas schwere Ladungen fortzubringen, so kann es nicht anders als auf größern Fahrzeugen geschehen. Mit diesen oft schlecht gebauten Fahrzeugen muß man mehrere Meilen am Strande der offenen See hinfahren, um aus einem Flusse in den andern zu kommen. Daher sind solche Reisen oft gefährlicher, als die ganze große Seereise von Europa nach Suriname.

Das Land liegt im 6ten Grade Norder-Breite von dem Aequator, und also demselben noch näher als die Westindischen Inseln, folglich im heißesten Himmelsstriche. An den großen Flüssen aber, wo Pflanzungen angelegt sind, und wo der Busch umher ausgehauen ist,

daß

daß der faſt beſtändige Oſtwind durchſtreichen kann, ſonderlich in Paramaribo, iſt die Hitze ziemlich erträglich. In der großen Regenzeit kann die Luft einige Stunden lang ſo kühl werden, daß man wollene Kleider anziehen möchte.

An der ganzen Küſte iſt das Land eben, und faſt durchgängig voll dichter Waldungen, die mit dornigem Geſträuche bewachſen, und mehrentheils ſumpfig ſind, weil weder die Sonnenſtrahlen, noch die Winde durchdringen können. Die warme Luft iſt daher immer feucht, und der Geſundheit, ſonderlich den Europäern, ſchädlich. Unter den Indianern hingegen findet man ſehr alte Leute, und manche, die erwachſene Urenkel erleben, ob ſie gleich nicht ſo frühzeitig heirathen, wie einige andere heidniſche Nationen.

Holz zum Bauen und zu feiner Tiſchlerarbeit iſt überall im Ueberfluſſe. Der Boden iſt ſonderlich an den vielen großen und kleinen Flüſſen, die das Land durchſtrömen, außerordentlich fruchtbar. Die Indianer benutzen denſelben, vornemlich wo Sandgrund iſt, zum Bau der Caſſabi- oder Maniok-Wurzel; ſie pflanzen auch einige Arten Kartoffeln, und Yams, desgleichen auch etwas Welſchkorn; dieſes aber, um es, wenn die Körner

noch in der Milch und am Feuer geröstet sind, als einen Leckerbissen zu genießen. Die Europäer ziehen auf ihren Pflanzungen Baumwolle, Zucker, Coffee, Cacao, Reis, Limonen, Pomeranzen und allerley andere Früchte.

In einigen Gegenden ist die Rindvieh- und Schweinezucht beträchtlich. Pferde und Maulesel werden zuweilen aus Europa und Nord-Amerika hingebracht und zu den Zuckermühlen gebraucht. Zahmes Geflügel wird in Menge gehalten. In den großen Waldungen gibt es Tiger, die den Hausthieren, auch wohl den Menschen gefährlich sind. Wilde Schweine ziehen in großen Heerden herum, und es werden derselben viele erlegt; so findet man auch Hirsche, Rehe, und anderes Wildpret. Mancherley Arten von großen und kleinern, mehr oder weniger giftigen Schlangen schleichen häufig herum; von einigen ist der Biß tödtlich, wenn nicht schleunige Hülfe geschieht. Auf Reisen wird man von mancherley Ungeziefer, sonderlich von Mücken, sehr geplagt. Scorpionen, Tausendbeine, Eidexen findet man oft in den Häusern. Ungeheuere Heere von großen Ameisen thun auf ihrem jährlichen Zuge in den Wohnungen und auf den bepflanzten Feldern sehr großen Schaden. Unter den Vögeln

sind die verschiedenen Arten schön gefiederter Papagoyen mit ihrem häßlichen Geschrey nicht wenig beschwerlich. Die Flüsse und der Seestrand sind fischreich, und geben den Einwohnern gute Nahrung.

Die gegenwärtigen Bewohner dieses Landes sind:

1) Weiße, oder wie man sie dort nennt, Blanke, nemlich Holländer, Deutsche und Engländer. Einige sind Besitzer oder Verwalter und Aufseher von Plantagen, und wohnen gewöhnlich auf denselben. Die andern, als die zur Regierung gehörigen Personen, wie auch Kaufleute, Geistliche, Aerzte, Rechtsgelehrte, Künstler und Handwerker, wohnen größtentheils in Paramaribo und in den andern Kolonien.

Christen von allen Gesinntheiten, so auch die vielen Juden, die sich dort niedergelassen haben, genießen einer völligen Religionsfreyheit. In Absicht auf ihre bürgerlichen Verhältnisse stehen sie in jeder Kolonie unter derselben Gouverneur und dessen Raths- und Gerichtshof. Sämtliche Civil- und Militär-Beamte werden von der Regierung in Holland ernennt, und sind derselben verantwortlich. Um die Kolonien gegen die Einfälle der Freyneger zu schützen, sind hin und wieder Solda-

Digitized by Google

tenposten von 2 bis 4 Mann unter einem Officier errichtet; durch diese werden die Depeschen der Regierung von einer Kolonie zu der andern befördert, sie dienen auch, das Land hinter den Plantagen zu behaupten, den Reisenden die nöthige Hülfe von Indianern zum Fortkommen durch die Wildniß und über die Flüsse zu verschaffen, und über die Indianer einige Aufsicht zu führen; welches sonderlich in Berbice statt hat, wo die Arawacken von der Holländischen Regierung als Unterthanen angesehen werden, und zu gewissen Zeiten für die Kolonie jagen und fischen müssen. Hingegen werden die sämtlichen Indianer, die an den andern Flüssen im Holländischen Gebiete wohnen, als völlig frey und unabhängig betrachtet; nur haben die Posthalter von allem, was in ihrem Bezirk vorgeht, der Regierung fleißig Nachricht zu geben.

2) Die Negersclaven sind von der Africanischen Küste Guinea nach Suriname gebracht worden, und es werden noch jährlich welche zum Verkauf hingeführt; doch sind jetzt die eingebornen, oder sogenannte Creolen bey weitem die mehresten. Ueberhaupt aber ist die Anzahl dieser armen Sclaven, im Verhältniß mit der Anzahl der Blanken, hier nicht so beträcht-

trächtlich, als in den Westindischen Inseln, mit welchen sie übrigens ziemlich einerley hartes Schicksal haben. Die meisten werden zum Landbau, andre zur Arbeit in der Hauswirthschaft, oder zur Erlernung eines Handwerks gebraucht. In den Kolonien gibt es Neger und noch mehr Mulatten, die sich von der Sclaverey losgekauft haben, und gewisse bürgerliche Rechte genießen.

3) Die eigentlichen Freyneger, die als ein besonderes Volk oben an der Suriname südwärts von der Holländischen Kolonie in Dörfern wohnen, sind Nachkommen von entlaufenen Negersclaven, und endlich, nach vielen Kriegen mit den Holländern, für ein freyes Volk erklärt worden. Eine weitere Nachricht von ihnen wird in einer der folgenden Erzählungen gegeben werden.

4) Als die Europäer sich in Suriname niederließen, fanden sie das Land von verschiedenen in den Waldungen zerstreuten Völkerschaften bewohnt. Sie werden alle zusammen von den Europäern Indianer genannt. Ihre Vorfahren sind wahrscheinlich aus Nordamerika hingekommen. Die bekanntesten sind, a) Die Arawacken. Diejenigen, die in dem Surinamischen Gebiete wohnen, werden als freundschaftliche

liche Indianer angesehen, von denen keine zu Sclaven verkauft werden dürfen. b) Die Warauen. c) Die Aquaien, oder eigentlich Waquaien. Diese wohnen oben an der Berbice, und haben auch mit den Europäern Friede. d) Die Caraybeu. Diese sind erst hingezogen, nachdem sie nach und nach aus den Westindischen Inseln durch die Europäer vertrieben worden. Sie machten sich durch ihre grausame Tapferkeit den eingebornen Indianern, die zum Kriege weder Muth noch Rüstung haben, bald furchtbar, und nehmen sich eine gewisse Autorität über sie heraus.

Sämtliche Indianer haben eine braunrothe Haut. Die heidnischen bemahlen sich den Leib mit einer zinnoberrothen Farbe, gehen ganz nackend, außer daß sie nur den vordern Unterleib mit einer kurzen schmalen Schürze bedecken. Sie wohnen in den ungeheuern Waldungen zerstreut in meist einzelnen Hütten, in deren jeder sich eine Familie oder kleine Gesellschaft von nahen Anverwandten aufhält. In einer solchen Hüttengesellschaft hat der Altvater die Oberaufsicht, und wird von den andern als Befehlshaber geachtet. Ihre Wohnplätze verändern sie, so bald der Boden, den sie zum pflanzen gereinigt und urbar gemacht haben,

nicht

nicht mehr so fruchtbar ist. Oft verlassen sie auch einen Wohnort aus abergläubischen Ursachen, oder weil sie des Herumziehens von Kindheit an gewohnt sind. Dieses wird ihnen auch nicht schwer; denn außer dem wenigen Jagdgeräthe, besteht ihr ganzer Hausrath in einigen Hangmatten, einigen thönernen und hölzernen Gefäßen, die sie selbst, und manche ganz artig, zu verfertigen wissen, und auch an Europäer zum Gebrauch verkaufen. Holz zum Bau ihrer geringen Hütten, und Baumrinde, oder auch lange starke Blätter, wie Schindeln, zum decken, finden sie überall.

Ein jeder dieser Indianer-Stämme hat seine eigne Sprache. Die Arawackische soll wie die Grönländische, zwar keine ähnliche Worte, aber ähnliche Wendungen mit der Hebräischen haben.

Die Indianer nähren sich von der Jagd und Fischerey, wie auch von Baumfrüchten und Erdgewächsen, hauptsächlich von der Cassabiwurzel, zu deren Pflanzung sie gleich da, wo sie ihre Hütten hinsetzen, Anstalt machen; sie braucht aber ein ganzes Jahr zu ihrem völligen Wachsthum, und erfordert hernach eine eigene Zubereitung. Erst wird die äußere Rinde abgeschält, dann die Wurzel auf

einem

einem Reibeisen, oder in dessen Ermangelung, auf einem Brett, in welches spitzige Steinchen eingeschlagen sind, zerrieben. Darauf wird der Saft, der giftig ist, aufs sorgfältigste ausgepreßt, und dann das Mehl zu Kuchen, eines kleinen Fingers dick, auf einer eisernen oder thönernen Platte gebacken. So lange sie frisch sind, haben sie einen angenehmen, etwas süßen Geschmack. Sie sind der Indianer tägliches Brod, und die Europäer essen sie gern, mit Butter bestrichen, zum Frühstück.

Von Gott und göttlichen Dingen haben die heidnischen Indianer keine weitere Kenntniß; denken auch nicht darüber, als nur, daß sie glauben, es sey ein unsichtbares mächtiges Wesen, das den Menschen alles Gute thut, und ein nicht weniger mächtiges, von dem alles Böse herkommt. Das erstere nennen die Arawacken, Kururuman, und das letztere Jawahü. Diesem schreiben sie unter andern Uebeln auch alle Krankheiten zu; glauben aber dasselbe durch gaucklerische Ceremonien vertreiben zu können. Weil sie hingegen von dem guten Wesen nichts zu befürchten haben, so findet bey ihnen auch keine Verehrung desselben statt, und man wird unter ihnen keine Art eines Gottesdienstes gewahr.

2.

Digitized by Google

2.

Anfang der Brüdermission in Suriname.

Als der selige Spangenberg im November 1734 nach England reiste, hatte er von Seiten der Brüdergemeine zugleich den Auftrag, mit den Directoren der Surinamischen Handlungs-Societät in Amsterdam, wegen der Anlegung einer Mission in Suriname, in Unterhandlung zu treten, und der Heiland ließ es ihm gelingen, mit denselben über die Bedingungen, unter welchen sich die Brüder daselbst anbauen wollten, sich, so weit es nach der wenigen Kenntniß, die man von der Beschaffenheit des Landes hatte, möglich war, einzuverstehen. Nachdem diese vorläufigen Bedingungen von den Aeltesten und Vorstehern der Gemeine reiflich überlegt und genehmigt worden, so wurde beschlossen, vorerst 3 Brüder hinreisen zu lassen, um zu sehen, ob und wo die Errichtung einer Mission, zur Bekehrung der dortigen Heiden, auszuführen seyn möchte. Die Brüder Georg Piesch,

Ge-

Georg Berwig, und Christian von Larisch fanden sich gleich willig, diese Reise zu unternehmen. Letzterer ging bald nach ihrer Ankunft aus der Zeit, und wurde in Paramaribo begraben. Piesch und Berwig, die beyde Mährische Exulanten waren, hielten sich einige Zeit in Paramaribo auf, und kamen im Jahre 1736 nach Europa in die Gemeine zurück. Es wurden hierauf mit obbenannten Directoren in Amsterdam wegen eines Etablissements der Brüder in Suriname nähere Unterhandlungen gepflogen; und zu gleicher Zeit verlangte ein Herr in Amsterdam auf seine Plantagen in Berbice einige Brüder zu bekommen, die seinen dortigen Negern das Wort des Lebens verkündigen sollten. Er versprach die erste Zeit für ihren Unterhalt zu sorgen und sie mit den besten Empfehlungen zu versehen. Die Brüder waren immer bereit, jede Thür, die sich ihnen zur Ausbreitung des Evangelii zu öffnen schien, zu benutzen, und im Dienste des Herrn, der uns so theuer erkauft hat, aller Gemächlichkeit zu entsagen, und Ehre, Gut und Blut mit eben der Freudigkeit aufzuopfern, mit welcher die ersten Christen sich unter den heidnischen Verfolgungen zum Märtyrertode darstellten. Obiges Anerbieten wurde also angenom-

nommen. Die ledigen Brüder Ludwig Christoph Dähne und Johann Güttner nahmen den Ruf dahin mit Muth und Willigkeit an, und bey ihrer Abfertigung in Marienborn empfahl ihnen der selige Ordinarius, daß sie sich besonders vor der Annahme einer Plantage hüten, und nie aus den Augen lassen sollten, daß sie allein um des Heilandes und seiner Sache willen im Lande wären. In Holland fanden sie das Schiff, mit dem sie abgehen sollten, segelfertig, gingen den 18ten Juny 1738 zur See, und kamen am 10ten September glücklich in Berbice an. Der Gouverneur wollte anfänglich ihnen nicht erlauben im Lande zu bleiben, weil sie Bedenken trugen, den ihnen vorgelegten Eid mit den gewöhnlichen Formalitäten zu leisten; doch auf ihr Versprechen, alles darin enthaltene treulich zu beobachten, gestattete er ihnen einstweilen auf der Plantage zu wohnen. Da sie aber mit so guten Empfehlungen aus Holland hinkamen, schöpfte der Ober- und die Unteraufseher den Verdacht, daß diese zwey Brüder zur geheimen Aufsicht über sie hingeschickt wären, und machten ihnen daher alles äußerst schwer. Der Heiland schenkte ihnen aber Geduld und Glauben, unter allem Drucke und Leiden auszuhal-

ten. Dieses wurde ihnen auch durch den Segen, den Gott auf ihrer Hände Arbeit legte, merklich erleichtert, indem Dähne als Schneider und Güttner als Zimmermann immer so viel verdienten, als sie zu ihrem Unterhalte, bey ihrer äußerst geringen Kost und ärmlichen Lebensart, nöthig hatten, so daß sie dem widriggesinnten Verwalter nicht brauchten in die Hände zu sehen, und seiner Gnade zu leben. Nur hatten sie in dieser kümmerlichen Lage gar keine Aussicht, den eigentlichen Zweck ihres dortigen Aufenthalts zu erreichen: denn die Sprache der Neger verstanden sie nicht, konnten sie auch nicht lernen, weil ihnen aller Umgang mit diesen armen Sclaven durch die Strenge, mit welcher man sie zur Arbeit antrieb, äußerst erschwert wurde. Da auch der Gouverneur den Brüdern nicht gewogen war, und sie gern aus dem Lande geschafft hätte, so half ihnen der Heiland ohne ihr Bemühen aus ihrer Verlegenheit, indem ein Herr von der Plantage der Handlungs-Societät ihnen auf derselben einen ruhigen Wohnsitz anbot. Die Brüder nahmen diese Einladung als eine göttliche Schickung um so williger an, weil sie dadurch Gelegenheit bekamen, mit Indianern, die sich dort herum aufhielten, bekannt

zu

zu werden. Sie zogen also dahin, und es wurde ihnen ein abgelegenes Häuschen, nebst einem Stücke Land an dem Waronje-Fluße gegeben, und durch eine schriftliche Urkunde zugesichert. Hier suchten sie nun durch Arbeit auf ihrer Profession, das nöthige zu ihrem Durchkommen zu verdienen. Auch wirkte gedachter Herr von dem Präsidenten der Handlungs-Societät in Holland ein für die Brüder so günstiges Empfehlungs-Schreiben aus, daß sie der Gouverneur in Ruhe lassen mußte. Nachdem sie nun ihre Wirthschaft recht wohl eingerichtet hatten, fingen sie an, die Indianer zu besuchen. Diese gutmüthigen Heiden krigten die Brüder lieb, und hörten gerne, was sie ihnen von ihrem Schöpfer und Erlöser zu sagen sich bemüheten, denn einige hatten von den Kolonisten etwas holländisch gelernt: allein über Gott und göttliche Dinge sich diesen verfinsterten Heiden verständlich zu machen, war nicht möglich, so lange man nicht in ihrer eigenen Sprache mit ihnen reden konnte, und diese konnten die Brüder nicht anders als durch beständigen Umgang mit ihnen lernen. Dazu ließ ihnen aber die Betreibung ihrer Professionen, und die Besorgung ihrer nothdürftigen Wirthschaft gar wenig Zeit.

Als Güttner einmal bis gegen Abend bey ihnen verweilte, verfehlte er im nach Hause gehen den Weg, und da es schon finster wurde, kehrte er zu ihren Hütten zurück. Diesen Leuten, die sich im Busche nicht leicht verirren, war es zum lachen. Zwey von ihnen begleiteten ihn dann im finstern nach Hause, und kehrten auch in der Nacht zu ihren Hütten zurück.

Indessen wurde die Begierde der Brüder, diesen armen Heiden den Heiland bekannt zu machen, durch Ungemach und Schwierigkeiten nur noch mehr angefeuert: „Der Heiland — schrieben sie — wird uns nicht vergeblich hierher gebracht haben, und wird zu seiner Zeit eine Thür aufthun, und dem armen Volke helfen. Wir glauben auf Hoffnung, und denken, wenn nur eine Seele errettet wird, so ist alle unsre Mühe und Arbeit bezahlt, weil eine jede Seele sein Blut gekostet hat. Es sieht wohl sehr finster bey ihnen aus, wir wollen aber zeugen von der Gnade des Heilands, bis Er das Licht läßt aufgehen, hier in dieser dunkeln Wüste. Er gebe uns aufs neue Muth, nicht müde zu werden, bis Er uns mit Seelen erfreut.“

Bey

Bey diesem treuen apostolischen Sinn that es den Brüdern nur leid, daß sie ihre meiste Zeit zu allerhand Arbeit, um ihres äußern Bestehens willen, anwenden mußten. Sie schrieben deßwegen an die Gemeine, und baten inständig, daß man ihnen einen verheiratheten Bruder mit seiner Frau zu Hülfe schicken möchte, damit sie ihren eigentlichen Beruf, den Indianern das Heil in Christo Jesu bekannt zu machen, ungehinderter abwarten könnten; welche Bitte ihnen auch, wie wir hernach sehen werden, bald gewährt wurde.

Da man inzwischen in der Gemeine durch die zurückgekommenen Brüder Piesch und Berwig nähere Kenntniß von den Landesumständen erlangt hatte; so trat man mit den Surinamischen Handlungs-Directoren aufs neue in Unterhandlung, und erhielt von denselben eine förmliche Concession zu einem Etablissement der Brüder an der Suriname. Diese Concession war aber mehr auf die Anlegung einer Kolonie, als auf eine bloße Mission berechnet, und der bereits bestehenden Mission in Berbice wurde in derselben nicht erwähnt. Darauf wurden dann im Jahre 1739 die Brüder Johann Hadwig, Georg Zeisberger, Heinrich Georg Meiser, Johann Hein-

rich Steiner und Michael Tanneberger nach Suriname abgefertigt, und nach einer Seereise von elf Wochen langten sie in Paramaribo wohlbehalten an. Der Gouverneur, dem sie gleich anzeigten, in welcher Absicht sie hingekommen waren, bezeugte sich zwar willig, ihnen zu ihrer Niederlassung im Lande beförderlich zu seyn; allein sich an einem Platze im Walde anzubauen, dazu würden Negersclaven erfordert; die hätten sie nicht, und zum Kaufe einer Plantage müsse man die Gelegenheit abwarten: er rieth ihnen also, vorerst in der Stadt eine Wohnung zu miethen, und weil sie Handwerker wären, würde es ihnen an Arbeit zu ihrem Durchkommen nicht fehlen. Die Brüder befolgten diesen Rath, und ein gottesfürchtiger Bürger, Abraham Bömper, ein Goldschmidt, baute für sie ein Häuschen, nahe an seiner Wohnung, wo sie alleine beysammen wohnen, und ihre gemeinschaftliche Haushaltung führen konnten. Ihre ganze Einrichtung war sehr dürftig; sie waren aber dabey recht vergnügt und dankbar für die Fürsorge Gottes, der ihren Arbeitsfleiß so segnete, daß sie keinen Mangel hatten, und bey ihrer geringen Kost immer gesund blieben; welches sonderlich einigen aus der Pfalz dahin gekommenen Kolonisten zum Wunder war,

war, da von ihren 10 Familien gleich im ersten Jahre weit über die Hälfte weggestorben waren. Mit Erbauung lieset man in den Briefen der Brüder den treuen Sinn, im Dienste des Heilandes alles Ungemach willig und getrost zu übernehmen, ja Leib und Leben aufzuopfern. So schrieb z. B. Georg Zeisberger an die ledigen Brüder in Herrnhut: „Wir wissen und fühlen, daß wir unsers gekreuzigten Heilandes erkaufte Leute sind; darum wollen wir uns Ihm auch mit Freuden hingeben; denn „wir haben einen großen Plan und einen guten Meister,“ welcher mit uns ist, und seine Sache selbst ausführt. Er ruft oft die schwächlichsten zum Feldzuge auf; ich kann es an mir wahrnehmen; ich bin zwar elend und unvermögend, der Heiland läßt mir aber Gnade und Kraft zufließen, so viel ich brauche. Ich will gern sonst nichts wissen, als das Lamm, das alle Sünden am Kreuze getragen, und mir die Freyheit erworben hat, daß ich nicht mir selbst leben darf. Ich denke oft an euch, die ihr doch alle zu Zeugen der Wahrheit der Versöhnung des Lammes berufen seyd. Wir wollen unser eigenes Leben nicht ansehen, vielweniger liebhaben. Wenn uns doch die Jahre, da unser Heiland nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, deren Beschluß

der schmählige Kreuzestod war, recht wichtig und im Herzen recht lebendig wären, so könnte uns nichts in seinem Dienste stören; was dahinten ist, läßt man stehen. Lieben Brüder, was kann man mehr begehren, als einen solchen Herrn, der auch unser Hoherpriester ist, und uns bey dem Vater vertritt."

Im October 1740 langte der Medicus Franz Regnier mit seiner Frau in Paramaribo an, mit der Concession und einem Empfehlungsschreiben der Handlungs-Directoren an den Gouverneur. Dieser wußte aber den Brüdern kein Land in der Nähe zur Anlegung einer Plantage anzuweisen, und so mußten sie sich in ihrer engen Wohnung in der Stadt noch eine Zeit lang gedulden. Nun wurden aber des Abends ihre Sing- und Gebetsstunden von Christen und Juden bald so zahlreich besucht, daß die Brüder, auf Anstiften feindseliger Leute, so wohl von der Regierung als von dem reformirten Kirchenrath zur Verantwortung gezogen wurden, und endlich auf obrigkeitlichen Befehl, hinfort keinem Fremden den Zutritt zu ihrem Haus-Gottesdienste gestatten durften. Da sie nun in der Stadt weder unter Christen noch Heiden einige Frucht zu schaffen hoffen konnten, so waren sie sehr froh, daß sie von einem

Ju-

Digitized by Google

Juden eine längst verlassene und ganz verfallene, eine halbe Stunde von der Stadt gelegene kleine Plantage um 300 Gulden zu kaufen bekamen; die sie sodann mit ihren eigenen Händen und mit drey Negern, die ihnen Herr Bömper zu Hülfe gab, so emsig bebaueten, daß sie ihr neues Wohnhaus auf derselben noch vor dem Ende des Jahrs beziehen konnten. Nun wohnten sie in herzlicher Liebe vergnügt beysammen, und ihre Briefe bezeugen, daß der Heiland sich kräftig in ihrer Mitte fühlen ließ. Ihr nothdürftiges äußeres Bestehen hatten sie zum Theil von dem, was sie auf ihrem Lande pflanzten, und zum Theil von Arbeit auf ihren Professionen, die sie in die Stadt verfertigten. Es kamen auch immer weiße Leute in ihre Hausversammlungen, und manche wurden von der Reinheit ihrer Lehre und von ihrer Rechtschaffenheit überzeugt. Indessen machte der sogenannte Hirtenbrief des Amsterdamer Kirchenraths, in welchem die Brüder grober Irrthümer fälschlich beschuldigt wurden, und den man auch in Suriname verbreitete, bey manchen widrige Eindrücke gegen sie, die sich jedoch nach und nach wieder verloren. Die Brüder wurden auch auf ihrem Wohnplatze nicht beunruhigt; allein ihre Absicht, mit

den Arawacken in nähere Bekanntschaft zu kommen, wurde an diesem Orte nicht erreicht. Denn wenn auch zuweilen einige zu ihnen kamen, so konnten sie nicht mit ihnen reden; zur Erlernung ihrer Sprache waren solche kurze Besuche nicht hinreichend: zum Besuche aber dieser armen Heiden an ihren entfernten Wohnplätzen fehlte es den Brüdern nicht nur an Gelegenheit, sondern die zu ihrem Unterhalte nöthige Arbeiten ließen ihnen keine Zeit zum reisen übrig, zumal da ihre Zahl schon im Jahre 1741 durch den seligen Heimgang ihres geliebten treuen Bruders Johannes Hadwig vermindert wurde. Da nun im October 1742 der Bruder Johann Wilhelm Zander mit seiner Frau zu ihrer großen Freude bey ihnen ankam, so beschlossen sie, ihr kleines Stück Land, das zu ihrem Zwecke gar nicht gut gelegen war, zu veräußern, und kauften dagegen eine kleine Plantage oben an dem Flusse Cottika, wo sie näher zu den Indianern zu wohnen kamen; sie mußten zwar dieselbe theurer bezahlen, als ihr bisher bewohntes Stückchen Gartenland; da sie aber immer aus der Stadt und von den benachbarten Plantagen, sonderlich für die Schneiderprofession Arbeit bekamen, so verdienten sie

durch

durch ihren Fleiß, bey äußerst sparsamer Lebensart, so viel, daß sie in Jahr und Tag, das, was sie auf ihr neues Grundstück schuldig geblieben waren, abtragen konnten. Allein es fehlte an Händen, dasselbe gehörig nutzbar zu machen, ohne ihren eigentlichen Beruf gänzlich zu versäumen. Alle kleinern und größern Reisen mußten zu Wasser mit eigenen Fahrzeugen geschehen, mit denen sie nicht recht umzugehen wußten; daher geschahe es, daß der Bruder Georg Zeisberger bey einer solchen Wasserfahrt in den Fluß fiel, und zu ihrem tiefen Schmerze das Leben verlor. Nun kamen die drey noch übrigen Brüder in große Verlegenheit; denn Regnier hatte sie um eben diese Zeit verlassen, und sich mit seiner Frau gänzlich von der Brüdergemeine getrennt. Sie baten also aufs dringendste, daß ihnen aus den Europäischen oder Amerikanischen Gemeinen tüchtige Gehülfen möchten zugeschickt werden, weil sie sonst zu ihrem Bestehen keine Möglichkeit sähen, und noch viel weniger, wie sie die Heiden besuchen und ihre Sprache lernen könnten. In dieser kummervollen Lage aber warfen sie ihr Vertrauen auf den, der sie berufen hatte, und auf die Vorsorge seines und ihres lieben Vaters, nicht weg. Ihre Briefe zeugen

von

von ihrer nachahmungswürdigen Entschlossenheit, in allen Prüfungen mit Geduld und Glauben getrost und freudig im Dienste ihres guten Herrn bis ans Ende zu beharren.

3.

Fortsetzung der Mission in Berbice.

Die Brüder Dähne und Güttner, die in Berbice auf der Compagnie-Plantage wohnten, hatten schon im Jahre 1739 gebeten, daß ihnen ein verheiratheter Bruder mit seiner Frau möchte zu Hülfe geschickt werden, und im folgenden Jahre kamen die Geschwister Heinrich und Elisabeth Beutel dahin. (Von diesem Bruder wird in der Folge ein mehreres vorkommen.) Da aber das Haus, wo die zwey Brüder bis dahin gewohnt hatten, nun zu enge war, so war Beutel, als Zimmermann, gleich geschäftig, mit Hülfe der beyden Brüder ein geräumiges Wohnhaus aufzusetzen, welches sie auch noch dasselbe Jahr beziehen konnten, und ihren Platz nannten sie Pilgerhut.

Nun mußten die Brüder fortwährend ihre meiste Zeit zu ihrer Hände Arbeit verwenden

Digitized by Google

den, so wohl um ihr äußeres Durchkommen zu verdienen, als auch die Transportkosten der Geschwister Beutels abzutragen. Im Jahre 1741 kam auch der Bruder Johannes Grähenstein mit seiner Frau zur Verstärkung der Mission dahin. Die Vorsteher der Brüdergemeinen waren, bey der damaligen Armuth, nicht im Stande, die Reisekosten der Missionarien zu zahlen, und so mußte nun auch das Reisegeld dieser neu angekommenen Geschwister durch Arbeit verdient werden, ehe noch der Bruder Beutel das seinige völlig hatte abzahlen können. „Armuth, Schmach und Freude daran" war durch Gottes Gnade herrschender Sinn bey den Brüdern, und der gab ihnen Kraft, allen Spott und alle Kränkungen, die sie damals auf ihren Seereisen von dem rohen Schiffsvolke zu erfahren hatten, freudig zu ertragen, so wie auch alle Mühseligkeiten bey dem Anfange ihrer Missionen getrost zu übernehmen. Sie richteten sich also in Pilgerhut auf das dürftigste ein, und weil sie sehr ernsthaft an die Zahlung erinnert wurden, so arbeiteten sie mit unverdrossener Emsigkeit. Daß sie bey dieser Anstrengung in einem so heißen Clima gesund blieben, bekannten sie als eine besondere göttliche Wohlthat mit innigstem

Danke. Auch ist, zum Preis der Gnade, die unter ihnen waltete, besonders anzumerken, daß da sonst, bey einer gemeinschaftlichen Haushaltung, Armuth und nöthige Sparsamkeit leicht den Frieden stört; so wurde hingegen eben dadurch das Band der herzlichen Bruderliebe und Einigkeit bey dieser Pilgergesellschaft nur desto vester zusammen gezogen. Gott segnete auch ihren Arbeitsfleiß so, daß sie bald ihre Schulden tilgen konnten. Sie thun aber dabey das demüthige Bekenntniß, daß sie einigemal, über den Sorgen der Nahrung, den Hauptzweck, Seelen für den Heiland zu gewinnen, aus den Augen verloren hätten; der Heiland gab jedoch Gnade, daß sie sich bald wieder zu dem ersten Liebeseifer erneuerten.

Da Gräbenstein bald nach seiner Ankunft der Geschwister Beutels neugebornes Kind getauft hatte, so wurde er von dem reformirten Kirchenrath in Berbice vorgefordert, und um seine Befugniß zu dieser kirchlichen Handlung befragt. Nachdem er aber seinen Ordinationsschein vorgezeigt hatte, wurde er in Frieden entlassen, und die Brüder wurden auch in der Folge solcher Handlungen wegen nicht weiter beunruhigt. Da sie auch bis dahin, in Ermangelung eines ordinirten Bruders das heilige Abendmahl

thähl hatten entbehren müssen, so konnten sie es nun ungestört in ihrer Hütte halten, und der Heiland bekannte sich jedesmal dabey mit Gnade und Segen zu ihnen. Sie hatten aber im Jahre 1742 den Schmerz, daß ihr Bruder Johann Güttner, in Paramaribo, wohin er in Geschäften gereist war, nach einer kurzen Krankheit heimging. Seine Leiche wurde dann von den dortigen Brüdern, die noch auf ihrem ersten Platze nahe bey der Stadt wohnten, neben der Grabstätte des seligen Hadwigs, begraben.

Pilgerhut hatte, in Absicht auf den Hauptberuf der Brüder, eine viel vortheilhaftere Lage als die Plantage an der Surinname. Denn in jener Gegend hatten sie nicht nur sehr viele Indianer in der Nähe, und waren etwas weiter von den Europäern entfernt; sondern die Wilden von entfernten Orten zogen so häufig bey Pilgerhut hin und her, wie auf einer Poststraße vorbey, daß fast kein Tag verging, da die Brüder nicht bald von einzelnen bald von ganzen Gesellschaften besucht wurden. Sie konnten aber diese für die Mission so günstigen Umstände nicht benutzen, theils weil sie der Indianer Sprache nicht verstanden, theils weil ihrer zu wenige waren. Sie baten daher den Heiland unabläßig, daß Er ihnen in beyderley Betracht Hülfe

schaffen

schaffen möchte; und ihr Gebet wurde erhört. Ein dortiger Herr schenkte ihnen einen Mulattenknaben, welcher dem Bruder Dähne bey seiner Schneiderprofession bald brauchbar wurde. Das erfreulichste aber für die Brüder war, daß sie von diesem Knaben nicht nur allmählig etwas von der Indianersprache lernen, sondern ihn in der Folge, da er einen lebendigen Eindruck von dem Heil in Christo Jesu ins Herz bekam, als Dolmetscher bey der Verkündigung des Evangelii brauchen konnten. Im folgenden Jahre wurde auch dem Mangel an Gehülfen abgeholfen. Denn als die Diener der Brüderunität in Europa von der Lage und den Umständen der beyden Missionsplätze Nachricht erhielten; so wurde in ihrer Conferenz beschlossen, die Brüder vom Cottica-Flusse in Suriname nach Pilgerhut zu berufen. In Gefolge dieser Anweisung, zogen die Brüder Zander und Meiser im Jahre 1745 mit ihren Frauen dahin, und wurden von den dort sehnlich auf Hülfe wartenden Brüdern mit großer Freude empfangen.

Sie richteten nun ihre Wirthschaft und ihre Hausversammlungen ordentlich ein, theilten die Geschäfte unter sich gemeinschaftlich, und Grabenstein war sonderlich fleißig im Besuchen der Arawacken. Als nun noch in diesem

Jahre

Jahre der Bruder Georg Kaske und im folgenden 1746 der Bruder Georg Enter, beyde mit ihren Frauen zur Verstärkung der Mission hinkamen, so fing es an in Pilgerhut ziemlich lebhaft zu werden. Allein durch die beschwerlichen Besuche der abgelegenen Indianerhütten, zu denen man oft bis über den halben Leib durchs Wasser waden mußte, war wenig auszurichten, so lange solche Besuche nur dann und wann durch einen Bruder geschehen konnten; denn wenn er zu ihnen kam, während daß die Männer auf der Jagd oder Fischerey waren, so flohen die Weiber mit den Kindern vor ihm mit großem Geschrey in den Busch. Nach und nach aber gelang es den Brüdern durch freundliches Betragen ihr Zutrauen zu gewinnen. An ihrem Mulattenknaben hatten sie in den folgenden Jahren die Freude, Spuren der Arbeit des Geistes Gottes wahrzunehmen. Mit dessen Hülfe übersetzten sie etwas von der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu, und von seiner Liebe zu den Menschen. Dis lasen sie den Indianern bey ihren Besuchen vor, sangen und beteten auch in ihrer Gegenwart, und diese armen Heiden hörten gewöhnlich mit stiller Aufmerksamkeit und Verwunderung zu; aber noch blieben ihre Herzen dem Evangelio verschlossen. Bey denjeni-

gen, die in der Nähe der Kolonie wohnten, und durch den Umgang mit den Europäern etwas holländisch verstehen und reden, — aber auch viel Böses gelernt hatten, fand das Zeugniß der Brüder am wenigsten Eingang: und den andern konnten sie nur das wenige, was sie aufgeschrieben hatten, welches auch sehr mangelhaft seyn mochte, stammelnd vorlesen.

Nach sechsjährigem äußerst mühsamen Dienste bey dieser bis dahin fruchtlosen Mission, reiste der Bruder Beutel mit seiner Frau zu Ende des Jahrs 1746 nach Europa zurück, um ihre drey Kinder zur Erziehung in eine Anstalt zu bringen. Auf die Nachricht, die man durch ihn von dem Zustande der Mission erhielt, wurden im Jahre 1747 die zwey ledigen Brüder Niels Klarup, und Daniel Kamm dahin abgefertigt. Hingegen reisten die Brüder Dähne und Meiser nach Europa zurück. Sie nahmen ein Kind von fünf Vierteljahren mit, welches ihnen eine Indianerinn geschenkt hatte, und welches hernach in die Anstalt nach Lindheim kam, daselbst getauft worden, und selig entschlafen ist.

Auf die genauere Nachricht, die man nun von dem Missionswerke in Berbice erhalten hatte, fand man für gut, einen Bruder aus dem

dem Seminario, der die Sprache leicht lernen, und sodann die andern Brüder in derselben unterrichten könnte, dahin zu senden, wozu sich der Bruder Theophilus Salomon Schuman, ehemaliger Lehrer in Klosterbergen, gleich willig fand. Indessen hatten die Brüder in Pilgerhut vor seiner Ankunft bey ihnen, nemlich schon in den letzten Monaten des Jahrs 1747, die längst gewünschte Freude, daß unter den Arawacken ein durch den Geist Gottes gewirkter Hunger nach dem Worte des Lebens entstand; sie kamen fleißig zu den Brüdern, voll Begierde noch mehr von Jesu dem Gekreuzigten zu hören, wodurch Zander und Gräbenstein, die mit der Sprache am besten fortkonnten, immer mehr angefeuert wurden, sie zu besuchen. Die Indianerweiber wiesen ihnen den Weg durch den Busch von einer Hütte zur andern, wo sie wußten, daß sie begierige Zuhörer finden würden, und führten sie vor denen, wo ihrer nur würde gespottet werden, vorbey. So wurden sie immer mit Freuden aufgenommen, und gleich setzten sich alle Einwohner um die Brüder herum, und hörten ihrem Lesen, Singen und Beten mit größter Stille und solcher Begierde zu, als ob sie alle Worte auffessen wollten. Nachdem diese Regung einige Mona-

te fortgegangen, so wünschten die Brüder sehnlich, daß sie bald die Freude haben möchten, einen oder den andern durch die Taufe in den Bund eines guten Gewissens mit Gott aufnehmen zu können. Was sie ihnen bey allen Gelegenheiten von der Abwaschung von Sünden durch das Blut Jesu und von der Zusicherung derselben durch die Taufe vorsagten, machte bey mehreren einen tiefen Eindruck. Endlich kam zu Ende des Monats März 1748 eine alte Indianerinn, die nur mit Mühe gehen konnte, nach Pilgerhut, und gab ihr brünstiges Verlangen nach der Taufe den Brüdern mit den dringendsten Worten und bedeutendsten Geberden so lebhaft und rührend zu erkennen, daß sie keinen Anstand nehmen konnten, ihr diese Bitte zu gewähren, weil man sahe und fühlte, daß ihr der Herr, wie ehemals der Lydia, das Herz aufgethan hatte. Am 31sten März als dem zu dieser heiligen Handlung bestimmten Tage, zogen ihr die Schwestern ein langes weißes Hemd an, führten sie in die Versammlung, in welcher gegen 40 Indianer zugegen waren, und setzten sie bey dem Taufwasser in ihre Mitte. Nach einer zweckmäßigen Rede trat der Bruder Kaske zu der knienden alten Mutter hin, ertheilte ihr unter ihren, und der Anwesenden häufigen Thränen,

die

die Absolution, und taufte sie in den Tod Jesu unter dreymaliger Ueberströmung in dem Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; dabey ward ihr der Name Hanna gegeben. Durch die Gnade, die bey dieser ersten Taufhandlung waltete, wurden einige Männer so kräftig angefaßt, daß sie des folgenden Tages kamen, und flehentlich verlangten, dieser Gnade auch theilhaftig zu werden. Die selige Veränderung, die bey den Getauften vorging, und in ihrem heitern Blicke und ganzen Betragen sichtbar war, auch was sie davon mit Herzgefühl ihren Verwandten und Freunden bezeugten, hatte die Wirkung, daß keine Woche verging, da nicht einige, auf die Bezeugung ihres Glaubens an Jesum, getauft wurden, so daß zu Ende Juny die Anzahl derselben sich schon auf 39 belief.

Verschiedene bezeugten nach empfangener Taufe, daß sie nun nicht von den Brüdern weg, und auf ihre bisherigen Wohnplätze zurückgehen könnten. Sie baten inständig, daß ihnen erlaubt werden möchte, auf dem zu Pilgerhut gehörigen Lande, welches 42 Acker betrug, einige Hütten zu bauen, um täglich das Wort Gottes zu hören; sie wollten sich dann schon in der Nähe guten Boden zum pflanzen aussu-

chen. Die Brüder gewährten ihnen diese Bitte mit Freuden. Sie mußten zwar eine Zeit lang diese armen Leute mit der nothdürftigen Kost versorgen, bis das, was sie pflanzten, zum Genusse reif seyn würde, weil ihnen auf ihren entfernten Kostgründen ihr Vorrath oft von ihren ungläubigen Landsleuten weggenommen wurde. Die Brüder übernahmen diese Last, im Vertrauen auf die Vorsorge Gottes, herzlich gern, indem sie nun dieses Häuflein gläubiger Indianer in nähere Pflege nehmen, und sie nach dem Befehle des Herrn lehren konnten, alles das zu halten, was Er seinen Nachfolgern befohlen hat. Gnade, Einfalt und Liebe waltete unter diesem ersten Indianer-Gemeinlein, bey welchem nach und nach zweckmäßige Einrichtungen gemacht, und alle ihnen ehemals gewöhnliche abergläubische Gebräuche abgeschafft wurden.

Unter diesen Erstlingen aus der Arawacken-Nation zeichneten sich ein lediger Jonathan, der den Brüdern vor einigen Jahren als Knabe von seinen Eltern war geschenkt worden, und eine verheirathete Sara, durch ihre Gabe zu künftigen Gehülfen, vorzüglich aus; sie leisteten den Brüdern beym Uebersetzen biblischer Sprüche und Liederverse ersprießliche Dienste, wiederholten ihr Zeugniß von

Jesu

Jesu Christo ihren Landsleuten mit vieler Wärme, und bestätigten dasselbe aus eigner Erfahrung. Die Anzahl der Zuhörer in den Versammlungen vermehrte sich von Woche zu Woche. Verschiedene Blanke sahen es aus Eigennutz nicht gern, daß die Indianer sich bekehrten; sie suchten daher dieselben gegen die Brüder mißtrauisch zu machen; und als ihnen dieses nicht gelang, so kamen sie bey der Regierung mit der Vorstellung ein, daß die zahlreichen Versammlungen in Pilgerhut eine Rebellion veranlassen könnten, daß man also gebieten möchte, dieselben gänzlich einzustellen. Sie wurden aber von dem Gouverneur abgewiesen, und dieser gottesfürchtige Mann bezeugte den Brüdern bey allen Gelegenheiten seine Freude über den Segen ihrer Bemühungen, die armen Heiden durchs Evangelium aus der Finsterniß zum Lichte zu bringen. Die Brüder setzten also ihre Arbeit getrost und ungestört mit augenscheinlichem Segen fort, in Hoffnung, daß ihnen auf ihre Bitte bald mehrere Gehülfen aus Europa würden zugeschickt werden; welches auch geschahe, noch ehe man in der Gemeine die Nachricht von der Erweckung unter den Indianern erhalten hatte.

4.

Zustand und Fortgang der Mission in Berbice nach Schumans Ankunft.

Der Bruder Schuman kam mit seiner Frau nebst Geschwister Schirmers und zwey ledigen Brüdern in der Nacht vom 26sten October 1748 glücklich in Pilgerhut an. Er gab nach einigen Monaten folgende Nachricht von den Umständen der Mission.

Im äußerlichen ist das hiesige Land just nicht ein gelobtes Land zu nennen; indessen wird es uns doch lieb und werth um der Seelen willen, die sich der Heiland hier schon gesammelt hat, und noch sammeln wird. Es ist kaum zu glauben, wie theuer hier alles ist, und wie erstaunlich schwer unsre armen Geschwister es im Anfange gehabt haben. Sie haben, um sich durchzubringen, sich so abgemattet, daß sie wie die Leichen aussehen. Der Heiland hat ihnen aber durchgeholfen. Jetzt müssen wir den Getauften Indianern, die bey uns wohnen, so viel möglich, mit Brot aushelfen, bis ihre Cassabi

sabi reif wird; sie thun uns dann zuweilen wieder etwas dafür, und sonderlich solche Gänge, die ein Europäer wegen der Hitze nicht thun könnte.

„Die Kinder unsrer Indianer-Geschwister, die hier geboren werden, wollen wir nicht lassen nackend gehen, wie sonst gewöhnlich; wir hoffen, Gott werde uns das nöthige dazu bescheren; auch wünschen wir, daß wir es bey den Erwachsenen einmal dahin bringen könnten; es ist einem immer ein gar zu fremder Anblick, die armen Geschwister nackend um sich herum sitzen zu sehen. In ihren Hütten haben die Weibs- und Mannsleute ihre mit Baumrinde von einander unterschiedene Plätze.

„Den Besuch bey denen in den Büschen, hat bisher niemand so gut, als unsre Geschwister Kaskens verrichten können, weil dazu eine eigene Uebung gehört, und die Schwester Kaske, als eine Pensilvanierinn, darin mehr Erfahrung hat. Man muß nemlich bey einem solchen Besuche Brot oder Cassabi auf 6 oder 7 Tage zu sich stecken, die Hangmatte auf die Schultern nehmen, sie zuweilen zum Schlafen im Walde an Bäumen anhängen, und manchmal Bäche, die 20 bis 30 Fuß breit und 2 bis 3 Klafter

tief sind, auf einem übergelegten runden Baum passiren, welches recht gefährlich aussieht. Unser Besuch erstreckt sich bis auf 50 deutsche Meilen im Umkreise. Die Arawacken aber, die nahe an der Kolonie wohnen, sind durch die weißen Leute schon gar sehr verderbt. Unser Haus liegt weit im Busche gegen 20 Meilen von der Seeküste, und wir sind an dieser Seite die letzten Europäer. Wir haben also wenig Verkehr mit den Blanken.

„Im Gebiete von Berbice kann man die Anzahl der Indianer etwa gegen 5000 rechnen. An den andern Flüssen sind sie zahlreicher, und durch den Besuch unsrer Getauften kommt auch dahin der Schall des Evangelii.

„Die Arawacken sind meistens verständige Leute; aber alle Einschränkung ihrer Freyheit ist ihnen zuwider. Sie werden sehr alt, und wir haben etliche recht ehrwürdige Greise unter uns. Ob sie gleich aus dem Stande der Sterne wissen, wenn das Jahr um ist, so ist doch bey ihnen nicht Brauch, die Jahre zu zählen.

„Die ledigen Brüder aus den Arawacken sind in unsrer Kost und Aufsicht, so viel nach ihrer angebornen uneingeschränkten Art möglich ist. Wir lehren sie deutsch lesen

und

und sprechen, und glauben, daß sie der Heiland mit der Zeit als Zeugen unter ihrer Nation brauchen wird. Unter den Kindern sind einige recht liebe Herzen, die wir mit tausend Freuden Liederverse singen hören, und manche können schöner singen als wir. Nur thut es uns leid, daß wir uns ihrer noch nicht so annehmen können, wie wir es wünschten. Mit der arawackischen Sprache geht es bey uns noch schwach. Jonathan ist gemeiniglich unser Dolmetscher, der so viel deutsch versteht, als wir arawackisch; wir hoffen aber, der Heiland werde uns helfen, daß wir bald ohne Dolmetscher mit ihnen reden können. Die Getauften wohnen meist alle bey uns, und einige Ungetaufte in vier Häusern, wo auch die Besuchenden beherbergt werden. Ins ganze wohnen hier, die Kinder mit gerechnet, gegen 80 Seelen.

„Der Herr Gouverneur Lösner bleibt unverrückt unser Freund. Er liest einige von des Herrn Grafen von Zinzendorf Schriften, und erinnert sich noch gut, denselben und den ältern Herrn von Watteville in Paris gesehen zu haben.“

Zu Anfang des Jahres 1749 bestand das arawackische Gemeinlein in Pilgerhut schon

schon aus 52 Getauften. Diese liebliche Blüthe, die sich immer weiter ausbreitete, versprach eine reiche Ernte, zu welcher auch mehr Arbeiter erfordert wurden, zumal da ihre Zahl theils durch den Heimgang, theils durch die Rückreise einiger Geschwister, von Zeit zu Zeit vermindert wurde. Sie wünschten daher sehnlich, die Geschwister Beutels und den Bruder Dähne wieder zu Gehülfen zu bekommen, weil diese mit der dortigen Lebensart und auch etwas mit der Sprache bekannt waren. Sie baten in der Folge noch dringender um diese Brüder, nachdem Geschwister Zanders mit ihren 2 Kindern und dem Bruder Gräbenstein im März nach Bethlehem abgereist waren. Zander hatte aber auf dieser Reise den Schmerz, daß seine Frau nach einer kurzen Krankheit heimging, und ihre Leiche in die See mußte begraben werden.

Am 11ten Juny hatten die Brüder in Pilgerhut die Freude, daß von ihren Getauften der alte Simeon und noch an eben dem Tage die Witwe Naemi ohne Furcht des Todes, die sonst bey den Arawacken sehr groß ist, im Glauben an Jesum recht selig entschliesen.

sen. Beyde hatten Urenkel erlebt, und Simeon hinterließ eine Nachkommenschaft von nahe an 50 Personen, von welchen schon die Hälfte an den Heiland gläubig war. Die Leichen dieser beyden Erstlinge der dort Entschlafenen aus den Arawacken wurden am folgenden Abend, nach einer zweckmäßigen Rede, auf den Begräbnißplatz getragen. Die Särge waren mit weißen Tüchern gedeckt, und mit grünen Zweigen besteckt. Die Gemeine folgte in schönster Ordnung, begleitete die Liturgie unter dem Einsenken mit stiller Andacht und mit lieblicher Einstimmung in den Gesang, und kehrte mit trostvollem Eindrucke in derselben Ordnung in den Versammlungssaal zurück, wo man von dem Exempel der beyden so freudig Entschlafenen Anlaß nahm, von der Seligkeit derer, die im Herrn sterben, zu reden, und mit dem Gesang einiger passenden Verse den Beschluß der ersten Feyerlichkeit dieser Art machte, worauf sich jedes mit einem seligen Eindrucke zur Ruhe begab. Die Brüder waren dem Heilande besonders dankbar, daß ihre lieben braunen Geschwister über dem Gefühle seiner Gnade alle ungöttliche Gebräuche, die bey den Indianern in solchen Fällen gewöhnlich sind, ganz aus dem Sinne geschlagen hatten.

Von

Von Beyspielen freudig entschlafener Getauften nur noch eines anzuführen, so ließ die Mirjam kurz vor ihrem Verscheiden ihre Kinder vor ihre Hangmatte kommen, und sagte: Ich gehe nun von euch zum Heilande; dann wandte sie sich zu ihrer Tochter, die getauft war, und sagte: Du wirst mir nachkommen, und mich da wieder finden; aber ihr, (es waren zwey erwachsene Söhne, die noch keinen Sinn sich zu bekehren zeigten) ihr werdet nicht zu mir kommen, wenn ihr ungehorsam bleibt, denn ich gehe zum Heilande. Den Kindern haben diese letzten Worte ihrer Mutter einen tiefen und heilsamen Eindruck gegeben.

Bisher hatten die Brüder noch keinen von ihren Getauften zum heiligen Abendmahle mitgenommen, sondern nur von Zeit zu Zeit einige derselben bey dieser Handlung zusehen lassen, und zwar vorerst ohne ihnen deren Bedeutung zu erklären, sondern sie warteten damit, bis der heilige Geist durch das dabey waltende Gnadengefühl ein Verlangen nach Unterricht darüber erweckte, welcher ihnen dann nach Anleitung der Einsetzungsgeschichte aufs einfältigste gegeben wurde. Dieses hatte die gesegnete, und für die Brüder ungemein erfreuliche Wirkung, daß sie am 13ten August 1749 sechs ihrer bewähr-

währteſten Getauften zum erſtmaligen Genuße des heiligen Abendmahls mit Freudigkeit hinzunehmen konnten. An dieſen zeigte ſich die Frucht davon ſo augenſcheinlich, daß auch bey andern Getauften ein Hunger nach dieſer Gnade rege wurde. Auch die Beſuche aus entfernten Gegenden, um das Wort Gottes zu hören, wurden ſo häufig, daß die Brüder oft gegen 140 Zuhörer hatten.

Je mehr das Wort vom Kreuze an den Herzen der armen Heiden ſeine Gotteskraft bewies, je eifriger ſuchten die Brüder daſſelbe auszubreiten, und dazu war ihnen kein Weg zu beſchwerlich, keine Wildniß zu ſchrecklich, und keine Indianerhütte zu abgelegen, wenn ſie hoffen konnten, in derſelben mit dem Evangelio Eingang zu finden. Schuman hatte es in der arawackiſchen Sprache bereits in der Hälfte dieſes Jahres ſo weit gebracht, daß er ohne Dolmetſcher Vorträge in derſelben halten konnte. Auch wurden immer mehrere Stücke aus dem neuen Teſtamente und evangeliſche Lieder, wie auch Nachrichten von den Miſſionen in Grönland und Nordamerika überſetzt. Neben dem allem arbeiteten die Brüder und Schweſtern mit ihren Händen aufs fleißigſte, um mit ihrem

äußern Bestehen der Brüder-Unität so wenig als möglich zur Last zu fallen.

Nun kam aber bey der Regierung eine für die Mission nachtheilige Veränderung vor. Der Gouverneur Lösner erhielt seine Entlassung, und obgleich dieser treue Freund der Brüder seinen Nachfolger bestens empfahl, daß der Sache Gottes unter den Wilden nichts in den Weg gelegt werden möchte; so zeigte sichs doch in der Folge, daß derselbe der Mission nicht günstig war, und die Widersacher bald Eingang bey ihm fanden. Die Directoren in Amsterdam waren schon vorher durch Briefe einiger Berbisischen Herren, unter andern auch des Holländischen Predigers, sehr gegen die Brüder und ihre Arbeit unter den Arawacken eingenommen worden, und hatten dem neuen Gouverneur den Befehl mitgegeben, die Brüder zur förmlichen Eidesleistung anzuhalten. Sie mußten zu dem Ende im September vor dem versammelten Rathe erscheinen, wo ihnen der Gouverneur die Ordre der Directoren bekannt machte, und die Drohung hinzufügte, daß er im Weigerungsfall, sie alle mit dem ersten Schiffe nach Europa zurückschicken würde. Schuman antwortete hierauf im Namen seiner Collegen: daß sie in Absicht auf die formelle Eidesschwörung bey der Er-

Erklärung beharreten, die sie gleich bey ihrem Eintritte in dieses Land gethan hätten. Auf einige andere ihnen dargelegte Fragen und angesonnene Einschränkungen antwortete er mit bescheidener Freymüthigkeit so gründlich, daß die Gegner stille wurden. Endlich wurde entschieden, daß es mit dem Eide für jetzt bey der Brüder Ja und Nein bleiben sollte, bis auf nähere Ordre von den Directoren. Einstweilen sollten sie also erklären: „ob sie Ihre Hochmögenden und Ihro Hoheit als Souverain des Landes, und die Herren Directoren als Obrigkeit unter selbigen erkennen, und sich gegen Gouverneur und Rath als gehorsame und getreue Bürger beweisen wollen?“ Als die Brüder dieses mit einem runden Ja beantworteten, wurden sie beschieden entlassen. Die Feinde der Mission hatten schon einige Tage vorher über derselben Zerstörung laut gefrohlockt. Da sie nun ihre Hoffnung vereitelt sahen, machten sie einen abermaligen Versuch, die Indianer von den Brüdern durch den Verdacht abzuziehen, daß sie endlich zu Sklaven würden gemacht werden. Diesem übrigens dienstwilligen Volke ist zwar die Idee von Sklaverey fürchterlicher als der Tod; allein solche feindselige Einstreuungen einiger Blanken fanden forthin kein Gehör:

denn die Indianer waren nun ganz eines andern von ihren geliebten Lehrern überzeugt. Als Schuman nach einiger Zeit den reformirten Prediger besuchte, so gestand ihm dieser ganz treuherzig, daß er manches gegen die Brüder an den Rath und nach Holland geschrieben habe, weil sie in den Controversschriften so vieler Irrthümer beschuldiget würden; da er aber nun eine bessere Einsicht erlangt habe, so wolle er in Zukunft Gamaliels Rath (Apostelg. 5, 38.) befolgen. — Und er that es.

Nun hatte die Gemeine in Pilgerhut wieder eine Zeit lang Ruhe, und bauete sich. Es verging auch kein Monat, da nicht einige aus den Heiden an ihren Schöpfer und Heiland gläubig, und durch die Taufe zur Gemeine hinzugethan wurden. Aus der Classe der Getauften vermehrte sich auch von Zeit zu Zeit die Anzahl der Abendmahlsgenossen.

Zu Anfang des Jahrs 1750 kam eine Deputation von 11 Indianern aus dem Spanischen Gebiete am Ouronoko Flusse nach Pilgerhut. Weil ein Indianer, der daselbst zum Besuche gewesen, ihnen erzählt hatte, daß die Brüder gekommen wären, die Indianer mit ihrem Schöpfer bekannt zu machen; so wollten sie nun nähern Unterricht davon hören,

ren, welcher ihnen dann mit Freuden ertheilt wurde. Sie nahmen jedes Wort mit groſser Begierde auf, und kehrten vergnügt zurück, um es den Ihrigen zu verkündigen. In der Folge kamen verſchiedene aus der dortigen 8 bis 10 Tagereiſen entfernten Gegend zum wohnen nach Pilgerhut, wo bald einige von ihnen auf ihren Glauben an Jeſum getauft wurden.

Im Frühjahre 1750 gingen auch ein Paar arawackiſche Geſchwiſter ihre Verwandten an der Corentyn, etwa 4 oder 5 Tagereiſen weit im ſurinamiſchen Gebiete beſuchen. Durch ihr Zeugniß von der ihnen wiederfahrnen Gnade entſtand unter den dortigen Wilden eine Erweckung, und 7 Perſonen aus ihrer Mitte begaben ſich als Abgeſandte nach Pilgerhut, um ſich zu erkundigen, was die Brüder den Indianern im Namen ihres Schöpfers zu ſagen hätten? Die Erſcheinung dieſer Leute erweckte eine ſo viel lebhaftere Freude, da die Brüder, kurz vor derſelben Ankunft, den Heiland in der Gemeinverſammlung angefleht hatten, daß Er ſie in Berbice wieder etwas von der apoſtoliſchen Gnadenzeit möchte ſehen laſſen, in welcher auf ein mahl eine ganze Schaar durchs Evangelium an ihn gläubig geworden.

Sie hatten also ihre Bitte kaum ausgesprochen, so sahen sie die Erhörung derselben nach dem Worte des Herrn: (Jes. 65, 24.) Wenn sie noch reden, will ich hören. Diese armen Heiden hörten das theure werthe Wort, von der Menschwerdung, dem Tode und Blutvergießen ihres Schöpfers einige Tage mit Erstaunen an, und eilten dann zurück, ihre Verwandten und Freunde auch herbeyzuholen. Worauf noch in demselben Jahre ganze Gesellschaften von 15, 20 und mehr Personen von der Corentyn nach Pilgerhut zogen. „Man kann, — schreiben die Brüder, — dieses Volk, sonderlich einige alte Leute, die auf Krücken hergekrochen sind, nicht ohne die innigste Rührung ansehen. Sie haben eine Gegend verlassen, wo sie Nahrung an Wild und Fischen in Ueberfluß hatten, und leiden jetzt mit Freuden Hunger, wenn sie sich nur von Jesu und seinem Blut und Tode satt hören können. Ohne die zu rechnen, die ab und zu gehen, gehören nun (den ersten Sept.) über 300 Personen zu uns, und über 200 wohnen beständig hier.“

Die Brüder besuchten nun auch von Zeit zu Zeit an der Corentyn. Einmal

ging

ging Kaske mit dem Indianer-Bruder Aquila dahin. Als sie an den Fluß Kanjen kamen, der tief und gegen 100 Schritt breit ist, und kein Fahrzeug fanden, machten sie einen Haufen Baumzweige so vest als möglich zusammen. Kaske zog sich aus, und setzte sich drauf, Aquila schwamm hinter drein, und stieß ihn auf dem sonderbaren Fahrzeuge hinüber. Dann trieb er es schwimmend wieder zurück, packte die Kleider in die Hangmatte, legte sie auf den Reisighaufen, und brachte denselben wie das erstemal glücklich an das andere Ufer hinüber. An der Corentyn wurden sie von den Indianern mit Freuden aufgenommen, und der Besuch blieb nicht ohne Segen.

Aber nun fing in der Kolonie die Widrigkeit gegen die Mission aufs neue an rege zu werden. Es kam nemlich einer von den Handlungs-Directoren aus Holland mit unbeschränkter Vollmacht in Berbice an, um alles nach seiner Einsicht zum Vortheile der Compagnie einzurichten. Dieser gab also den Klagen der Widersacher, daß die Bemühung der Brüder zur Bekehrung der Indianer, dem Interesse der Handlungsgesellschaft nachtheilig

wäre, gar bald Gehör. Ein Freund der Brüder meldete ihnen schon zu Ende Octobers: Es wäre bereits beschlossen, sie aus dem Lande zu schaffen, wenn sie sich nicht zu allem, was der Director verlangte, gutwillig verstehen würden. Am 12ten Nov. kam Schuman zum Gouverneur, wo sich auch der Director bald einfand, der nun gebietend verlangte, die Brüder sollten die Indianer nicht an sich ziehen, sondern sie zerstreut wohnen lassen, die Getauften kleiden, und für sie das Kopfgeld gleich den Blanken bezahlen; hauptsächlich bestand er darauf, daß sie die Indianer zu den Diensten für die Kolonie anhalten sollten, und daß die Missionarien nicht nur den Eid auf die gewöhnliche Weise schwören, sondern auch unter die Waffen treten und beym Exerciren erscheinen müßten. Schuman machte ihm auf jeden Punkt solche gründliche Gegenvorstellungen, und rügte ihm bey einigen das Gewissen so ernstlich, daß er endlich verschiedene Zumuthungen stillschweigend fallen ließ, und zuletzt ziemlich bewegt sagte: Er wisse, daß die Brüder stille, ordentliche, friedsame Leute wären, aber es stehe nicht bey ihm, sie vom Eid und vom Exerciren zu dispensiren. Könnten sie solches von der Societät

tät in Holland erhalten, so habe er nichts dagegen, sondern wolle ihnen selbst hülfliche Hand leisten, und ihnen zu diesem Gesuche 8 Monate Frist geben. Mit diesem Bescheide wurde Schuman freundlich entlassen. Nach einigen Tagen ging der Director plötzlich aus der Zeit. Die Brüder schrieben unverzüglich nach Europa und baten, daß man sich bey den Handlungs-Directoren in Holland ihrer annehmen möchte, damit sie und ihre Indianer-Geschwister nicht länger den unglaublichen Plackereyen der Blanken ausgesetzt bleiben möchten.

5.

Die merkwürdigsten Vorkommenheiten bey der Mission in Berbice vom Jahre 1751 bis 1754.

Der sehnliche Wunsch der Brüder, daß ihnen Gehülfen aus Europa möchten zugeschickt werden, wurde zu ihrer Freude im Jahre 1751 erfüllt, da der Bruder Beutel mit seiner Frau, und der Bruder Dähne am 12ten März glücklich in Pilgerhut ankamen. Sie sahen mit Verwunderung, wie unter allen Widerwärtigkeiten, das Wort vom

Kreuz seine Gotteskraft an den Herzen der armen Heiden in ihrer Abwesenheit über alle Erwartung bewiesen hatte. Sie waren also innig erfreut, daß sie, nach ihrer ehemaligen Thränensaat, nun auch zu Gehülfen bey der schönen Ernte berufen worden. Allein kaum hatten sie die Hand an das Werk gelegt, so wurde ihre Anzahl wieder vermindert, da der Bruder Enter, nach sechsjährigem treuen Dienste bey dieser Mission, am 4ten May in seines Herrn Freude einging. Hiezu kam, daß die neu angekommenen zu eben der Zeit durch einen obrigkeitlichen Befehl zur förmlichen Eidesleistung und zum Exerciren aufgefordert wurden: und da sie sich dazu nicht entschließen konnten, so mußte Dähne mit dem ersten Schiffe nach Europa zurückkehren, und Beutel erhielt, bloß wegen der Krankheit seiner Frau, einen unbestimmten Aufschub. Bald darauf ließ der Gouverneur zwey getaufte Indianer durch Soldaten zum Dienste der Kolonie abholen. Durch diese und andere Bedrückungen, geriethen einige dieser armen Schafe in eine solche Furcht, daß sie sich von Pilgerhut weg in die Wildniß zerstreuten; doch brachte sie der gute Hirte nach und nach wieder zu der Heerde zurück.

Im

Im September hatten die Brüder das Vergnügen, daß der Gouverneur mit einigen Herren von der Regierung nach Pilgerhut kam. Er ließ sich in den Wohnungen der Brüder, in den Hütten der Indianer und auf ihren Feldern herum führen, nahm von allem die genaueste Kenntniß, und besonders gefiel ihm die Anlage ihrer kleinen, mit 2000 nutzbaren Bäumen bepflanzten Plantage. Den Brüdern war es sehr lieb, ihm den Zweck ihres Daseyns und ihren ganzen Plan offen und nach der Wahrheit darzulegen. Unter der Mittagsmahlzeit erzählten ihm die Brüder verschiedenes von den seligen Wirkungen des Evangelii auf die Herzen der armen Heiden, und wie sich dieses bey ihrem erbaulichen und freudigen Ausgang aus der Zeit lieblich zu Tage legte. Dieß machte auf die Herren einen tiefen Eindruck, aber erregte zugleich bey ihnen einige Unruhe über ihren eigenen Seelenzustand, daher unterbrach der Gouverneur plötzlich diese Materie mit der Frage: Wer den Brüdern die Macht gegeben habe die Heiden zu lehren? Worauf ihm Schuman eine befriedigende Antwort gab. Beym Abschiede bezeugten sie, daß sie es hier zu ihrer Zufriedenheit viel anders gefunden hätten, als ihnen wäre berichtet worden.

Digitized by Google

Nach diesen Aeußerungen konnte man bey der Mission auf ruhigere Zeiten hoffen, zumahl da der Bruder Klarup, der oft in Geschäften in die Kolonie gehen mußte, freyen Zutritt zu dem Gouverneur hatte, der sich zuweilen stundenlang, auch auf öffentlichen Spaziergängen mit ihm vertraulich unterhielt. Es kam aber inzwischen von den Directoren ein für die Mission nicht günstiger Befehl, kraft dessen die Brüder zu dem förmlichen Eide sollten angehalten werden. Zander, der eben mit seiner Frau aus Europa angekommen war, glaubte, nebst den meisten andern Brüdern, daß sie einen Huldigungs-Eid, gleich andern Bürgern, ohne Beschwerung ihres Gewissens, ablegen könnten, und leisteten denselben zu Anfang des Jahrs 1752. Schirmer aber und Kaske, die Bedenken dagegen trugen, reisten mit ihren Frauen, ersterer nach Europa, und der andere nach Nordamerika zurück.

Von Seiten der Obrigkeit wurde den Brüdern nun für die Zeit nichts in den Weg gelegt, und durch Schmach und Kränkungen von einigen feindseligen Blanken ließen sie sich in ihrem Dienste am Evangelio nicht stören. Ihre Predigt war, nach apostolischer Weise, fortwährende einfältige Erzählung der

Le-

Lebens- Todes- und Auferstehungs-Geschichte Jesu; und diese hatte immer eine hinreissende Kraft, den Gehorsam des Glaubens unter diesen armen Heiden aufzurichten. Die Besuche von Indianern aus allen Gegenden dauerten immer fort, und viele nahmen von dem, was sie da hörten, einen solchen Eindruck mit, daß sie es hernach unter ihren Landsleuten ausbreiteten; wodurch immer mehrere angeregt wurden, nach Pilgerhut zu reisen, um daselbst Worte von ihrem Schöpfer zu hören. Selbst aus den wildesten Indianerstämmen, deren einige so grausam sind, daß sie das Fleisch ihrer erschlagenen Feinde fressen, wurden einige als Erstlinge zum Glauben an Jesum gebracht. Ein mahl kam der Sohn des angesehensten Mannes und sogenannten Königs unter den Warauen, mit einigen seiner Leute zu den Brüdern, und nachdem sie das Zeugniß von Jesu mit Aufmerksamkeit in verschiedenen Unterredungen angehört hatten, wurden sie gefragt, ob sie gern einer Versammlung der Gläubigen beywohnen wollten? Der vornehme Waraue antwortete: seine Leute möchten immer hinein gehen, für ihn aber schicke sichs nicht, mit hängendem Kopfe zu sitzen, und die Hände zu falten. Es wurde ihm dann gesagt, daß in den

Ver-

Digitized by Google

Versammlungen alle mit aufgerichtetem Haupte säßen, und ein jeder die Hände, wie es ihm bequem wäre, legen könnte. Darauf kamen sie alle hinein, und nahmen des andern Tags freundlich Abschied, mit der Versicherung, daß sie bald wiederkommen würden.

Die arawackische Gemeine nahm so wohl an der Anzahl, als der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi merklich zu, und erhielt von Zeit zu Zeit zweckmäßigere Einrichtungen. Da aber diese armen Leute ihre Nahrung theils an der Seeküste, theils im Busche und auf ihren etwas entfernten Cassabifeldern suchen mußten; so waren oft ganze Gesellschaften mehrere Tage abwesend, und der ihnen so nöthigen täglichen Pflege und Anfassung beraubt. Da kam dann zuweilen bey einem oder dem andern eine alte Gewohnheitssünde wieder zum Ausbruch, — und dieses wird niemand befremden, der mit der Geschichte der ersten apostolischen Gemeinen bekannt ist; — die Brüder hatten aber in solchen Fällen jedesmal den Trost, daß durch ihre liebreiche und ernstliche Erinnerung der Schuldige bald zur reuigen Erkenntniß seiner Abweichungen kam, und beym Heilande mit Thränen Vergebung suchte und erlangte: so daß er, nach erfolgter Besserung, in der

Ge-

Gemeine absolvirt, und als ein Mitglied derselben wieder angenommen werden konnte.

Als der Bruder Schirmer nach Europa zurückreiste, dictirten einige Arawackische Gemeinglieder Briefe an die Europäischen Geschwister, oder wie sie sie nannten, an ihre Brüder und Schwestern über der großen See.

1) Jephtha ließ schreiben: Nachdem ich erwachsen war, hatte ich in so vielen Jahren meinen Seligmacher nicht gekannt. Hernach hörte ich von ihm, und bekam auch ein Verlangen, das zu erfahren, was ich hörte; hernach hat Er mich mit seinem Blute gewaschen, und das hat mich frey gemacht von meinem Ungehorsam. *) Das hat mein Herz hingenommen, daß Er für mich gestorben ist, und Sein Blut für mich vergossen hat. Das habe ich hernach nicht vergessen, und darum werde ich Ihn in meinem Herzen lieb haben. Darum gebe ich Ihm täglich mein ganzes Herz hin. Ich bitte Ihn herzlich, daß ich nicht ein einzig mahl von Seiner durchstochenen Seite wegkommen möge. Er hat

*) In der Arawackischen Sprache hat man für Sünde kein ander Wort; Ungehorsam ist aber, nach Röm. 5, 19. auch das rechte.

hat mich erstaunlich lieb, darum hat Er mich zu sich gebracht. Ich grüße die Brüder.

2) Nicodemus. Ich habe meinen Seligmacher lieb. Um Seinetwillen bin ich hieher gekommen, und ich kann nicht wieder von Ihm gehen, weil Er sich für mich hat verwunden lassen. Er hat mich mit seinem Blute erkauft; das kann ich nicht vergessen, darum verlangt mich, daß mein ganzes Herz davon voll werde. Morgen werde ich zu meiner Schwiegermutter jenseit Isequeb gehen; aber von Ihm werde ich mich nicht verlieren, denn Er verwahret mich in Seinen Wunden. Ich bin durch Sein Blut vom Teufel erlöst, und will dessen Sclave nicht aufs neue seyn. Das Wesen der Indianer in der Wildniß, die den Heiland nicht kennen, ist mir zuwider; ich kann keine Freude mit ihnen haben. Was ich von Jesu gehört habe, bleibt mir im Herzen. — Gedenket an mich vor unserm Heiland.

3) Nathanael, ein lediger Bruder: „Meine Brüder! ich kenne den Heiland erst ein wenig in meinem Herzen; aber ich freue mich, daß ich immer von Ihm hören kann, weil ich gern das auch erfahren möchte, was ich von Ihm höre. Darum geht auch mein Herz den ganzen Tag mit der Sache um. Mein Herz ist allein Jesu Eigenthum. Er heilt

mich

mich von meinem Verderben. Meine lieben Brüder, ich will euch bitten, ihr wollet daran denken bey unserm Heiland, daß Er auch mich ganz in sich hinein nehmen wolle, und ich lebenslang, so lange ich auf der Erde bin, mich Seiner freuen möge. Ich bin kürzlich krank gewesen, und mich verlangte sehr, von der Erde zu gehen: ich habe ein mahl geweint, weil ich gern zu Ihm gehen wollte; aber Er hat mich noch nicht gerufen. Ich war sehr krank, aber in dem Herzen war Freude."

4) Christian. Eben jetzt ist mein Herz kalt, darum kann ich nicht vergnügt seyn. Ich will den Heiland bitten, daß Er mir Sein Blut ins Herz gebe. Ich sage zu Ihm: Du hast mich mit Deinem Blute gewaschen, so wirst Du mir auch geben, daß ich und meine Frau Deine Kinder seyn mögen. Was Dir zuwider ist, wolleſt Du wegnehmen durch Dein Blut, und uns vor dem Betruge des Teufels bewahren in Deinen Wunden. Wenn wir beysammen sind, fragen wir einander: Wie ist dirs jetzt in deinem Herzen? daß wir mit einander Ihn bitten können ꝛc.

5) Thomas ließ unter andern schreiben: Wenn ichs doch so haben möchte, wie unsre Brüder, die lange lange vor uns den Heiland gekannt haben: (die Apostel) ich meyne, wie

wie Thomas,*) da Er des Heilands Hände und durchstochene Seite küßte. So wie er, möchte ichs gerne haben ꝛc.

6) Esther, des obigen Frau: „Als ich in der Sawanne wohnte, kam Enter in mein Haus und fragte mich: Kennst du deinen Schöpfer? Ich sagte: Wer ist mein Schöpfer? denn ich kannte Ihn nicht. Hernach war der Bruder mit seiner Frau über eine Woche bey uns, da fragte ich ihn mehrmalen: Wer ist dann der Kurruruman? (sie meynte damit den Schöpfer.) Da sagte er mir von Ihm. Hernach aber hat mich der Jewahu erstaunlich geplagt, und auch meine Kinder. Da sagte ich zu ihnen: wir wollen zu den Leuten hingehen; und da ich hieher kam, so hörte ich deutlich von meinem Schöpfer. Darauf ging ich hin, und nahm hurtig einen Haufen Cassabi aus meinem Felde, um gleich wieder hieher zu kommen; denn ich hatte ein groß Verlangen, von meinem Schöpfer zu hören. Da war aber Thomas widrig, und Gideon (ihr Schwiegersohn) auch, und sagte: Hole deine Kin-

*) Man sieht aus den damaligen Nachrichten, daß diese Geschichte einen besonders lieblichen Eindruck auf die gläubigen Arawacken gemacht hatte, so daß sie eine Zeit lang sich immer davon unterhielten.

Kinder wieder von ihnen weg. Ich antwortete: Ich muß zu meinem Schöpfer, daß ich Ihn erkennen möge; hier würde ich samt meinen Kindern des Teufels seyn. — „So verlasse ich dich," sagte Thomas; ich sagte: Niapái (Gleichviel)! und kam mit allen meinen sechs Kindern hieher. Thomas war vier Nächte weg, kam aber doch endlich auch uns nach. Da wurde Isaak (Thomas Bruder), sehr böse auf uns. Ich sagte: Ihr Kinder, laßts gut seyn, wir wollen ihn lassen, und ihm unser Haus preisgeben. Und so blieben wir, bis unser Cassabi verzehrt war. Hernach gingen wir wieder einmahl in unser Feld, Cassabi zu holen, da hörten ich und meine Kinder, als die Sonne da stand, wo sie noch ein Viertel zu laufen hatte, (Nachmittag um drey) eine schöne Musik in der Höhe. Da wurden wir alle freudig und sagten: Das bedeutet die Leute, die uns von unserm Schöpfer sagen. Hurtig machten wir unsern Cassabi zurecht, denn unsre Kinder sagten: Laßt uns doch wieder zu ihnen gehen. Den folgenden Tag gingen wir auch, und ließen nun unser Feld fahren. Als wir kamen, hörte ich, daß ich sollte Jesum anrufen. Da betete ich: O Jesus, ich komme zu Dir, wasche mich mit Deinem Blute. Darauf taufte Er mich. Nun jetzt kenne ich mei-

nen Schöpfer, und habe Ihn in meinem Herzen, auf Ihn gehet alles mein Verlangen. Er ist mir gnädig, und es ist mir wohl bey Ihm. Ich sage zu Ihm: Du kannst mich nicht von Dir werfen, ich fasse Dich mit meiner Hand. Seit meine Tochter (eine getaufte ledige Schwester) zu Ihm gegangen, habe ich auch ein Verlangen zu Ihm zu gehen. Ueber eins bin ich betrübt, wenn mein Herz nicht brennet gegen Ihn. Ich möchte Ihn gern recht lieb haben, weil Er für mich am Holze gestorben ist. Ich kann vor Freude darüber nicht mehr vest schlafen. Wenn die Hähne krähen des Morgens, so singe ich vor Freuden über Ihn. Da ich meinen Schöpfer noch nicht kannte, schlief ich wie ein Stück Holz, jetzt kann ich nicht mehr so hart schlafen. Wenn ich des Morgens aufwache, so weine ich auch manchmahl vor Ihm, und sage: Ich will gern zu Dir gehen, lieber Heiland, denn Du hast mich erlöset mit Deinem Blute.

7) Ein lediger Bruder schrieb unter andern: Mich kann nichts selig machen, als Jesu Blut, und nichts macht mein Herz weich, als Sein Blut. Ich verabscheue den Ungehorsam gegen Ihn. Mein Herz gehört Ihm. Durch Dein Blut, mein lieber Heiland, will ich mein Leben lang selig seyn. Du liebest mich,

Digitized by Google

mich, und ich liebe Dich auch. Laß mich nur nie vergessen, daß Du für mich gestorben bist. Das garstige harte Herz nehme Dein Blut ganz weg von mir, und gib mir immer ein seliges weiches Herz.

8) Eine ledige Schwester ließ schreiben: Weil ich meinen Schöpfer gern wollte kennen, bin ich, von meiner Mutter weg, hieher gekommen. Ich sagte zu Ihm: nimm Du mich an zu Deiner Tochter. Er hat mich dann gewaschen mit Seinem Blute, da wurde mein Herz freudig. Nun kann ich Ihn nicht vergessen.

9) Etwas aus dem Briefe des Aquila, der den Bruder Kaske auf einem Haufen Reisig über den Fluß Kanjen brachte: „Ich habe meinen Schöpfer von ganzem Herzen lieb, und ich freue mich, zu Ihm zu kommen, und Seine Wunden zu küssen, wenn ich werde von der Erde gehen; denn Er gibt mir das ewige Leben. Er kennt mein Herz. Ich war von meinem Schöpfer verloren; da kam Er, und nahm das unreine, kalte und steinharte Herz von mir weg, und machte es weich durch Sein Blut. Er bleibt mir nun immer im Sinn, daß Er Sein Blut für mich vergossen hat. Er hat mir auch dadurch geschenkt, daß ich mit voller Freude zu Ihm kommen werde, um Ihn

Digitized by Google

zu sehen mit Seinen Kindern, die schon vor uns zu Ihm gegangen sind.“ So viel aus Briefen.

Da die Gemeine immer zunahm, so hatten die Missionarien schon seit einiger Zeit Bedacht darauf genommen, Nationalgehülfen, doch ohne Namen und ihnen selbst unwissend, zuzuziehen. Um nun die bewährtesten von denselben in mehrere Thätigkeit zu setzen, und ihnen auch bey der Gemeine die gehörige Achtung zu verschaffen; so wurde im Febr. 1753 eine Gesellschaft von 8 indianischen Brüdern und 11 Schwestern zu Gehülfen ernannt, und eine wöchentliche Conferenz mit ihnen gehalten, um so wohl durch sie von dem täglichen Gange und Betragen der Gemeinglieder genaue Kenntnisse zu erlangen, als auch diesen Gehülfen den zu ihrem Dienste gehörigen Unterricht, und die zuweilen nöthigen Erinnerungen zu geben. Im August desselben Jahrs hielt der Helfer Jephta einen Vortrag an die Gemeine, und das war das erste Zeugniß von Jesu Tod, und der uns dadurch erworbenen Seligkeit, das ein Arawacke in öffentlicher Versammlung ablegte. In der Folge wurde solches auch andern dazu begabten aufgetragen. Um diese Zeit wohnten über 260 Seelen auf dem Grunde der Mission in Pilgerhut, nemlich 180 Getauf-

taufte, und über 80, die diese Gnade noch erwarteten.

6.

Fortgang der Mission in Berbice bis zu Schumans Abreise.

Bis im Jahre 1757 war die Indianer-Gemeine in einem blühenden Zustande und immer im Wachsthum so wohl an der Anzahl als an innerer Gnade, wozu die Treue und Thätigkeit begnadigter und verständiger Nationalgehülfen nicht wenig beytrug, indem die Missionarien durch sie beständig Nachricht von dem Betragen der Gemeinglieder erhielten; denn weil das Stückchen Land, das den Brüdern gehörte, viel zu klein war, die darauf wohnenden gläubigen Indianer zu ernähren, so zogen gewöhnlich fast alle Wochen ganze Gesellschaften, oft die Hälfte der Einwohner, theils auf die Jagd oder Fischerey, theils auf ihre entfernten Kostgründe oder sogenannte Sawanne, wo sie einige Tage ausblieben, und da wurden ihnen Helfer zur Aufsicht und zum Halten der täglichen Versammlungen mitgegeben, die hernach bey ihrer Zurückkunft von allem, was vorgekommen, Bericht abstat-

ſtatteten. Dieſe Hülfe wurde den Brüdern ſonderlich ſeit 1754 von Jahr zu Jahr nöthiger, da im Berbiciſchen ein durchgängiger Mangel an Lebensmitteln, hauptſächlich an Caſſabi entſtand, und den Einwohnern in Pilgerhut durch Soldaten und Negern von der Kolonie drey Jahre nach einander von ihren Feldern, alles was genießbar war, weggenommen und das übrige muthwilliger Weiſe verwüſtet wurde. Die gläubigen Indianer ertrugen zwar dieſe Beraubungen, welchen die Obrigkeit keinen Einhalt that, mit aller Geduld; viele ſahen ſich aber dadurch genöthiget, entferntere Pläße zum Pflanzen zu ſuchen, und einige zogen deßwegen mehrere Meilen von Pilgerhut weg, ſo daß ſie nur zuweilen zum Beſuche hinkommen, oder von den Helfern beſucht werden konnten. Dieſe bewieſen darin große Treue, und erlangten ſelbſt immer mehr Unterricht und Tüchtigkeit zu ihrem Dienſte in den Unterredungen mit den Miſſionarien über ihre Verrichtungen. In dieſen Conferenzen erklärten ſie ſich auch ſehr aufrichtig über ihren eigenen Herzenszuſtand. Z. B. als der Bruder Nathanael Seidel bey ſeiner Viſitation von Bethlehem aus in Suriname im Jahre 1755 ſich vier Wochen in Pilgerhut aufhielt, kamen in der letzten Gehülfengeſellſchaft unter andern folgende Erklärungen

rungen vor, Isaak sagte. „Ich habe gedacht: lieber Heiland! wir haben so oft gewünscht, daß Brüder aus Bethlehem*) uns besuchen möchten; da wir sie nun bey uns haben, so gib doch, daß der ganze Zweck, warum Du sie hergeschickt hast, an uns erreicht werde.“

Der Indianer Nathanael: „Ich habe zum Heilande gesagt: Du bist gekommen zu suchen und selig zu machen, was verloren ist; beweise dieses auch an mir, der ich mich als einen sehr elenden Menschen kenne.“

Ein anderer Helfer sagte: „Ich habe in diesen Tagen viel an die Erstlinge aus den Heiden gedacht, und es ist mir dabey so gewesen: lieber Heiland, diese kamen zu Dir mit Gold, Weihrauch und Myrrhen; ich bin von Murruka (einem entfernten Wohnorte sehr wilder Indianer) — zu Dir gekommen, und habe Dir nichts zu bringen, als ein armes, verderbtes und unreines Herz, aber das sollst Du auch ganz haben und ewiglich behalten, und damit machen, was Du willst. — Mache es nur hier auf Erden ganz fertig, wie Du

*) Sie bekamen von Bethlehem oft Nachrichten von den gläubigen Indianern in Nordamerika zu hören, daher war dieser Wunsch entstanden.

es gern hätteſt, wenn ich zu Dir kommen werde. Jene gingen wieder in ihr Land, nachdem ſie Dich geſehen; ich will bey Deinen Kindern bleiben, bis Du mich zu Deiner Familie droben rufen wirſt.“

Die Helferinn Maria: „Mir hat wehe gethan, daß meine Kinder noch keine gehorſame Herzen haben; das habe ich dem Heiland geklagt, und da habe ich gefunden, daß ich ſelbſt Schuld dran bin, weil mein eigen Herz nicht immer warm von Jeſu Blut geweſen iſt.“

Aus einigen Erklärungen iſt zu ſehen, daß in den Helfern ein Zeugentrieb rege wurde; ſo ſagte Jephta: „Mir hat angelegen, und ich habe es dem Heilande geſagt, daß Er mein Herz ganz heilen und mit Seinem Blute entzünden möge, damit ich den armen Leuten von meiner Nation, die Ihn noch nicht kennen, mit einem ſeligen und warmen Herzen bezeugen könne, was ihr Schöpfer an ſie gewendet hat.“

Bey einer andern Gelegenheit erzählte ein Helfer: es habe ihm geträumt, daß der Heiland ihn nebſt zwey Indianer-Brüdern ins Innere des Landes zu den Paletiju (welche von den Arawacken ſelbſt für recht gräuliche Barbaren gehalten werden), geſchickt habe, und ſie wären mit ihrer Botſchaft gar ſehr willkommen geweſen. Darauf erwiederte aber ein anderer:

derer: ehe das geschehe, müßte es erst mit ihrem eigenen Herzen seine ganze Richtigkeit haben, daß jene wilde Nationen auch an ihrem ganzen Wesen sehen könnten, was sie ihnen sagen.

Durch solche arawackische Gehülfen wurde den Brüdern die Arbeit in der Gemeine merklich erleichtert. Sie hatten auch im Jahre 1756 nicht mehr so viele Kränkungen von Seiten der Kolonie zu erfahren, als in den vorhergegangenen Jahren. Der neue Gouverneur, Herr von Ryswyk, der zu Anfang des Jahrs an des Verstorbenen Stelle nach Berbice kam, bezeugte sich geneigter gegen die Brüder, und kam den 30sten May selbst nach Pilgerhut, sahe sich alles mit Wohlgefallen an, unterhielt sich ganz vertraulich mit den Brüdern, lobte ihre Bemühungen, die armen Heiden in Gottes Wort zu unterrichten, und bedauerte, daß in Holland die Directoren der berbicischen Handlungsgesellschaft bisher nicht so günstig, wie die surinamische, gegen die Brüder gesinnt gewesen, wie auch, daß von vielen aus der Kolonie die Klage bey ihm eingegeben worden, als ob die Indianer, welchen die Brüder auf ihrem Platze zu wohnen gestatteten, hernach der Kolonie nicht mehr so brauchbar wären,

wie vorhin. Um nun diesen Klagen einmahl ein Ende zu machen, verlangte er von den Brüdern, daß sie den Indianern, die vorher auf berbicischem Lande gewohnt hätten, nicht erlauben sollten, bey ihnen zu wohnen, ja daß sie diejenigen, die bereits da wären, auf ihre vorigen Wohnplätze zurückschicken sollten, und darüber wollte er ein schriftliches Versprechen von den Brüdern haben; sie stellten ihm aber vor, daß kaum der zehnte Mann, von denen die bey ihnen wohnten, vorher auf berbicischem Grunde gewohnt hätte, und daß sie sich niemahls in die Verbindlichkeiten, in welchen diese Indianer mit der Kolonie ständen, mengen würden; ihr Beruf sey bloß, den Heiden das Evangelium zu verkündigen. Der Gouverneur drang dann nicht weiter auf eine schriftliche Versicherung, und mit der mündlichen Erklärung der Brüder zufrieden, nahm er freundlich von ihnen Abschied.

Die Gemeine wurde nun von Seiten der Kolonie nicht mehr beunruhiget, und sie konnte das Jahr mit Loben und Danken beschließen. Bis dahin waren von den Brüdern seit dem Anfang der Mission 367 Personen aus den Heiden getauft worden, und von diesen 121 zum heiligen Abendmahle gelangt. 48 waren selig entschlafen. Die Gemeine bestand also,

mit

mit denen, die auf andern Plätzen wohnten, aus mehr als 300 Seelen; von diesen wohnten in Pilgerhut 205, nebst 28 Tauf-Candidaten und einigen noch nicht getauften Kindern. Es war aber voraus zu sehen, daß das äußere Bestehen einer so zahlreichen Gemeine nicht von langer Dauer seyn konnte, da man von den Directoren in Holland keine ausdrückliche Vergünstigung zur Errichtung dieser Mission erhalten hatte, und diefelbe ihren viel zu engen Raum zum Wohnen und Pflanzen nicht erweitern durfte. Schuman hatte deswegen schon vor zwey Jahren den Wunsch geäußert, daß Gott für die Indianer-Gemeine einen sichern Wohnort im Surinamischen verschaffen möchte, dabey dennoch Pilgerhut immer ein Predigt- und Werbeplatz bleiben könnte; und dieser Wunsch fing im Jahre 1755 an, in die Erfüllung zu gehen, wovon das weitere in der folgenden Erzählung vorkommen wird; hier wollen wir die Geschichte der Mission in Berbice bis zu deren gänzlichen Aufhebung fortsetzen.

Diese Mission erhielt zwar, wie schon erwähnt worden, von außen eine nicht so bald erwartete Ruhe, und man suchte die Arbeit der Brüder an den Heiden nicht mehr zu hindern; auch waren seit drey Jahren einige ver-

verheirathete Geschwister und ledige Brüder, theils aus Europa, theils aus Nordamerika, zur Verstärkung der Mission in Pilgerhut angekommen: allein seit dem Jahre 1757 kamen anhaltend schwere Umstände über diese so lieblich blühende Pflanzung des Herrn, und führten nach einigen Jahren ihre Vernichtung herbey. In der zweyten Hälfte gedachten Jahres that Schuman seine zweyte Reise in Missionsangelegenheiten nach Paramaribo. Auf der Rückreise erhielt er, da er an dem neuen Missionsplatze der Brüder an der Corentyn ankam, die tief betrübende Nachricht, daß seine Frau, die er in Pilgerhut zurückgelassen hatte, daselbst am 20sten August bald nach der Geburt zweyer Zwillings-Söhnlein, von welchen das erste gleich nach der Taufe verstorben, das andere aber todt zur Welt gekommen war, selig verschieden, und am folgenden Tage, mit den beyden Kindern in ihren Armen, beerdigt worden sey. Er berichtete diesen traurigen Vorgang bald nach Europa, und schrieb unter andern: „Die Wehmuth und den Schmerz über diesen Verlust kann ich nicht ausdrücken, ob ich wohl dem Heiland nicht genug danken kann, daß Er mir ein so treues Herz zehn Jahre lang geschenket hat. Um so mehr thut

es

es mir weh, daß ich ihr die letzte Liebespflicht nicht habe erweisen können; ich könnte mirs nicht vergeben, wenn meine Reise nicht unumgänglich gewesen wäre. Sie willigte auch darein, und übergab sich ganz dem Heilande, der es dann so gefügt hat, wie es für sie freylich am seligsten ist; aber ich habe meinen Verlust schmerzlich zu beweinen, sie fehlt mir überall. Ihr Herz hing am Martermann, und sie war seine Sünderinn. Ich werde es nie vergessen, mit welchen Liebes- und Beugungsthränen sie Ihm jedes mahl beym Genusse seines Leibes und Blutes zu Füßen gesunken ist, insonderheit noch das letzte mahl am 24sten July. In diesem Jahre hatte sie oft Ahndungen vom Heimgehen, und manchmahl die lieblichsten Träume davon, daß man es ihrem Blicke des Morgens ansahe, daß es ihr beym Heilande, und bey der Gesellschaft um Ihn herum sehr wohl gewesen war. Unter den Indianer-Geschwistern war sie als eine Mutter geliebt und geehrt." So viel aus Schumans Briefe. Von der seligen Schwester Anna Maria Schuman ist noch anzumerken, daß sie den 30sten May 1717 zu Schenkwitz bey Landskrone in Böhmen geboren, und von ihrem Vater Johann Michael Sonntag, der ein ächter Abkömmling

und

und Nachfolger der alten Brüder war, von Kindheit an in der evangelischen Wahrheit unterrichtet worden. Als er im Jahre 1729 von einem Besuche in Herrnhut nach Hause kam, machte seine Erzählung von allem, was er in der Gemeine gesehen, gehört und genossen hatte, einen tiefen Eindruck auf sie, auch wurde ihr Herz durch das Zeugniß besuchender Brüder von Herrnhut, sonderlich des seligen Melchior Nitschmanns, kräftig angefaßt, so daß sie sehnlich wünschte, zu der Gemeine zu kommen, um daselbst in völliger Gewissensfreyheit ganz für den Heiland zu leben, denn sie mußte aus Gehorsam gegen ihre Mutter, in der catholischen Kirche zur Beichte und zum Abendmahle gehen; wobey ihr Herz immer voll Angst und Unruhe war. Im Jahre 1734 wurde ihr Vater um der Religion willen das letzte mahl ins Gefängniß geworfen, in welchem er nach 17 Jahren als ein Bekenner der Wahrheit heimging. Der Segen, den er dieser seiner jüngsten Tochter gab, als er aus seinem Hause ins Gefängniß geführt wurde, ist auf ihr ruhen geblieben. Weil man wußte, daß sie eines Sinnes mit ihm war, wollte man sie auch gefangen nehmen; sie entkam aber zu ihres Vaters Bruder, bey dem sie sich einige Tage verborgen hielt, und dann

in

in Begleitung ihres Bruders am 22sten Juny gedachten Jahres nach Herrnhut kam, wo sie in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi bald so zunahm, daß sie nach der Zeit zu verschiedenen Geschäften in ihrem Chore gebraucht, im Jahre 1747 aber zum Dienste bey der Mission in Berbice berufen, und zu dem Ende mit dem Bruder Schuman getraut wurde, mit welchem sie neun Jahre in der arawackischen Gemeine mit Treue und Segen gearbeitet, und ihren Lauf in ihrem 41sten Jahre auf die vorher angezeigte Weise beschlossen hat.

Schuman eilte auf die erhaltene Nachricht von dem Heimgange seiner Frau nach Pilgerhut zurück, hatte aber noch den Schmerz, daß der Helfer Jephta, der nebst einigen andern Indianern ihm zur Hülfe mitgereiset war, nach kurzem Krankseyn auf dem Fahrzeuge aus der Zeit ging, als sie schon nahe an der Mündung der Berbice angelangt waren. Er war unter seiner Nation einer der angesehensten Männer, und ein Erstling für den Heiland, indem er die Botschaft von Ihm und der Erlösung durch Sein Blut im Jahre 1747 mit Freuden annahm, bald hernach einer der ersten war, die nach Pilgerhut zogen, wo er dann getauft wurde, und

im

im Jahre 1749 zum heiligen Abendmahle gelangte. Er hatte ein weiches, demüthiges Herz. Etliche Jahre nachher war er ein treuer und gesegneter, durchgängig geliebter und geschätzter Gehülfe bey der Mission. Zur Erlernung der Sprache hat er den Brüdern ungemeine Dienste gethan. Er lebte alle die Jahre her, und sonderlich auf der letzten Reise, in einem vertraulichen Umgange mit dem Heilande, und wandelte als ein Patriarch unter den Indianern. In seiner Krankheit hörte man keine Klage von ihm über irgend etwas, sahe ihn auch, ohnerachtet seiner großen Hitze nie phantasiren; wenn die Hitze vorbey war, sang er Passionslieder. Sein letzter Blick zeugte, daß er geglaubt; und seine Leiche hatte die Miene, die er beym Abendmahle zu haben pflegte, wenn ihm recht innig wohl war.

Bald nach Schumans Zurückkunft in Pilgerhut, ging auch ein anderer von seinen Reisegefährten, nemlich der Bruder Cornelius, selig heim. Er wurde im Jahre 1748 durch das Wort von Jesu Leiden und Tod erweckt, das machte auf ihn einen unauslöschlichen Eindruck, der gegen alles widerhielt; denn er hatte sonst die Art, daß er in seine Geschäfte mit Leib und Seele hineinging, und besonders

aufs

aufs Jagen erpicht war. Aber eben dieses, das ihn manchmahl viele Tagereisen ins Land hineintrieb, war die Gelegenheit, daß manche, zu denen die Arawacken nicht leicht hinkommen, durch ihn etwas vom Heilande zu hören bekamen; denn er pflegte gern mit Gefühl wieder zu erzählen, was er von des Heilandes Blut und Tod, und von Seiner Liebe zu den verdorbensten Sündern an sich selbst erfahren hatte. Im Jahre 1755 wurde er Mitgenosse des heiligen Abendmahls. Seitdem war er der ordinäre Bote der Mission zwischen Berbice und Suriname, stärkte die Brüder daselbst, und machte in Pilgerhut manche Freude durch die Nachrichten, die er von ihnen brachte. Als Schuman im vorigen Sommer dahin reiste, war er eben erst zurück gekommen; man wollte nun seiner schonen, aber er konnte nicht zu Hause bleiben, und hat den Brüdern, so wie jedesmahl, also auch auf dieser seiner sechsten und letzten Reise, ungemeine Dienste gethan, war dabey weich und zerflossen gegen den Heiland, und mit dem Bruder Jephta besonders herzlich verbunden. Und siehe, es war die vom Heilande ersehene Zeit, sie beyde zur Ruhe und in Sicherheit heimzunehmen; welches Glück die Brüder ihrem Cornelius auch herzlich gerne gönnten,

ob sie gleich zu dem Geschäfte keinen mehr hatten, der dasselbe mit gleicher Willigkeit, Treue und Geschicklichkeit verrichten konnte. In seiner Krankheit war er wie ein Lamm, und wartete vergnügt und gelassen auf die Stunde seiner Erlösung, in welcher seine muntere Seele, unter dem Gesange der Brüder, in Jesu Arm und Schooß überging.

7.

Abnahme und Ende der Mission in Berbice.

Schuman, der bis dahin die Aufsicht über die Mission und die Leitung derselben besorgt hatte, konnte nun, nach dem Heimgange seiner treuen und thätigen Gehülfinn, seinen Dienst nicht länger fortsetzen, und beschloß also im Jahre 1758 nach Europa zu reisen, um seine zwey mutterlosen Töchter in eine Erziehungsanstalt zu bringen, und dann wieder verheirathet zurück zu kommen. Nachdem er mit den dortbleibenden Brüdern die nöthige Abrede genommen, wie die Indianer-Gemeine während seiner Abwesenheit sollte bedient werden, begab er sich mit zwey Kindern, und dem ledigen Bruder Schmidt im September zu Schiffe, und langte im December wohlbehalten in Zeist an.

an. Allein die Miſſion in Berbice war nun zu ſchwach beſetzt, indem nur zwey Brüder da blieben, die den Indianern Verſammlungen halten konnten, und da dieſelben nicht ordinirt waren, ſo trugen ſie nicht nur Bedenken, das Abendmahl zu halten, ſondern aus allzugenauer Beobachtung der Kirchenordnung, getrauten ſie ſich nicht, die neugebornen Kinder der gläubigen Indianer zu taufen. Es ſollte zwar ein ordinirter Bruder von Bethlehem zu dieſem Behuf hinkommen, allein er blieb aus Mangel einer Schiffsgelegenheit zurück. Hiedurch ſo wohl als durch andere äußere Noth, wurden dieſe armen Leute muthlos. Schon vor Schumans Abreiſe war im Berbiciſchen ein ziemlicher Mangel an Lebensmitteln, der hernach in den folgenden Jahren von Zeit zu Zeit für die Europäer wie für die Indianer immer drückender wurde, da oft weder ausländiſches Mehl noch Caſſabi im ganzen Lande zu bekommen war.

Zu dieſer Noth geſellte ſich im Jahre 1729 eine anſteckende Krankheit im ganzen Lande, von welcher auch die Blanken nicht verſchont blieben. Von der Indianer-Gemeine gingen in einem Jahre 40 Perſonen, und darunter 6 Helfer aus der Zeit. Dieſe ſchreckliche Epidemie und der zunehmende Mangel an Nahrung, be-

wog mehrere, theils nach den neuen Missionsplätzen in Suriname, theils weit ins Innere des Landes zu ziehen, so daß die Gemeine in Pilgerhut merklich abnahm, und von denen, die da blieben, lagen oft so viele krank danieder, daß kaum 10 oder 12 in die Versammlungen kommen konnten.

Schuman, der am 8ten April 1760 wieder verheirathet nach Pilgerhut zurück kam, fand die sehr verminderte Gemeine und das ganze Land in einem traurigen Zustande. Fast die Hälfte der Einwohner der Kolonie, und darunter auch der den Brüdern geneigte Gouverneur, waren an der ansteckenden Krankheit verstorben. Nach Schumans Ankunft, der zwey muntere Brüder zur Hülfe bey der Mission mitbrachte, faßten nun die, welche dort geblieben waren, neuen Muth, und griffen das Werk mit Freuden wieder an, obgleich fortwährend einige ihrer Indianer am dem hitzigen Fieber starben. Den Brüdern war es in der ganzen Zeit dieser ungewöhnlichen Sterblichkeit doch zu großem Troste, die Gläubigen, so wohl alte als junge, mit kindlicher Ergebenheit, und die meisten unter freudigem Verlangen, in die Arme ihres Erlösers übergehen zu sehen. Unter andern entschlief am 31sten August 1760 die

alte

alte Hanna, von welcher sie schrieben: „Ihr ganzer Lebenslauf und dessen Beschluß war so, wie man es von dem ehrwürdigen Erstling aller gläubigen Indianer in diesem Lande erwarten und wünschen konnte. Sie wohnte ehemals im Demerarischen neun Stunden von hier, wo der selige Gräbenstein im Jahre 1747 den Indianern oft die Leidensgeschichte Jesu vorzulesen pflegte; womit er ihr vor andern willkommen war, und sie bat ihn gemeiniglich, es ihr besonders noch einmahl vorzulesen. Im März 1748 kam sie in Pilgerhut an, und wurde, (wie schon erzählt worden), als die erste unter den Heiden getauft. Seitdem ist sie nicht mehr von unserm Platze gekommen, und dabey ihren Gnadengang ohne Störung fortgegangen, in kindlicher Freude über ihren Schöpfer und Heiland, der sie noch in ihrem hohen Alter aus der heidnischen Finsterniß zum Lichte Seiner Wunden gebracht hat. Sie war auch eine von den sechs ersten, die am 13ten August 1749 zum heiligen Abendmahle gelangten, und weidete sich seitdem in dem Verdienste des Todes Jesu. Sie wurde von den europäischen und den Indianer-Geschwistern als eine Mutter in Israel geliebt und geehrt. Sie hatte die Freude über 30 ihrer Familie, Kinder, Enkel, Urenkel,

und deren Kinder zu sehen; und daß sie gegen 100 Jahre, wo nicht drüber, alt seyn mußte, kann man daraus schließen, daß ihr Urenkel Nathanael bereits 40 Jahre alt ist. Mit ihrer ganzen Familie machte sie den Verlaß, unverrückt an dem Heiland zu hangen, und bey Seiner Gemeine zu bleiben. Ihre letzten Worte nach dem Genusse des Abendmahls waren: „Nun freue ich mich, meinen Heiland zu sehen," welches Glück ihr auch Tags darauf zu Theil wurde.

Die Freude der Brüder über Schumans Zurückkunft war, zu ihrem tiefen Schmerze, von gar kurzer Dauer, indem es dem Herrn gefiel, diesen Seinen treuen Diener schon im 6ten Monate nach seiner Ankunft in seine Ruhe eingehen zu lassen. Von seinen letzten Stunden gaben seine Mitarbeiter folgenden Bericht: Am 28sten September hielt er seine letzte Gemeinrede von der Auferweckung des Lazarus, welche unsern Indianern so eindrücklich war, daß sie nach seinem Heimgange noch oft davon redeten. Nach der Abendstunde hielt er die Liturgie, und empfahl dem Heilande Sein hiesiges Werk in einem arawackischen Gebete auf den Knien. An eben dem Tage begehrte er ausdrücklich eine Conferenz mit uns zu halten, in welcher er uns von verschiedenen Umständen, die

die Indianer betreffend, Nachricht gab, mit dem Zusatze: „Ich sage es darum, damit ihr um die Sache wisset, wenn ich etwa sollte krank werden; denn da fällt einem nicht gleich alles ein.“ Den Tag darauf bekam er einen Anfall vom hitzigen Fieber, welches von Tag zu Tag zunahm, so daß er viel mit Heimgangs-Gedanken umging. Einmahl sagte er: „Ach ich habe einen Blick gesehen, da war nichts dunkeles mehr drin, den möchte ich wieder haben.“ Als ihn seine Frau fragte: ob er denn heimgehen wollte, so antwortete er: „Ich bitte just nicht darum, aber den Blick möchte ich wieder haben: dann mag ich gehen oder bleiben, aber freylich ging ich am liebsten zu Ihm. Weinen mußt du nicht, denn ich bin ja nur ein sterblicher Mensch; halte dich an deinen ewigen Freund, wenn Er mich nimmt, wird Er dich schon wissen durchzubringen.“ Darauf bat er sie aller seiner Versehen wegen um Vergebung, und fuhr fort: „Mein Heiland hat mir alles vergeben; ich gehe als ein armer Sünder zu Ihm, der nichts hat als Sein Verdienst, Sein blutiges Verdienst und Tod.“ Als ihn Bruder Vögtle am 2ten October besuchte, reichte er ihm die Hand und sagte: „Wir haben heute einen gar schönen Text: Er ist die Versöhnung für unsre Sünde,“ und nach-

dem er denselben etlichemahl wiederholt hatte, that er hinzu: „Nicht anders, als ein wahrer armer Sünder komme ich zu Ihm; nichts will ich haben, als Sein blutiges Verdienst. Ich bin in meiner zarten Jugend vom Heilande ergriffen worden, und habe schon in meiner Kindheit viel Gnade von Ihm erfahren; nach der Zeit aber kam ich in ein übertriebenes Studieren hinein, da ich zwar noch eine äußerliche Frömmigkeit behielt, aber ein trocknes Herz bekam, bis ich mit den Brüdern bekannt worden bin.“ Abends ließ er den Helfer Elias mit seiner Frau zu sich kommen, um mit ihnen über eine gewisse Angelegenheit ganz auszureden; er ermahnte sie sodann nach seinem Heimgange beym Heilande und Seinem Volke zu bleiben, und fleißig an das zu denken, was er ihnen davon gesagt hätte, denn das wäre alles wahr. Am 5ten zeigte er dem Bruder Vögtle das Stück aus der Passionsgeschichte, welches er in der Versammlung lesen sollte, und sagte dabey, er wisse aus Erfahrung, daß die Leidensgeschichte eine besonders gesegnete Wirkung auf die Herzen der Heiden hätte. Als nach dem Lesen in der Versammlung gesungen wurde: „Dein Seufzen und Dein Stöhnen, und die viel tausend Thränen, die Dir geflossen

zu

zu, die sollen mich am Ende in Deinen Schooß und Hände begleiten zu der ew'gen Ruh," so erquickte sich der liebe Kranke, der den Gesang auf seiner Stube vernehmlich hörte, aufs innigste daran. Seine Frau, die ihn bisher Tag und Nacht mit unermüdeter Treue bedient hatte, mußte sich nun auch an einem Fieber legen: „Ey sagte er zu dem Bruder Vögtle, wäre das nicht schön, wenn wir beyde zugleich zum Heilande gingen!" Der Bruder erwiederte: „Das möchte wohl schön für euch seyn, aber nicht für uns; du weißt was für arme Kinder wir sind." Ja, sagte der Kranke, eurethalben möchte es wohl gut seyn, daß ich noch bey euch bliebe; der Heiland mache es nach seinem Wohlgefallen." Darauf bezeugte er seine herzliche Liebe gegen alle Geschwister, und seine Dankbarkeit für alle Beweise ihrer Liebe gegen ihn, und in der seligen Erwartung abzuscheiden und bey Christo zu seyn, ordnete er, wie es mit seinem Begräbnisse sollte gehalten werden. Am 6ten October sahe man, daß er seiner Vollendung nahe war. Zu seiner Frau, die ihrer Schwachheit ohngeachtet, herbeygekommen war, und weinend bey seinem Bette saß, sagte er noch: „Weine nicht, jetzt gleich gehe ich zu Ihm." Das waren seine letzten

Worte. Sämmtliche europäische Geschwister versammelten sich auf seiner Stube, und unter ihrem mit tausend Thränen begleiteten Gesange, ging seine Seele in Jesu Arm und Schooß zu ihrer ewigen Ruhe, im 42sten Jahre seines Alters, wovon er 12 Jahre im Dienste bey der Mission zugebracht hat. Die Zahl der bis dahin dort Getauften war über 400, der Communicanten beynahe 200, und der Verstorbenen 120.

Für die Mission war der Heimgang dieses begabten, weisen, standhaften und fleißigen Dieners ein, in mancherley Betracht, sonderlich auch in Ansehung der Sprache und der Kenntniß der Landesumstände, unersetzlicher Verlust; und wurde desto empfindlicher, da etliche Wochen nachher auch die Brüder Gerstacker und Sebald, die er aus Europa mitgebracht hatte, ihm in die Ewigkeit nachfolgten. Nun waren nur die ledigen Brüder Vögtle und Nitschmann zur Bedienung des Indianer-Gemeinleins in Pilgerhut übrig, bis im folgenden Jahre Beutels und Meisers aus Suriname, und nach ihnen einige ledige Brüder hinkamen. Allein in der äußerst trübseligen Zeit, die nun in ganz Berbice eintrat, nahm die Gemeine an der Zahl fortdauernd ab, und auch auf den innern

Gang

Gang derselben hatte die äußere Noth einen nachtheiligen Einfluß. Der Mangel an Nahrungsmitteln stieg in den folgenden zwey Jahren immer höher; einigemahl kam es zwey bis drey Monate lang zu einer so großen und durchgängigen Hungersnoth, daß die Indianer sich bloß mit einigen im Busche wild wachsenden und sonst nicht eßbaren Pflanzen und Baumfrüchten das Leben fristen mußten. Die europäischen Geschwister erhielten zwar von Zeit zu Zeit über Paramaribo einige der nöthigsten Bedürfnisse; mußten sich aber überaus kümmerlich durchbringen. Bey der schlechten und dürftigen Kost fing das ansteckende hitzige Fieber wieder von neuem an, unter den Indianern zu wüthen; auch hatten die Brüder öfters Krankheitsanfälle, so daß eine Zeit lang keine Versammlungen konnten gehalten werden. Wegen der Hungersnoth und der anhaltenden Seuche zogen immer mehrere Indianer von Pilgerhut weg, und die Brüder konnten den jämmerlichen Zustand bey ihnen und in ganz Berbice nicht kläglich genug beschreiben. Sie sagen in ihrem Berichte vom Jahre 1762: „Es ist als wenn alles um uns herum todt wäre. Der Besuch von Indianern hört ganz auf, und wenn auch einige noch kommen, so eilen sie

aus

aus Furcht vor der Krankheit, bald wieder weg; fast alle unsre Leute sind theils schon fort, theils wollen sie noch wegziehen; und wer jetzt hier bleibt, der muß gewiß einen ganzen Sinn zum Heilande haben.“ Am Ende das Jahres 1762 bestand die Indianer-Gemeine nur noch aus 22 Personen, und von europäischen Geschwistern waren die Schwestern Schumanninn und Meiserinn heimgegangen.

Bey allen diesen Umständen waren die Brüder entschlossen, in Hoffnung besserer Zeiten, gläubig und getrost auszuhalten. Allein im folgenden Jahre 1763 waren sie genöthiget, Pilgerhut ganz zu verlassen. Wir wollen den traurigen Vorgang mit ihren eigenen Worten erzählen: „In der Nacht vom 28sten Februar hörte man in der Ferne schießen, und am ersten März wurden einigemahl die Kanonen gelöst; wir vernahmen aber erst des Abends durch eine europäische Familie, die zu uns geflüchtet kam, daß eine Rebellion von sämmtlichen Negern ausgebrochen sey, und daß schon mehrere Blanke von ihnen umgebracht worden, und die meisten auf der Flucht begriffen seyn. Der Zugang zum Fort war bereits von den Negern zu Wasser und Land gesperrt. Da wir am 2ten hörten, daß die Rebellen nur eine Stunde von hier wären, so machten wir uns

in

in Gottes Namen auf den Weg nach Demerary. In dem ersten Fahrzeuge, das mit verschiedenen von unsern Sachen beladen war, fuhren die Brüder Meiser, Vögtle und Nitschmann ab; ihnen folgten 2 Stunden hernach mit dem andern Fahrzeuge der Bruder Vester mit dem Mulatten-Jüngling Gottlieb; wir übrigen (Beutels, Climan und die Witwe Bambayinn) blieben noch hier, um Pilgerhut, wo möglich, in Besitz zu behalten, gingen aber des Nachts im Busche schlafen. Die zuerst abgegangenen Brüder, blieben unsrer Abrede gemäß, an einem kleinen Flusse, 3 Stunden von hier, und schlugen da im dicken Busche ihr Lager auf. Den 5ten März ging Beutel nach Mattare, um zu erfahren, wie die dortigen Neger gegen uns gesinnt wären; von denen er zur Antwort bekam: sie wollten uns nichts Uebels thun, denn sie wüßten, daß die Brüder den Negern nichts zu leide thäten; aber für die erbosten Neger könnten sie ihnen nicht stehen, denn sie wollten keinen Blanken leben lassen, und würden heute nach Pilgerhut kommen, uns zu ermorden. Auf diese Nachricht zogen wir sogleich, eine halbe Stunde weiter in den Busch, und machten uns da ein Lager. Am 7ten kamen 5 Neger zu uns, die ziemlich wild aus-

sa-

sahen; sagten aber, sie wollten uns nichts thun, denn wir wären gute Leute. Sie nahmen uns jedoch die zwey beßten Flinten, und gingen in Friede von uns, wir aber begaben uns ein Paar Stunden weiter zu den Brüdern, die zuerst Pilgerhut verlassen hatten, und campirten daselbst. Indessen gingen wir (Bettel und Climan) ein paarmahl nach Hause, Cassabi zu holen, und fanden am 14ten das Haus noch unbeschädigt, nur war etwas weniges weggekommen, woraus wir schließen konnten, daß die Neger wirklich da gewesen waren. Darauf machten sich die Brüder Meiser, Vögtle und Nitschmann auf den Weg nach Demerary, wo sie am 31sten März ankamen, und bey verschiedenen Einwohnern in Liebe aufgenommen und beherbergt wurden. Weil wir ihnen aber unsre Indianer mitgegeben hatten, und die Schwestern bey uns geblieben waren, so mußten wir hier noch auf sichere Nachrichten von Demerary warten. Inzwischen versuchten wir drey Brüder, Bettel, Climan und Vester, nochmahls nach Pilgerhut zu gehen, und ließen die Schwestern im Busche zurück. Weil wir nun deutlich sahen, daß wir hier nicht länger bleiben konnten, so entschlossen wir uns mit der gewissen Ueberzeugung, daß es des Herrn Wille sey, unser

lie-

liebes Pilgerhut gänzlich zu verlassen, und nach Demerary, als den einzigen Ort, zu welchem uns der Weg noch offen war, zu ziehen. In dieser ganzen schweren und gefahrvollen Zeit hatte uns der Heiland mit Seiner unschätzbaren Nähe unaussprechlich getröstet, und bey gutem Muthe, auch ziemlich gesund erhalten. Wie uns aber nun ums Herz war, Pilgerhut mit den Rücken anzusehen, weiß Er am beßten. Wir büßen dabey auch im Aeußern vieles ein, und was wir nicht im Stiche gelassen, das haben uns die Neger unterweges weggenommen. Es ist auch die arawackische Grammatik und das Wörterbuch, welche der selige Schuman mit so vielem Fleiße ausgearbeitet hatte, verloren gegangen. Wir traten dann am 2ten April unsre gänzliche Auswanderung an, kamen am 4ten auf einen Indianerplatz, und blieben so lange da, bis wir alle unsre noch übrigen Sachen hingebracht hatten; nahmen sodann am 12ten so viel davon mit uns, als wir führen konnten, und am 14ten langten wir in Demerary an, wo wir auf Herrn Finnets Plantage sehr freundlich aufgenommen wurden; auch die mit uns hergekommenen Indianer-Geschwister fanden ihr Unterkommen. Mit 13 von ihnen ging Beutel zurück, um die übrigen Sachen ab-

abzuholen; wir fanden aber, daß das meiste und beßte entwendet war. Wir brauchten sieben Tage hin und zurück, und hatten nichts zu essen, als 8 Cassabi-Brote, welche unter uns 14 ausgetheilt wurden, wir kamen also halbverhungert wieder nach Demerary, wo wir dann reichlich mit Essen von unsern Wohlthätern versorgt wurden; die drey Brüder, die zuerst hieher gekommen, sind auf einer andern Plantage sehr gut besorgt. Man hoffe hier, daß die Negerrebellion in Berbice, durch die anrückenden holländischen Truppen, bald werde gedämpft werden. Indessen ist das Land ganz ruinirt, und das Fort abgebrannt."

Dis war der traurige Beschluß der noch vor einigen Jahren blühenden Mission in Berbice. Da nun daselbst für die Brüder nichts mehr zu thun war, so kehrten Geschwister Beutels, die Brüder Meiser, Vögtle und Nitschmann und die Schwester Bambayinn mit der ersten Schiffsgelegenheit nach Europa zurück; Climan aber und Vester blieben in Demerary, und wollten erst aus Europa eine bestimmte Anweisung wegen ihres künftigen Aufenthaltes abwarten; vollendeten aber beyde daselbst ihren Lauf, ehe dieselbe ankam, und die wenigen Indianer, die noch bey ihnen geblieben waren, begaben sich zu den Brüdern in Suriname.

8.

8.

Erneuerung der Mission in Suriname.

Da wir die Geschichte der Mission in Berbice bis zu ihrer gänzlichen Aufhebung nicht unterbrechen wollten; so müssen wir nun in der Erzählung der Erneuerung der Mission in Suriname bis in das Jahr 1754 zurück gehen.

Die Brüder in Europa hatten durch Schumans Briefe vernommen, daß das wenige zu Pilgerhut gehörige Land lange nicht mehr zureichend sey, daß ihre zahlreiche Indianer-Gemeine sich darauf nähren könnte, und daß daher viele genöthiget wären, auf entfernten Plätzen ihre Nahrung zu suchen. Diese Zerstreuung erschwerte aber den Missionarien die nöthige Seelenpflege so sehr, daß sie sehnlich wünschten, es möchte von der Unitäts-Direction auf Anlegung einiger Missionsplätze angetragen werden, wo man gläubige Indianer von Pilgerhut aufnehmen, und um sie zusammen zu halten, genugsam mit Land zum Pflanzen versorgen könnte. Man fand

den Vorschlag so zweckmäßig, daß ohne Verzug zu dessen Ausführung Anstalt gemacht wurde. Dem Bruder Dähne, der vom Anfang der Mission im Jahre 1738 bis zum Jahre 1745, und also in den schwersten Umständen mit großer Treue und ausharrender Geduld, gedient hatte, wurde nun aufgetragen, sich zur Erneuerung derselben wieder nach Suriname zu begeben, und er kam über Nordamerika, von wo er den Bruder Marcus Ralfs mitgenommen hatte, am 31sten December glücklich in Paramaribo an. Sie sollten vorerst, ohne Aufsehen zu machen, die Gesinnung des Gouverneurs zu erfahren suchen, wozu sie in der Stille die rechte Zeit abwarten müßten; indessen sollten sie dem Bruder Schuman in Berbice von allem Nachricht geben, wohin sie aber nur selten zu schreiben Gelegenheit fanden. Um sich in dieser Wartezeit nothdürftig durchzubringen, hatten sie eine kleine Kammer gemiethet, wo sie mit der Arbeit auf ihrer Schneiderprofession so viel verdienten, daß sie keinen Mangel litten. Mit ihrem Hauptanliegen wendeten sie sich an Herrn Lösner, den ehemahligen berbicischen Gouverneur, der sich auch hier als treuer Freund der Brüder, und als aufrichtiger Theilnehmer an ihren Bemühungen, das Evangelium unter den Heiden auszubreiten,

thä-

thätig bewies. Er wohnte seit seiner Entlassung in Paramaribo als Privatmann, und stand im freundschaftlichen Umgange mit dem hier residirenden surinamischen Gouverneur van der Meer. Dieser Herr war durch falsche Gerüchte von Holland aus gegen die Brüder eingenommen. Da ihm aber Herr Lösner erzählte, wie er in Berbice die Brüder als ehrliche, treue und arbeitsame Leute gefunden, und wie sie sich besonders das Heil der Indianer angelegen seyn lassen; so verlangte er nun selbst, daß die Brüder sich in Suriname niederlassen möchten, und erbot sich ihnen so viel Land zu geben, als sie zu einer Kolonie und Mission nöthig hätten. Auf diese Nachricht kam Nathanael Seidel im Jahre 1755 von Bethlehem mit Abraham Bömper*) zuerst nach Berbice, und von dort mit Schuman nach Paramaribo. Unterweges hatten sie bereits an der Corentyn und an der Sarameka das nöthige Land ausersehen, und fanden auch den Gouverneur gleich geneigt, ihnen dasselbige zu bewilligen; zur wirklichen Besitznehmung aber mußten sie die Genehmi-

 gung

*) Eben demselben, der im Jahre 1739 die Brüder bey ihrer Ankunft in Paramaribo so liebreich aufgenommen hatte, und hernach zur Gemeine nach Bethlehem gezogen war.

Digitized by Google

gung der Directoren in Holland erwarten, welche auch im Jahre 1756, mit der Bestätigung aller den Brüdern im Jahre 1740 zugesicherten Begünstigungen, erfolgte. Darauf wurde der Bruder Nicolaus Garrison, ehemahliger Schiffs-Kapitän, nebst den Brüdern Zander und Gräbenstein mit seiner Frau, welche des Landes und der Sprache schon kundig waren, und mit ihnen 5 ledige Brüder von Holland aus nach Suriname abgefertiget. Sie kamen den 4ten November zur großen Freude der Brüder Dähne und Ralfs in Paramaribo an. Der geneigte Gouverneur van der Meer war inzwischen verstorben, und sein Secretär, der bis zu der Ankunft des Nachfolgers die Regierungs-Geschäfte zu besorgen Auftrag hatte, wünschte nun, daß die Brüder ohne Verzug das benöthigte Land an beyden Flüssen ausmessen, und zum Anbau alles veranstalten möchten. Garrison, der eigentlich dazu hingesendet und der geschickteste Mann dazu war, begab sich also mit Gräbenstein und Dähne nebst noch einigen Brüdern und mit zwey Indianern in einem großen Boote noch im November auf die Reise, zuerst an die Corentyn, und von da an die Sarameka; was sie aber in den 2 Monaten, die sie darauf zugebracht, für Un-

Ungemach, Noth und Gefahr ausgestanden, und welche göttliche Bewahrung sie erfahren haben, kann man in ihren Berichten nicht ohne die innigste Rührung lesen. Als sie in die Corentyn kamen, wurde Gräbenstein so krank, daß sie den Fluß hinauf eilen mußten, um ihn bey dem surinamischen Posthalter unter Dach zu bringen, wo er am 10ten December seinen Lauf selig vollendete, und seine Leiche, als das erste Korn auf dem Lande, welches die Brüder dort in Besitz nahmen, auf Hoffnung ausgesäet wurde. Der Schmerz seiner Reisegesellschaft war desto empfindlicher, da dieser ehemahls in Berbice vom Jahre 1741 an bis 1749 so thätige und gesegnete Arbeiter unter den Arawacken, nun die Leitung der neuen Mission in Surinname übernehmen sollte. Dazu kam, daß Schuman, der einigen Indianern von Pilgerhut mit diesen Brüdern zur Hülfe kommen sollte, sie unterweges verfehlte, und vollends nach Paramaribo fuhr, von wo er erst am 21sten July an der Corentyn zu ihnen kam, nachdem sie bereits ein Stück Land von 200 Acker in der bequemsten Gegend für die Mission aufgenommen hatten. Nach zweckmäßiger Abrede mit den Brüdern, kehrte er nach Pilgerhut zurück, wohin er die nun verwit-

wete Gräbensteinnm mitnahm, den Brüdern aber einige seiner Indianer zum Fortbringen ihres großen Fahrzeugs überließ, so daß sie derselben nun 8 mit sich hatten, deren Beystand ihnen auch sehr nöthig war; denn sie hatten zur Ausführung ihres Geschäftes fortwährend mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, so daß Garrison, der als Schiffs-Kapitän so manche große nnd gefährliche Seereisen gethan hatte, einigemahl in die äußerste Verlegenheit kam. Er schrieb davon unter andern: „Schwierigkeiten fanden sich sehr viele; und wenn etwas ausgerichtet worden ist, so ists nicht meine Weisheit, denn ich war unerfahren, und konnte niemand finden, der mir in diesem Geschäfte zu Hülfe gekommen wäre; doch eine unsichtbare Hand half mir sichtbarlich. Wenn wir in der Mündung der Flüsse waren, mit denen ich unbekannt war, schwebten wir in der größten Gefahr, unser Fahrzeug, und damit alle unsere Provision und Geräthschaften zum ganzen Etablissement zu verlieren. Alle Brüder, außer mir und dem Bruder Dähne, waren krank. In der äußersten Gefahr dachte ich, ob ich etwa den unrechten Weg eingeschlagen, oder mir zu viel zugetraut hätte, daß ich eine so wichtige Sache ohne Steuermann und sorgfältigere Veranstaltungen unternommen.

Ich

Ich schrie dann zum Heiland, bat Ihn, mir zu vergeben wo ich gefehlt, und wieder gut zu machen, was ich versehen hätte, wir wären ja Seine, und die Sache wäre auch Sein. Er tröstete und stärkte dann meinen Muth aufs neue, und ließ uns Errettung erfahren, die ich nie vergessen werde. Sehr beschwerlich war es, daß unsre Verrichtung gerade in der Regenzeit geschehen mußte, und die war heuer so außerordentlich streng, daß wir beym Ausmessen beständig im Wasser gehen mußten. Bruder Dähne und ich saßen ein paarmahl auf der Sarameka in einem kleinen Canoe 48 Stunden lang in beständigem Regen. Wir wurden aber zuletzt des Regens so gewohnt, daß wirs nicht mehr achteten."

Durch unermüdete Anstrengung unter so vielen Beschwerlichkeiten, gelang es den Brüdern, mit Gottes augenscheinlicher Hülfe, auch an der Sarameka, wie es an der Corentyn geschehen war, ein so großes und gutes Stück Land in Besitz zu nehmen, daß sich eine zahlreiche Indianer-Gemeine daselbst sammeln, und Ueberfluß an Nahrungsmitteln finden konnte; auch war der Boden sehr gut, um Zucker, Coffee, Cacao, Baumwolle ꝛc darauf zu pflanzen. Nach glücklich beendigtem

Geschäfte kam Garrison am 3ten Februar 1757 in Paramaribo wieder an, und legte dem neuen Gouverneur Cromelyn die Risse des an beyden Flüssen aufgenommenen Landes vor; worauf den Brüdern der eigenthümliche Besitz desselben von der Regierung schriftlich zugesichert wurde. Garrison kehrte sodann nach Europa zurück.

An der Sarameka hatten die Brüder, gleich nach ihrer Ankunft daselbst, eine Hütte erbaut, und diesen neuen Missionsplatz Saron genannt. Zu den zwey Brüdern Nyberg und Bräuer und den 5 Indianern, die nach Garrisons Abreise dort blieben, begaben sich im März von Paramaribo die Brüder Zander, Dähne und Mente nebst drey Indianer-Brüdern. Sie waren dann gleich geschäftig, ein Stück Land zum Pflanzen zu reinigen, und den Raum ihrer Hütten zu erweitern, wobey Nyberg, als Zimmermann, gute Dienste that; allein dieser brauchbare Bruder ging schon am 5ten April selig zum Heiland. Er war 1714 bey Borjo in Finnland geboren. Voll Bekümmerniß über seine Seligkeit kam er im Jahre 1742 über Stockholm nach Copenhagen, wurde mit den dortigen Brüdern bekannt, ging nach einigen Jahren zur Brüdergemeine nach Herrnhut und Nisky, mit dem Sinne ganz für

den

den Heiland zu leben, und Ihm zu dienen, wenn und wo Er ihn deſſen würdigen wollte. Im Jahre 1756 träumte ihm einmahl, daß er hurtig einpacken ſollte, denn er wäre berufen in ein fremdes Land unter die Heiden zu gehen; als er nun des Morgens eben an ſeine Arbeit gehen wollte, erhielt er den Antrag zum Dienſte bey der Miſſion in Suriname, wozu er dann gleich bereit war, und am folgenden Tage abreiſte. Am 5ten November kam er mit 5 Brüdern in Paramaribo an, und hat nachher an der Sarameka den erſten Buſch umgehauen, den erſten Verſammlungsplatz zurecht gemacht, deſſen Einweihung er am 25ſten März noch beywohnte, und 14 Tage hernach beſchloß dieſer zum Mühen unverdroſſene Bruder ſeinen Lauf in ſeligem Frieden. Zu ſeinem Begräbniſſe in Saron wurde ein naher ſchöner, mit Aloe-Bäumen umſchloſſener Platz gewählt, und bey der Beerdigung ſeiner Leiche zur künftigen Ruheſtätte der Entſchlafenen eingeweiht.

So erwünſcht nun, ſo wohl für die Miſſionarien, als für die Indianer, die Lage und die Beſchaffenheit des an der Sarameka aufgenommenen Landes war; ſo war doch im Anfang der Anbau deſſelben mit vieler Mühe und mancherley Noth verbunden. Durch die An-

Digitized by Google

ſtrengung bey der Arbeit an ihren Wohnungen und an der Urbarmachung und Bepflanzung des mit Buſch bewachſenen Landes, erkrankte bald der eine bald der andere. Verſchiedene Lebensmittel mußten ſie von Zeit zu Zeit von Paramaribo holen laſſen, woſelbſt der Bruder Ralfs in einem gemietheten Hauſe die Schneiderprofeſſion mit ſolchem Fleiß und ſo gutem Verdienſte trieb, daß er, neben ſeinem Unterhalte, auch der Miſſion etwas davon konnte zu gut kommen laſſen; und dabey beſorgte er die Angelegenheiten der Brüder mit der ſorgfältigſten Treue. Allein der Transport ihrer Bedürfniſſe war ſehr beſchwerlich und unſicher. So lange ſie kein Fahrzeug hatten, mit welchem man an der Seeküſte aus einem Fluſſe in den andern mit einer guten Ladung fahren konnte, mußte von Paramaribo nach Saron alles durch gemiethete Neger über Land getragen werden; der Weg ging aber durch einen langen Sumpf, da man in der Regenzeit bis an den halben Leib im Waſſer gehen mußte, wodurch die Neger einmahl ſo unwillig wurden, daß ſie nach der Stadt zurückkehrten, und die Säcke mit Mehl und andre Proviſionen in den Buſch hinwarfen, welche die Brüder hernach durch ihre Indianer mußten aufſuchen und

nach

nach Saron hintragen lassen. Solche kleine und sehr mühsam hingeschaffte Vorräthe waren dann bald aufgezehrt, und da trat oft Mangel ein; denn zum Jagen und Fischen waren der Indianer zu wenige, und von dem, was sie pflanzten, konnten sie erst nach 5, 6 Monaten etwas genießen. Einmahl hatte der Indianer Stephan einen großen Fisch gefangen, den brachte er den Brüdern, die es eben bedürftig waren, zum Geschenk. Zander nahm den Fisch mit Dank an, sagte aber dem guten Stephan, er sollte nun hingehen und auch einen für sich fangen; er thats, und kam bald mit einem eben so großen nach Hause.

Nach der Zeit bekamen die Brüder ein eigenes Fahrzeug, und mit demselben auch mehrere gläubige Indianer von Pilgerhut, die sich gern auf dem schönen fruchtbaren Lande Hütten baueten, und so fanden sich auch immer einige, die zu Wasser die Bedürfnisse für die Mission von Paramaribo abholen konnten, obgleich auch diese Fahrt zuweilen unsicher war. Einmahl als sie auf der Rückreise mit dem beladenen Fahrzeuge am Seeufer landeten, kamen von einem in der Nähe kreuzenden spanischen Schiffe einige Leute in einem Boote zu ihnen, in der Absicht zu rauben. Stephan, der spanisch reden konnte, sagte ihnen aber, nachdem

dem er ihnen ihre Fragen freymüthig beantwortet hatte: „Ihr müßt uns nichts nehmen, es gehört den Brüdern an der Sarameka, die uns den Weg zur Seligkeit lehren, die brauchens, und unser Schöpfer sieht alles, was ihr thut!“ Diese Gewissensrüge aus dem Munde eines Indianers hatte die Wirkung, daß diese rohen Leute, ohne etwas wegzunehmen, wieder zu ihrem Schiffe fuhren.

In der neuen Indianer-Gemeine, die am Schlusse des Jahres 1757 aus 30 Personen und einigen Kindern bestand, waltete große Gnade, und herzliche Liebe; und das fühlbare Bekenntniß des Heilandes zu dieser kleinen braunen Heerde erhielt die Missionarien unter allen Beschwerlichkeiten bey thätigem Glaubensmuthe.

9.

Des Bruders Dähne Aufenthalt an der Corentyn.

Um das ausgemessene Land an der Corentyn in Besitz zu nehmen, hatte sich der Bruder Dähne schon im Frühjahre entschlossen, sich mit ein Paar Indianern hinzubegeben. Er hat von seinem Aufenthalte daselbst, zu Anfang des

des Jahres 1758, folgendes berichtet: „Ich bin hier den 29sten April 1757 zu wohnen gekommen, und werde die ausnehmend seligen Tage, die ich gleich zu Anfang hier in dem wilden Busche gehabt, nie vergessen. Die Indianer halfen mir den Platz räumen und eine Hütte bauen, verließen mich jedoch in kurzer Zeit bis auf Christoph; der wurde nach einigen Monaten krank und zu seinen Freunden gebracht; ich habe dann die meiste Zeit mit meinem liebsten Heilande allein hausgehalten, und mit einem vergnügten seligen Herzen gethan, was ich konnte. Ich habe Arbeit gethan, die ich in meinem Leben nie gethan hatte, und es ist unter Seinem Segen alles gut und ohne Schaden gegangen. Ich habe ein großes Stück Busch umgehauen, und würde in der Trockenzeit alles verbrannt haben, wenn ich nicht das Fieber bekommen hätte. Bruder Schuman, dem ich es meldete, kam über Land zu mir, und Gott segnete die Arzney, die er mitbrachte, daß mich das Fieber verließ, und er in einigen Tagen beruhigt zurück reisen konnte. Es will mir zuweilen etwas wehe thun, daß ich so lange allein seyn muß; ich genieße aber auch in meiner Einsamkeit viele Gnade.“ Schuman schrieb von seinen Besuchen an der Corentyn: „Unser lieber Dähne gemahnt mich

da

da an einen der alten Patriarchen, z. E. an Abraham im Hain Mamre, und hat auch fleißigen Besuch daselbst von dem Heilande. Ich habe ihn noch nie so vergnügt gekannt, als er da ist. Es ist auch ein auserwähltes Oertchen und für die Heidensache sehr bequem; es vergeht fast kein Tag, da nicht Indianer dahin kommen, meist Kalepina und Warauen, und sie bezeugen viele Liebe zu ihm, ob er gleich mit ihnen nicht sprechen kann."

So wohnte dieser Bruder fast zwey Jahre ganz allein in seiner Hütte; war aber mehr als einmahl in augenscheinlicher Lebensgefahr. Als er sich einmahl bey dem Anfalle eines Fiebers in seine Hangmatte legen wollte, fiel eine große Schlange von einer Latte des Daches auf ihn, die schlang sich zwey- oder dreymahl um seinen Kopf und Hals herum, und zog so veste zusammen, daß er nach menschlichem Ansehen nichts anders erwarten konnte, als entweder tödtlich gebissen oder erstickt zu werden. Da fiel ihm ein, die Art seines Todes zur Nachricht für seine Brüder noch geschwind mit Kreide auf den Tisch zu schreiben, damit sie nicht denken möchten, die Indianer wären Schuld daran. Indem wurde sein Glaube durch die Verheißung, die der Heiland seinen Jüngern Marc. 16, 18. gegeben, so gestärkt, daß er

die

die Schlange mit Gewalt über den Kopf wegschleuderte, ohne von ihr beschädigt zu werden, noch ihr etwas zu leide zu thun.

So hatte vor mehrern Jahren eine europäische Schwester in Pilgerhut, die ein saugendes Kind hatte, eine Schlange, die des Nachts auf ihr Bett gekrochen kam, beherzt ergriffen, und ohne verletzt zu werden, weggeschmissen.

Es ist bey der Gelegenheit überhaupt anzumerken, daß es durch jenes ganze Land in den großen Waldungen unzählig viel Schlangen von verschiedener Art und darunter solche gibt, die einige Klafter lang und eines Arms dick sind. Sie fallen zwar einen Menschen nicht leicht an, gehen ihm aber auch nicht bald aus dem Wege; und wenn sie getreten werden, welches unversehens geschehen kann, weil sie in dem hohen Grase oder im Gesträuche verborgen liegen, so rächen sie sich sehr empfindlich, wovon in den Missionsberichten öfters Beyspiele angeführt werden. Im Tagebuche von Pilgerhut heißt es unter dem 9ten März 1757: „Elias, ein lieber alter Helfer, wurde von einer Kunnukussi — einer 8 Fuß langen Schlange — in den Arm gebissen. Er fiel auf der Stelle halb todt zu Boden; zwey Brüder, die bey ihm waren, hackten der Schlange den Kopf ab, und gaben uns von dem Vorfalle

falle Nachricht. Es war die höchste Zeit, daß ihm die Medicin beygebracht wurde; denn es schien, als würde er unter dem Einflößen derselben verscheiden. Vier Brüder trugen ihn sodann nach Hause. Gegen Abend kam er wieder zu sich, und auf die Frage: ob sein Herz bey Jesu sey? antwortete er: „Ja, Er ist mir nahe mit Seinen Wunden.“ Des andern Morgens sagte er: „Ich war gestern sehr nahe am heimgehen; so lange ich noch etwas denken konnte, dachte ich: Ey nu! Der Heiland ist ja mein, und ich fahre auf in Seine Arme.“ Gott segnete die Medicin, daß er nach einigen Tagen völlig hergestellt war.

Ein neunjähriges Knäblein hingegen wurde im Jahre 1758 von einer Schlange gebissen, und ging etliche Stunden hernach heim. Es war hier 1749 geboren und getauft. Man sahe an ihm ein unverrücktes seliges Kind, an welchem man sich das Knäblein Jesu vorstellen konnte. Als vor einem halben Jahre seine Mutter ihren verstorbenen Sohn sehr beweinte, sagte er zu ihr: „Weine nicht so, er ist ja beym Heilande, zu dem werden wir auch bald kommen, da finden wir ihn ja wieder.“ Den Tag vor gedachtem tödtlichen Zufalle, da ihn sein Helfer fragte: was er mache, antwortete er: „Wenn ich zum Heilande komme, kann

ich

ich nichts vor Ihn bringen, als Sein Blut; drum liegt es mir immer an, Sein Blut im Herzen zu fühlen.“ Auch in der darauf folgenden Kinderstunde zeichnete er sich, durch seinen besonders heitern Blick, vor allen andern aus. So bald er beym Fischen gebissen war, sagte er zu seinen Eltern: „Ich werde nicht bey euch bleiben; ich gehe zum Heiland.“ Indem sie ihn nach Hause brachten, antwortete er auf allerley Fragen seiner Mutter nur so viel: „Ich habe keine sonderliche Schmerzen, aber es ist mir nicht so, vieles zu reden;“ und bald nachher: „Nun ists vorbey, ich fühle keine Schmerzen mehr.“ Dieß hatte er kaum gesagt, so verschied er.

Wir müssen aber zu unserm Bruder Dähne in seine Einsamkeit zurückkehren. So freundlich sich anfänglich die dort herumziehenden Caraiben bezeugten; so wurden sie doch nach einigen Monaten sehr mißtrauisch gegen ihn. Ein weißer Mann, der sich da einsam mitten im Busche in einer schlechten Hütte aufhielt, und sich sehr kümmerlich durchbringen mußte, war eine ihnen ganz unerklärbare Erscheinung; und aus Mangel der Sprachkenntniß konnte er ihnen den Zweck seines dortigen Aufenthaltes nicht deutlich machen. Dieß mochte also den Verdacht bey

ihnen erweckt haben, daß politische und für sie schädliche Absichten dahinter stecken müßten, und um diese zu vereiteln, faßten sie den Entschluß, den Mann todt zuschlagen. Wie nahe dieser caraibische Mordanschlag zur Ausführung gekommen, und wie der Herr Seinen Diener errettet hat, soll er uns selbst erzählen: „Im November 1757, (nachdem Schuman, der ihn in seiner Krankheit besucht hatte, zurückgereist war), wollten die Caraiben ihr mörderisches Vorhaben ausführen; es kamen in der Absicht gegen 50 von ihnen in einigen Canoes hier an, als ich eben Mittags bey Tische saß, und umringten meine Hütte. Das war ein grauserlicher Anblick; einige hatten eiserne Hacken, andre Hauer, hölzerne Schwerter u. d. g. Ich ging heraus und bewillkommte sie freundlich in arawackischer Sprache; sie antworteten mir aber sehr hart, und gaben mir zu verstehen, daß ich Caraibisch reden sollte. Ich erwiederte: ihre Sprache könne ich nicht; dabey gab ich genau Achtung, welcher unter ihnen das Commando führte. Sie redeten eine Weile caraibisch mit einander, und da sie merkten, daß ich nichts davon verstand, so trat ihr Dolmetscher hervor, durch welchen sie mich fragen ließen: „Wer hat dir erlaubt

laubt, auf unſerm Lande zu wohnen? Antwort: Der Herr Gouverneur, und ich habe darüber einen Brief von ihm. Frage: Warum biſt du auf unſer Land gekommen? Hierauf trat ich zu ihrem Hauptmanne, und ſagte mit beſonderer Freymüthigkeit: „Ich habe Brüder jenſeit der See, die haben gehört, daß hier viele Indianer wohnen, die ihren Schöpfer nicht kennen; und da ſie euch doch ſehr lieb haben, bin ich von ihnen hergeſandt, um der Indianer Sprache zu lernen, und ihnen Worte von ihrem Schöpfer zu ſagen. Fr. Haſt du denn nicht gehört, daß die Indianer dich todt ſchlagen wollen? Antw. Ja, aber ich habs nicht geglaubt. Du haſt ja wohl unter deinen Indianern welche, die bey mir geweſen ſind, und die gut wiſſen, daß ich die Indianer lieb habe. Ich habe auch dich lieb; wie wollteſt du mich denn todt ſchlagen können?“ Darauf ſagte er freundlich lächelnd: „Das iſt wirklich wahr.“ Dabey veränderten ſich alle ihre Geſichter, und der Kreis ging aus einander. Der Anführer blieb aber noch bey mir, that noch einige Fragen, und nahm freundſchaftlich Abſchied. Da ich ſahe, daß er Caſſabi in ſeinem Fahrzeuge hatte, ſagte ich zu ihm: „Du könnteſt mir wohl etwas davon geben, du haſt Leute, die dir mehr ſchaffen können, ich aber

bin allein; wenn du einmahl vorbeygehest und Hunger hast, so will ich dir auch geben, was ich habe.“ Er lachte dazu, und befahl gleich, daß sie mir nicht nur Cassabi, sondern auch Fische und von ihrem Getränke bringen sollten, und versprach, mich mehr zu besuchen. So half mir der Heiland von Tag zu Tag gnädig durch, daß ich beym Beschlusse dieses Jahres Ursache habe, Ihn zu loben, und Ihm zu danken.“

So setzte dieser Bruder sein Einsiedlerleben im Jahre 1758 unter so mancherley Noth und Ungemach im Vertrauen auf die schon so oft erfahrne göttliche Hülfe und Vorsorge, in der Hoffnung fort, daß bald mehrere Brüder aus Europa ankommen würden, da dann dieser neue Missionsplatz gehörig besetzt, und eine Indianer-Gemeine daselbst gesammelt und bedient werden könnte, welches auch, wie wir hernach sehen werden, im folgenden Jahre geschahe. Indessen wurde er fleißig von getauften und ungetauften Arawacken besucht, denen er nie unterließ den Heiland und Seine Sünderliebe anzupreisen; die ihm dann oft, gerade wenn er des Morgens beym Aufstehen nicht wußte, womit er den Tag seinen Hunger stillen würde, auf der Durchreise von ihrem Cassabi mittheilten, oder ein andermahl

mahl, beym Pflanzen oder Bäume umhauen Hülfe leisteten. In allen seinen Berichten bezeugte er, daß er in den dürftigen Umständen von außen, doch recht selige Tage und Stunden in dem Umgange mit dem Heilande habe. Er hatte auch die Freude, daß noch bey seinem Daseyn einige Indianer Anstalt machten, sich in der Nähe anzubauen, um Worte von ihrem Schöpfer und Heilande zu hören. Nachdem er zwey Jahre auf diesem einsamen Posten in Geduld und Glauben ausgehalten hatte, und nun einige Brüder hingekommen waren, begab er sich zu der neuen Gemeine nach Saron. Als aber im Jahre 1761 dieser schöne Missionsplatz durch die Neger zerstört wurde, mußte er nebst allen Einwohnern mit Lebensgefahr entfliehen. Er blieb hernach doch noch drey Jahre im Lande, und trug das Seinige zur Wiederherstellung dieses Oertchens treulich bey. Im Jahre 1764 reiste er zu seiner Erholung nach Europa, besuchte in verschiedenen Gemeinen, und kehrte das folgende Jahr an Leib und Seele aufs neue gestärkt nach Suriname zurück, hauptsächlich um mit einigen Brüdern die äußerst beschwerliche und gefahrvolle Mission unter den Freynegern anzufangen. Von den vielen Strapazen entkräftet, kam

er im Jahre 1768 wieder in Holland an, und verbrachte seine übrigen Tage daselbst in seliger Ruhe, bis er am 6ten Februar 1769 im 56sten Jahre seines Alters in seines Herrn Freude einging, und seine Liebe zu den Heiden, und die bis an sein Ende geäußerte Begierde nach ihrem Heil, in die Ewigkeit mit sich nahm. Er hat vom Jahre 1738 bis 1745 und hernach von 1754 bis 1768 bey der Mission in Südamerika mit unermüdeter Treue gedient, hat auf allen verschiedenen Plätzen, wo sich die Brüder niedergelassen haben, vom ersten Anfange an alle Noth und Schwierigkeiten, mit denen sie an jedem Orte zu kämpfen hatten, ohne sich zu schonen, willig getheilt. Garrison, dem er bey der mühsamen Ausmessung des Landes an der Corentyn und an der Sarameka zur Hülfe war, schrieb von ihm: „Dähne kann alles aushalten gleich einem Indianer, und ist gar sehr treu für die Sache des Heilandes; er versteht auch alles, was zu einer Plantage gehört.“ Sein Andenken bleibt bey der dortigen Mission fortwährend im Segen.

10.

Fortgang der Mission unter den Indianern in Surinam.

An dem neuen Missionsplatz an der Sarameka hatten die Brüder, unter allen Beschwerlichkeiten bey dem Anfang des Anbaues doch bald die hoffnungsvolle Aussicht, daß sie daselbst eine zahlreiche Indianer-Gemeine sammeln würden. Sie hatten deßwegen diesen Ort Saron genannt, in Bezug auf Jes. 16, 10. da es heißt: Saron soll ein Haus der Heerde werden. Unter den ersten Einwohnern, die theils von Pilgerhut, theils von andern Orten hingezogen waren, waltete Gnade, Einfalt und Liebe, und diese kleine Heerde war das Jahr 1758 hindurch in einem lieblichen Gange; auch unter den Kindern war die Arbeit des heiligen Geistes erfreulich wahrzunehmen. Davon wird unter andern das Beyspiel einen Mädchens angeführt, welches daselbst am 24ten November mit großer Freudigkeit aus der Zeit ging. Dasselbe war im Jahre 1750 von dem Duronokefluſſe mit seinen

Eltern nach Pilgerhut, und im Jahre 1757 nach Saron gekommen, und auch bald getauft worden. Sie war ein munteres vergnügtes Mädchen, und durch ihre kindliche Liebe zum Heilande, so wie durch ihr liebliches Singen, jedermann zur Freude und Erbauung. Als der Bruder Zander am 21sten November nach Paramaribo abreiste, war sie noch besonders munter; wurde aber bald darauf krank, und kurz vor ihrem Verscheiden sagte sie zu ihrer Mutter: Nun gehe ich meines lieben Heilandes Wunden zu küssen; ich freue mich sehr darauf. Gern hätte ichs dem Bruder Zander gesagt, daß ich zum Heilande gehe, aber er holt die Brüder und Schwestern ab, die über der See zu uns kommen, die werde ich mit diesen Augen wohl nicht sehen; liebe Mutter, sage ihnen doch, ich sey zum Heilande gegangen, da werde ich sie schon einmahl sehen, und mich mit ihnen bey seinen Wunden freuen.“ — Gleich darauf entschlief sie.

Zander fand bey seiner Ankunft in Paramaribo die Geschwister Schirmers, die acht Tage vorher aus Europa angelangt waren, gleich bereit, mit ihnen nach Saron, als den Ort ihrer Bestimmung, zu gehen, und einige Wochen hernach kamen auch die sechs ledigen Brüder, Vögtle, Grim, Cleve, Strü-

Strüby, Förster und Callenberg in Paramaribo an, wo letzterer dem Bruder Ralfs zur Hülfe bey der sehr beschäftigten Schneiderey verblieb, bis ins Jahr 1761, da er nach Europa zurück ging; die übrigen begaben sich vor Ende des Jahrs nach Saron, woselbst nun mit Emsigkeit gebaut und gepflanzt, und auf eine ansehnliche Viehzucht angetragen wurde, indem in dem ganzen Bezirk Ueberfluß an fetter Weide, und Strüby ein Schweitzer, eigentlich zu diesem Behuf hingekommen war. Bey alle dem, daß nun der Hände zur äußern Arbeit mehr da waren, ging es doch das Jahr 1759 hindurch noch ziemlich schwer und langsam. Die Indianer-Brüder konnten bey aller Willigkeit, nicht gar viel Hülfe leisten, weil sie für ihren und der Ihrigen Unterhalt sorgen mußten; von den europäischen Geschwistern war bald das eine bald das andere krank; nach der Corentyn wurden zwey Brüder abgegeben, um den Bruder Dähne abzulösen; der Bruder Förster ging am 17ten. Juny zum Heiland. Der Bruder Peter Drews, der die Fahrzeuge der Brüder in gutem Stande erhielt, und auf den Reisen regierte, und im September mit dem Bruder Zander einige Brüder nach Pilgerhut und an die Coren-

thm gebracht hatte, wurde auf der Rückreise nach Saron krank, und ging am 6ten. October an der Wajombe selig heim. Der Verlust dieses in seinem Fache bey der Mission so brauchbaren Mannes ging den Brüdern empfindlich nahe.

Was den innern Gang der Gemeine betrifft, so ließen sichs die Brüder angelegen seyn, ihre kleine Heerde mit dem Evangelio zu weiden, und durch getreue Seelenpflege ihr Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi zu befördern. Es kommen auch in ihren Nachrichten von diesem Jahre liebliche Beweise vor, von der Liebe ihrer Arawacken zu dem Heilande, und von dem Eindrucke, den die Geschichte Seines Lebens, Leidens und Sterbens auf ihre Herzen machte. Ein Indianer-Bruder sagte, nachdem sein neugebornes Töchterlein getauft worden: „So oft ich mein Kind ansehe, so denke ich an das Jesuskindlein.“ Schirmer macht dabey die Anmerkung: „Wenn man so ein Indianer-Kindlein in alte Lumpen eingewickelt, in der Hangmatte liegen, und die Mutter dabey sitzen sieht, so kann man sich wirklich eine naturelle Vorstellung von dem Jesuskindlein in der Krippe machen. Der Vater saß auch so patriarchalisch dabey, und that

der

der Mutter so sorgfältig alle Art von Handreichung, daß ich mich recht daran erbauet habe; denn ein indianischer Mann läßt sich sonst bey seinem Weibe nie zu solchen Dienstleistungen herab.“

In diesem Jahre fingen auch die Caraiben an in Saron zu besuchen, sie kamen gewöhnlich in ganzen Gesellschaften von 10 bis 20 Personen, und hörten mit großer Begierde, was ihnen die Brüder durch Dolmetscher von der Liebe ihres Schöpfers und Erlösers sagten. Auch die von den arawackischen Brüdern, die mit ihnen in ihrer Sprache reden konnten, erzählten ihnen, was der Heiland für die Menschen gethan und gelitten hätte, und wie sie durch die Kraft seines Blutes von ihrem Ungehorsam abgewaschen, von aller Furcht des Todes befreyt und selige Menschen geworden wären. Diese sonst sehr wilden Heiden wurden immer zutraulicher gegen die Brüder, und bey ihren Besuchen immer stiller und bescheidener. Einmahl kam eine ziemlich große Gesellschaft mit ihrem Adeigahi oder Obersten dahin, welcher so strenge Ordnung unter ihnen hielt, daß keiner ohne seine Erlaubniß in ein Haus gehen durfte, auch er selbst ging nirgends ungerufen hin. Er nannte den Missionar Schirmer seinen Bruder, und kam mit seinen Leuten,

ten, die alle etwas Arawackisch verstanden, in alle Versammlungen. Beym Abschied sagte er: „Ich will auch meinem Schöpfer gehorsam werden, und mich von meinem Ungehorsam waschen lassen. Nach vier Wochen komme ich wieder, und will bey euch bleiben; denn hier ist es gut.“ Ein gleiches bezeugten auch die übrigen, so wie es von ihnen schon mehrere gethan hatten.

Beym Schlusse des Jahres 1759 befanden sich in Saron 62 indianische und 7 europäische Geschwister, zusammen 69 Personen.

Im folgenden Jahre wurde es daselbst von Innen und Außen immer lieblicher. Schuman, der sich auf seiner Rückreise aus Europa nach Berbice in den ersten Monaten dieses Jahres erst in Paramaribo, hernach in Saron und dann an der Corentyn eine Zeit lang aufgehalten hatte, gab von dem Zustande dieser Missionsplätze folgende Nachricht: „Die Brüder in Paramaribo sind ein guter Geruch Christi und Ihm zur Ehre. Viele Herren, auch von der Regierung, sehen sie und die Sache Gottes mit Liebe und Achtung an, und wünschen ihren Bemühungen den beßten Fortgang. Die Brüder gehen auch hier mit neugestärktem Muthe ihren bisher gesegneten Gang fort; richten dabey aus, was die Brüder von

Sa-

Saron hier zu bestellen haben, und unterhalten das bisherige gute Vernehmen mit der Obrigkeit. Uebrigens erwarten sie sehnlich noch ein Paar Geschwister zur Hülfe, welche sie sehr nöthig haben."

„In Saron sieht und fühlt man, daß der Heiland gern unter ihnen wohnen und wandeln will. Seine Absicht ist gewiß, daß eine selige Indianer-Gemeine hier gepflanzt und gepflegt werde, insonderheit auch, daß die Kinder für ihn auferzogen werden. Der Unterricht der Knäblein im Lesen wird von dem Bruder Cleve besorgt. Die Indianer-Geschwister wünschen alle, ganz für den Heiland zu leben, und danken Ihm, daß Er sie nach Saron gebracht hat. Sie haben sich auch im Aeußern hübsch eingerichtet, daß sie ihre Kost und andere Bedürfnisse reichlich haben. Den Brüdern haben sie beym Bauen, auf Reisen, mit Jagen und Fischen treulich gedient. Die europäischen Geschwister haben nun die nöthigen Gebäude, insonderheit ein bequemes Wohn- und Versammlungshaus, und sind seitdem fleißig gewesen im Pflanzen. Saron beginnt auch unter die Indianer im Copenamischen, wo viele Calepina wohnen, zu scheinen; verschiedene sind schon hier zum Besuche gewesen."

„Am

„Am 26sten März kam ich zu unsern drey Brüdern Bamban, Mente und Grim in Ephrem (so wurde der Platz an der Corentyn genannt). Die Brüder bauen jetzt ein bequemes Haus, zum wohnen, das Evangelium zu predigen, und den hier wohnenden täglich Versammlungen zu halten. So wohl bekannte, als bisher noch unbekannt gewesene Indianer kommen hier fleißig besuchen. Schon 14 von ihnen wohnen hier, und diesen werden bald mehrere folgen. Zu den nöthigen Geschäften sind drey europäische Geschwister unentbehrlich.“ So viel aus Schumans Bericht. Nach seiner Abreise von Saron ging daselbst die Schwester Schirmerinn in ihre ewige Ruhe ein. Das dasige Gemeinlein bekam nun immer mehr Zuwachs von Indianern, und die Besuche von Caraiben wurden häufiger. Zander und Schirmer schrieben am 7ten September: „Wir hatten im August eine besondere Erscheinung; über 100 Caraiben sind zu uns gekommen, alle in der Absicht, ihren Schöpfer kennen zu lernen, und sich bey uns anzubauen. Ein Caraibe ist bereits als Erstling ihrer Nation getauft worden. Wir sind jetzt in Saron über 200 Personen stark. Die meisten haben sich schon Kostgründe zurecht gemacht; bis sie aber damit

ganz

ganz zu Stande sind, werden sie wohl meistens nur ab und zu gehen, weil es hier an den nöthigen Lebensmitteln fehlt. Auf ihren vorigen Wohnplätzen haben sie zwar reichliche Kost; sie haben aber so weit bis dahin, daß sie den geholten Proviant meist auf dem Wege verzehren. Indessen glauben wir, daß Er, der sie gesammelt hat, sie auch speisen und kleiden wird. Wir helfen ihnen so viel als möglich ist. Nun bitten wir gar sehr um einen gelehrten Bruder, der die Sprache lerne: denn sie verstehen wenig Arawackisch. Indessen stammeln wir ihnen von ihrem Schöpfer vor, so gut wir können, und das Wort von Seinem Tode und Leiden beweist sich an ihren Herzen."

Auf diese Nachrichten von dem gesegneten Fortgange der Mission in Suriname war die Direction der Brüder-Unität gleich darauf bedacht, mehrere Gehülfen aus Europa hinzuschicken; aber ehe diese hinkamen, verwandelte sich dieser erfreuliche Anschein, sonderlich in Saron, in eine sehr traurige Aussicht für die Zukunft. Zwar zogen bis zu Ende des Jahres immer noch, theils getaufte, theils heidnische Indianer, dahin, auch vermehrte sich die Anzahl der Caraiben, die sich in der Nähe anbaueten, und es wurden mehrere Arawacken, auch einige Caraiben, dem Evan-

gelio

gelio gehorsam, und auf ihren bezeugten Glauben getauft, aber den in den Wäldern an der Saramekа sich aufhaltenden Buschnegern wurde die Niederlassung der Brüder äußerst mißfällig. Diese Buschneger hatten an dem Frieden der surinamischen Freyneger mit der holländischen Regierung keinen Antheil genommen, und die entlaufenen Sklavenneger fanden bey ihnen willige Aufnahme, und sichere Zuflucht. Diesen Flüchtlingen wurde nun das Fortkommen, durch das Hinziehen so vieler Caraiben an die Saramekа sehr erschwert; denn diese suchten die Entlaufenen aufzufangen, indem sie von der Regierung für jeden, den sie zurück brachten, 50 Gulden erhielten. Die Buschneger nahmen sich daher vor, Saron zu zerstören, weil alsdann die Indianer diese Gegend verlassen würden. Man hatte auch schon in den letzten Monaten dieses Jahres einigemahl Neger in der Nähe von Saron bemerkt, die aber sich gleich in den Busch zurückzogen, so bald sie Caraiben gewahr wurden; denn vor diesen fürchteten sie sich. Es geschahe aber im Jahre 1761, daß die Caraiben alle auf ihre vorigen Wohnplätze gingen, um Lebensmittel zu holen. Die Neger, die davon Kundschaft erhielten, benutzten diesen Umstand, ihren bos-

haf-

haften Anschlag auszuführen. Eine Anzahl derselben hielt sich erst einige Tage in der Nähe von Saron so still im Busche versteckt, daß man nichts von ihnen gewahr wurde; sie aber beobachteten genau alle Ein- und Ausgänge der Indianer. Als nun am Sonntage den 25sten Januar die Geschwister in der Predigt waren, rückten die Neger heran, hielten sich aber ganz still bis nach der Versammlung, da die Indianer sich der eine hie, der andere dorthin begab. Nun fielen die Neger auf einmahl mit großem Geräusche aus dem Busche und schossen mit Flinten und Bogen; drey alte Indianer wurden in ihren Häusern erschlagen; diejenigen, die nach der Predigt sich zum stillen Nachdenken einzeln zerstreut hatten, flohen theils in den Busch, theils in das Wohnhaus der Brüder, um sich von da aus zu vertheidigen. Die Neger fürchteten sich dem Hause nahe zu kommen, weil sie sahen, daß einige darin mit Flinten versehen waren: sie stellten sich also hinter die Bäume, schossen auf das Haus, und der Bruder Odenwald der am Fenster stand, wurde durch eine Kugel am Arme verwundet: endlich gelang es den Feinden, das Haus in Brand zu stecken, und nun entflohen die Brüder sammt den Indianern eilend in den Busch, ohne von

den Negern verfolgt zu werden; nur wurde Zander durch einen Pfeil an der Stirne gestreift. Die Brüder begaben sich vor erst mit einigen Indianern auf die Plantagen an der Corropina nnd von da nach Paramaribo, die andern Indianer zogen theils nach Ephrem, heils an andere Orte; und Saron, das nun ganz verlassen war, wurde von den Negern geplündert, die sich dann mit ihrer Beute in Eile wieder davon machten, um nicht etwa von den zurück kommenden Caraiben überfallen zu werden.

Die Brüder Schirmer und Cleve kehrten bald mit einer Anzahl Indianer nach Saron zurück, und da man weit umher keine Spuren mehr von Negern fand, so kamen auch nach und nach wieder einige Indianer aus der Zerstreuung dahin, so daß obgedachte zwey Brüder sich entschlossen, bey ihnen zu bleiben, um diese kleine schüchtern gewordene Heerde mit dem Evangelio zu weiden, und sie im Glauben und in der Liebe zusammen zu halten. Zu ihrer Sicherheit hatte der Gouverneur einen Officier mit 14 Soldaten hingeschickt, deren Nachbarschaft ihnen aber oft zur Last, und den Indianern nicht zur Erbauung war. Von Paramaribo kehrten Zanders nach Europa zurück, und

von

von den andern Brüdern begaben sich einige nach Pennsylvanien.

Man kann sich leicht vorstellen, daß die von Saron in die Wildniß entflohenen Indianer viel Noth und Elend erlitten haben. Der Bruder Bambay, der im März von Pilgerhut nach Saron fuhr, erzählt davon folgendes Beyspiel: „Als wir an der Mündung der Copename anlangten, wurden wir zwey indianische Fahrzeuge gewahr; in demselben befand sich Sebastian mit seiner und einigen andern Familien, nebst zwey Knäbchen, welche in Saron bey den Geschwistern im Hause gewesen waren, und von denen man glaubte, sie wären mit den 8 Personen, die man vermißte, von den Negern weggeführt worden. Freude und inniges Mitleiden regte sich bey dem Anblicke dieser armen Geschwister, die eben im Begriffe waren, nach Saron zu gehen. Sebastian war zu Lande mit seinem Knaben nach Kussewina geflüchtet, und es ist ganz unbegreiflich, wie er der Kalepina Häuser hat finden können, indem er in seinem Leben nie dort gewesen, und der Weg durch den dicken Busch so voll dornichtes Gesträuches ist, daß wenn unser einer eine halbe Stunde hinein geht, er weder vor noch hinter sich zu kommen

weiß; die andern sind in kleinen Fahrzeugen dahin geflüchtet, nackt und bloß, ohne Essen und Trinken, und ohne Pfeil und Bogen. Sie mußten sich daher 8 Tage lang bloß von wilden Früchten nähren. Wir wunderten uns, sie bey alle dem in dem zutraulichen Anhangen an den Heiland so vergnügt zu sehen, gaben ihnen Messer, Fischhaken u. d. gl. auch etwas Cassabi, und setzten, nach zärtlichem Abschiede, unsre Reise fort."

Schirmer und Cleve hatten es in den zerstörten Saron bis zur Ankunft der aus Europa zu erwartenden Geschwister äußerst schwer. Sie wohnten in einer halb abgebrannten und zur Noth wieder gedeckten Hütte; auf dem Boden krochen die Frösche, und oben schwärmten die Fledermäuse herum. Oft litten sie Mangel an allen Bedürfnissen; weil von den wenigen Indianern immer die meisten krank wurden, und weder zum Jagen und Fischen ausgehen, noch weniger von Paramaribo Lebensmittel holen konnten, und von dem, was sie gepflanzt hatten, nahmen die Soldaten ohne Anfrage weg, was ihnen beliebte. Im Monathe July erkrankten auch die beyden Missionarien, so daß sie die meiste Zeit hülflos in ihren Hangmatten liegen mußten,

mußten, nichts als Cassabi und Wasser zur nothdürftigen Nahrung hatten, und über fünf Wochen lang keine Versammlung halten noch sich sonst der Gemeine annehmen konnten. Da dankten sie Gott, daß zuweilen abwechselnd einer von beyden einen fieberfreyen Tag hatte, und dem Kränkern einige Handreichung thun konnte. Auch war es ihnen, bey allem äußern Elende, zum gläubigen Aushalten sehr ermunternd, daß unter den vielen Kranken, von welchem in diesem Zeitraume neun heimgingen, eine besondre Gnadenregung wahrzunehmen war. Die meisten wünschten abzuscheiden, und bey ihrem Heilande zu seyn, welches bey einem Indianer allemahl eine gewisse Anzeige einer durch den Geist Gottes gewirkten Sinnesänderung ist. Hievon befindet sich in dem Berichte von Saron unter andern folgendes Beyspiel: „Am 10ten August ging Jonas zum Heiland. Er war einer von den Erstlingen, welche in Berbice getauft wurden, und zum heiligen Abendmahle gelangten. Hier war er seit einiger Zeit in keiner seligen Herzensstellung; er wollte auch in seiner Krankheit anfänglich nichts vom Heimgehen hören. Die letzten Tage aber that der Heiland große Barmherzigkeit an seiner Seele. „Nun, (sagte er vor etlichen Tagen zu dem Bruder, der

ihm besuchte) will ich gern zum Heilande gehen. Er hat mich schon vor langer Zeit mit Seinem Blute gewaschen, und mir auch oft Seinen Leib und Blut zu genießen gegeben; ich bin Ihm aber immer wieder ungehorsam geworden. Aber jetzt habe ich mich Ihm von neuem übergeben; ich weiß, daß ich Seine bin, und meine Augen werden Ihn nun bald mit allen Seinen Wunden sehen. Den letzten Tag und die Nacht hindurch sang er viele Verse, und bat den Heiland, daß Er doch allen seinen Ungehorsam vergessen, und ihn bald zu sich nehmen möchte."

Zu Ende Augusts wurden die Brüder in ihrer Krankheit sehr getröstet und aufgerichtet, da sie die erwünschte Nachricht erhielten, daß die erwarteten Brüder und Schwestern aus Europa in Paramaribo angekommen wären, und mit nächstem zu ihnen kommen würden

In Ephrem waren die drey Brüder bis dahin fleißig gewesen, die von Pilgerhut weg gezogenen und zum Theil in ihrer Nähe wohnenden Indianer zu besuchen; wurden auch von ihnen, so wie von Warauen und Caraiben öfters besucht: da sie dann nie unterließen, ihnen den Tod des Herrn zu verkündigen, und Seine Gnade und Liebe anzupreisen. Im Berichte vom April heißt es:

„Hier

„Hier ist gegenwärtig eine selige Zeit. Das Wort vom Kreutze dringt mit Gotteskraft in die Herzen, und man kann es nicht ohne Rührung ansehen, wie den Indianern dabey die Thränen von den Wangen laufen.“ Im Aeußern aber mußten die Brüder sich sehr kümmerlich durchbringen, weil auch in dem benachbarten Berbicischen selbst durchgängig Mangel, und von daher für sie oft in langer Zeit nichts von Victualien zu bekommen war. „Als einmahl 19 Flüchtlinge von Saron zu uns kamen, — heißt es in ihrem Tagebuche, — so hätten wir sie gern mit einem Liebesmahle bewillkommt; aber weder wir noch sie hatten Brot. Wir warten schon in den sechsten Monath auf Güter aus Holland, und leben indessen bloß von dem, was uns die Hand unsers lieben Vaters von einem Tage zum andern aus dem Busche und durch unsre lieben Indianer beschert; wir haben dabey doch Ursache Ihm zu danken, daß er uns bisher so gnädig durchgebracht hat.“

Digitized by Google

II.

Fernere Ereigniſſe bey den Miſſionen der Brüder in Suriname.

Ehe man in Europa die Nachricht erhielt, daß Saron von den Buſchnegern zerſtört worden, ſo wurden am 25ſten März 1761 die Brüder Georg Weber, J. Heinrich Millies und J. Friedrich Bubolz, mit ihren Frauen, nach Suriname abgefertiget. Webern, der viele Jahre bey der Miſſion in den däniſchweſtindiſchen Inſeln gedient hatte, wurde die Leitung der ſüdamericaniſchen Miſſion aufgetragen. Millies, bisheriger Lehrer im Pädagogio, ſollte in Saron der Caraiben Sprache lernen, und ihnen mit dem Evangelio dienen; und Bubolz ſollte die Führung der Oeconomie in Paramaribo, und die Beſorgung der Angelegenheiten der Miſſion übernehmen. Als dieſe Geſellſchaft ſich einige Wochen in Zeiſt aufhielt, bekam man daſelbſt die traurige Nachricht, daß die Neger Saron überfallen und verbrannt hätten. Allein die Brüder ließen ſich dadurch von der Fortſetzung ihrer Reiſe keinesweges abſchrecken, indem ſie glaubten, daß ihr Hinkommen nun deſto nöthiger wäre. Sie begaben ſich alſo getroſt in Amſterdam auf

das

das Schiff, mit dem ledigen Bruder Jens Petersen, der dem Bruder Ralfs bey der Schneiderey zur Hülfe seyn sollte, und Millies schrieb vom Texel aus am 13ten Juny: „Wir sind in Bereitschaft abzusegeln. — Ich kann bis diese Stunde keinen andern Gedanken Platz geben, als daß der Heiland nach so großen Erschütterungen in Suriname, noch recht was seliges unter den lieben Indianern heraus bringen wird; so arm und blöde und manchmahl verlegen ich auch war, so blieb doch mein Vertrauen auf die Treue meines Heilandes unbeweglich vest, und ich gehe in Seinem Namen getrost, wär's auch in den Tod hinein.“ Sie hatten eine ziemlich beschwerliche Seereise, und kamen erst am 22sten August doch alle gesund und wohl behalten in Paramaribo, und am 10ten September in Saron an. Sie fanden es daselbst nicht viel anders, als ob sie ganz von neuem anfangen müßten. Allein die Liebe und Freude, mit welcher sie von den gläubigen Indianern, (die noch immer wegen der Neger furchtsam waren), und von hundert da nahe wohnenden Caraiben empfangen wurden, machte ihnen alles Ungemach erträglich. Millies war gleich beflissen die caraibische Sprache zu lernen, welches um so nöthiger war, da

der Arawacke, den die Brüder zum Dolmetscher bey den Caraiben brauchten, sehr unzuverläßig war, und anstatt das, was ihnen die Brüder von ihrem Schöpfer und Heiland sagten, getreu zu übersetzen, mit ihnen von Hangmatten und dergleichen Dingen zu reden anfing.

Bubolz, der die Brüder nach Saron begleitet hatte, verabscheidete sich am 15ten mit der Gemeine bey einem Liebesmahle, bey welchem jedes ein Stück gekochten Stockfisch mit etwas darauf gelegtem Cassabi bekam; und kehrte des folgenden Tages nach Paramaribo zurück. Aus den ersten Briefen von ihm, Weber und Millies sieht man, daß sie sich, durch hoffnungsvolle Aussichten in die Zukunft, zum gläubigen Aushalten unter allen Beschwerden ermunterten. Allein ihre lieblichen Vorstellungen wurden bald verdunkelt, indem es dem lieben Heiland gefiel, die letzt angekommenen vier Brüder, wie auch den Bruder Ralf in weniger als Jahresfrist in ihre ewige Ruhe eingehen zu lassen. Schon am 8ten October entschlief Bubolz in Paramaribo, und als man diese schmerzliche Nachricht am 14ten in Saron erhielt, war Millies so krank, daß man seinen Heimgang erwartete, welcher auch am 15ten unter dem

Gebethe

Gebethe und häufigen Thränen der Geschwister erfolgte. Er war schon auf der Reise von Paramaribo nach Saron kränklich, und als er durch die ihm entgegen geschickten Indianer vernommen hatte, daß die Brüder und die mehresten Einwohner krank lägen, so erinnerte er sich an seine noch zuletzt in Europa gethane Erklärung, daß er bereit sey, wenn es dem Heiland gefallen sollte, in den Tod zu gehen. „Und das — fügte er hinzu — wird nun geschehen.“ Doch die Liebesbezeugungen der Arawacken und der Caraiben und seine sehnliche Begierde, ihnen das Evangelium in ihrer Sprache verkündigen zu können, verdrängte anfänglich bey ihm alle Heimgangsgedanken, und mitten in seiner Krankheit freute er sich immer auf die schönen und seligen Tage, die er unter den lieben Indianern zu erleben hoffte. Die Brüder setzen in ihrem Berichte hinzu: „Wir können, bey aller Ergebenheit in den Willen unsers lieben Herrn, uns des Gedankens nicht erwehren: Warum Er nicht lieber uns arme Kinder, als solche brauchbare und geschickte Diener Seines Hauses zu sich nimmt? Da nun schon eine beträchtliche Anzahl Caraiben hier sind, so wünschten wir freylich von Herzen, daß ein Bruder herkäme, der ihre Sprache lernte.“

We-

Weber war schon am 9ten October mit Dähne und Mente zum Besuch der beyden andern Missionsplätze, von Saron abgereist. Hieselbst waren nun, nach Millies Heimgange, Schirmer und Cleve wieder allein, und noch ziemlich matt von ihrer gehabten Krankheit; sie konnten sich aber der Gemeine besser annehmen, da die Witwe Millies die Hauswirthschaft besorgte, wozu die Brüder noch vor Ende des Monaths den Bau einer Küche mit einem kleinen Backofen zu Stande brachten; und wieder anfingen, Brot von Mehl zu backen, dergleichen sie seit zehn Monathen keinen Bissen gesehen hatten. Am Ende des Jahres bestand ihr arawackisches Gemeinlein aus 50 Personen.

Im December erlitten die Brüder einen für sämmtliche Missionsplätze sehr empfindlichen Verlust, da am 10ten ihr treuer Agent in Paramaribo, der Bruder Marcus Ralf, seinen Lauf selig beschloß, nachdem er sieben Jahre mit so viel Einsicht als Fleiß und Treue bey allen Schwierigkeiten dem Heiland und der Gemeine auf diesem Posten gedient hatte. Er war daher nicht nur den Brüdern sehr lieb und werth, sondern genoß auch durchgängige Zuneigung und Achtung von Seiten der Einwohner, von welchen ein zahlreiches Gefolge

sich

Digitized by Google

sich bey seinem Begräbnisse einfand, die laut bezeugten, wie nahe es ihnen ging, diesen rechtschaffenen Mann zu verlieren. In seinem letzten Briefe vom 5ten September schrieb er: „Es ist mir eine große Freude, daß ich nun, nach Ankunft der lieben Brüder, Hoffnung habe, wieder einmahl zur Gemeine zu kommen. Bis zum neuen Jahre hoffe ich mit allen Rechnungen so weit zu seyn, daß der Bruder Petersen unter des Bruders Bubolz Berathung, die Profession als Meister wird fortführen können. Allein der Heiland ließ beyde, Bubolz und ihn nicht lange nach einander zur vollendeten Gemeine eingehen. Zum Schluße des Briefes sagte er: „Der Heiland ist mit uns, das fühle ich. Die ganze Gemeine segnet uns, deß bin ich gewiß. Die hiesige Obrigkeit, ja das ganze Land ist nicht widrig; nur allein Satanas ist gegen uns, und dessen List und Anschläge wird der Heiland auch schon zunichte machen."

Als Weber mit seiner Frau in Ephrem ankam, fand er alles daselbst an dem herrschenden Fieber krank, und er selbst bekam nach einigen Tagen einen so heftigen Anfall, daß man an seinem Aufkommen zweifelte, doch half ihn der Heiland nach einigen Tagen wieder so weit, daß er mit den Brüdern wegen der Bedienung die-

dieses Postens das Nöthige überlegen und verabreden konnte; worauf er seine Reise nach Pilgerhut fortsetzte, wo er die Mission in dem traurigen Zustande fand, der oben in der 7ten Erzählung beschrieben worden. Nachdem er von allem gehörige Kenntniß genommen, und die Geschwister zum gläubigen Aushalten ermuntert hatte, kam er im März 1762 mit den Brüdern Dähne und Grimm nach Saron krank zurück, und nach langen Leiden verschied er am 6ten May sanft und selig in Jesu Arm und Schooß. Seine Frau folgte ihm am 9ten July in die ewige Ruhe nach.

Bis dahin waren die lieben Indianer mehrmahlen durch falsche Gerüchte von einem Ueberfalle der Neger in solche Furcht gesetzt worden, daß sie fast alle in die Wildniß entflohen, und in Absicht auf ihr Seelenheil in einen gleichgültigen Gang gerathen waren, der den Brüdern viel Kummer machte. Nun kamen sie durch Gottes Gnade wieder zum Besinnen, kehrten nach und nach zu ihren Lehrern zurück, und bathen sie mit Thränen sich ihrer aufs neue anzunehmen. Der Bruder Cleve, der nun wieder hübsch gesund und thätig war, schreibt davon: „Wir leben in einem stillen Gottesfrieden; der Heiland macht uns durch Seine liebe Nähe das elende Leben erträglich. Der

Geist

Geiſt Gottes hat eine ſo ſelige Gnadenarbeit an den Herzen unſrer Indianer angefangen, daß wenn dieſelbe ſo fortgehet, wir uns in Saron eine Gnadenzeit verſprechen, dergleichen wir noch keine gehabt haben. Wenn ich ſie in ihren Häuſern beſuche, und mit ihnen vom Heilande rede, ſo weint mein Herz vor Freuden, weil ich gewahr werde, daß es Eingang findet. Gott lob und Dank! die Furcht vor den Negern iſt verſchwunden. Einige, welche ſeit Jahr und Tag vom Abendmahle wegbleiben mußten, kommen jetzt auf ihr Herz, und beklagen mit Thränen, daß (um ihren eigenen Ausdruck zu brauchen), ihr Schöpfer ſo lange vor ihnen vorbey gegangen, ohne bey ihnen einkehren zu können. Ich bin jetzo ganz in der Indianer-Sache drinnen, und beſuche ſo wohl die Arawacken als die Caraiben fleißig. Erſtere haben mich ſehr lieb. Aber der angeborne Haß, den beyde Nationen gegen einander haben, macht freylich, daß das nahe beyſammen wohnen derſelben allerley Inconvenienzen hat. Bey dem ſtarken Beſuche der Caraiben habe ich viel Gelegenheit, ihnen den Tod des Herrn zu verkündigen. Inſonderheit habe ich auch mit dem Oberhaupte der kupenamiſchen Freyneger viel vom Heilande geredt; und als er hörte, daß ihn ſein Schöpfer ſo geliebt hätte

te, daß Er um seinetwillen ein Mensch worden, und Sein Blut für ihn vergossen hätte, so sagte er voll Verwunderung: „Ey das habe ich ja in meinem Leben noch nicht gehört; warum haben mir denn die Christen nie ein Wort davon gesagt?“ — Daß wir in Saron ein ganzes Jahr krank gewesen, hat uns in unsrer Nahrung sehr zurück gesetzt, zu dem, was wir jetzt schon essen sollten, müssen wir nun erst den Samen suchen. Ich hatte ein schönes Stück Land mit Cassabi bepflanzt, aber die Ameisen haben alles verzehrt.“ ꝛc.

So beschlossen die Brüder so wohl in Saron als in Ephrem das Jahr 1762 voll Hoffnung besserer Zeiten, obgleich die äußern Umstände sehr kümmerlich waren. Sie faßten auch neuen Muth, als zu Anfang des Jahres 1763 der Bruder Joachim Heinrich Andresen aus Europa zur Visitation hinkam, und vier Brüder zur Verstärkung der Mission mitbrachte, von welchen aber der eine nach einigen Wochen heimging und ein anderer vor Ende des Jahrs nach Europa zurück reiste. Andresen hielt sich acht Wochen in Paramaribo auf, wo er mit den Brüdern, die von Saron dahin kamen, sich über die innern und äußern Umstände der Mission und deren künftige Bedienung besprach, den Bruder Cle-

ve

ve mit der Witwe Millies zur Ehe verband und sodann wieder nach Europa abreiste.

Um eben diese Zeit kam in Berbice die schreckliche Rebellion der Sklaven-Neger zum Ausbruch. Da nun die Gegend von der Corentyn an der berbicischen Grenze lag, so flohen alle Indianer, die dort herum wohnten, tiefer ins Land und einige nach Saron. Die zwey Brüder in Ephrem blieben zwar noch eine Zeit lang da, um den Ausgang der Sache abzuwarten; da aber die Rebellion sich immer weiter ausbreitete, so begaben sie sich nach Paramaribo, und ihr Haus wurde mit Soldaten besetzt, um das Vordringen der Neger zu hindern. Inzwischen kam aus Europa der Bruder Anton Lawatsch zur Berathung der Mission ins Ganze, und mit ihm der Bruder Johann Georg Reiman in Saron an, und da im Jahre 1764 die Empörung der Neger gedämpft war, so nahmen die Brüder von neuem Besitz von Ephrem. Schirmer und Grimm die im October hinzogen, fanden ihr Haus daselbst so ruinirt, daß sie nur mit vieler Mühe es wieder bewohnbar machen konnten. So unbequem und dürftig aber auch ihre äußere Lage war, so ermunternd waren ihnen die vielen Besuche, die sie von getauften und ungetauften Ara-

wacken und auch von Warauen bekamen, die mehrentheils begierig waren, Worte von ihrem Schöpfer und Erlöser zu hören. Ephrem war aber zur Sammlung einer Indianergemeine in mancherley Betracht nicht bequem, und doch hätte man die, so ehedem in Pilgerhut getauft worden, und jetzt hie und da zerstreut wohnten, gern wieder zusammen gebracht und in nähere Pflege genommen, wonach auch viele selbst verlangten. Daher bezogen die Brüder im Februar 1765 einen vier Stunden weiter hinauf an der Corentyn gelegenen Platz, woselbst sie gutes Land zum Pflanzen, und ein wohl gebautes ehemahliges Provianthaus fanden, welches sie von der Regierung käuflich übernahmen und zweckmäßig einrichteten. Da dieser Ort nicht weit von dem Mepenna-Flusse gelegen, an welchem die mehresten von Berbice geflüchteten Indianer wohnten, so konnten die Brüder sie jetzt öfters besuchen, und von ihnen besucht werden. Obgleich manche ziemlich verwildert waren, so fand man doch bey den mehresten noch ein gesegnetes Andenken der ehemahls genossenen Gnade, und ein Verlangen, derselben wieder theilhaftig zu werden. Schirmer hatte bey seinen Besuchen daselbst einige Mahle 80 bis 100 nach dem Worte Gottes

tes begierige Zuhörer. Nach und nach sammelten sie sich zu den Brüdern, und baueten bey ihnen an. Eben gedachter Brüder schrieb um jene Zeit: „Es ist hier ein großes Feld, in welchem für den Heiland etwas zu thun wäre, wenn nur recht muntere Helden da wären, die das Land durchreisen könnten. Ich kann nicht mehr viel auf mich nehmen, weil meine Kräfte immer mehr abnehmen; indessen will ich thun so viel ich kann, nach dem Vermögen, das der Heiland darreichen wird. Ich bethe, seufze, weine vor meinem lieben Herrn für dieses arme Volk, und dann preise ich ihnen ihren Schöpfer und Erlöser, der Sein Blut für sie vergossen hat, unablässig an, und unter den Getauften gibt es recht liebe Leute, die das Wort mit begierigem Herzen aufnehmen.“

Da die Brüder Hoffnung hatten, die in Berbice eingegangene Indianer-Gemeine hier wieder aufleben zu sehen, so wurde in der Folge dieser neue, und bis jetzt bestehende Missionsplatz Hoop oder die Hoffnung genannt.

Digitized by Google

12.

Fortsetzung, bis zu Aufhebung der Mission in Saron.

In Saron richteten die Brüder nach und nach ihr arawackisches Gemeinlein wieder ordentlich ein; sie machten auch mit einigen Indianern den Anfang, sie als Helfer unter ihrer Nation, sonderlich bey den Auswärtigen und den Besuchenden, zu gebrauchen; es kommen in den Berichten vom Jahre 1764 und den nächstfolgenden verschiedene Beyspiele vor, daß diese Helfer ihren Dienst mit Angelegenheit und mit Verstand verrichteten. Sie befragten die Einwohner nicht nur um ihren Herzenszustand, sondern gaben ihnen auch gute Ermahnungen. Als ihnen unter andern eine Frau sagte, daß sie von Saron wegziehen wolle, weil sie da immer unruhig und mißvergnügt wäre; so antwortete ihr die Helferinn: „Das wird dir nichts helfen, denn du nimmst ja dein böses Herz mit, gib es lieber hier dem Heilande, daß Er es wasche und reinige mit Seinem Blute, so wirst du auch hier ruhig und vergnügt werden.“

Da

Da um diese Zeit der Friede mit den Freynegern zu Stande kam, so erwarteten die Brüder, daß sich sonderlich die ehedem erweckten und getauften Indianer nun häufig aus der Zerstreuung wieder zu ihnen sammeln würden. Allein der Arawacken Furcht vor dem wilden schwarzen Volke schien sich nach dem Frieden eher zu vermehren als zu vermindern; denn wenn jetzt die Freyneger da vorbey reisten, oder zum Besuche kamen, welches zuweilen in großen Gesellschaften geschahe, betrugen sie sich, bey aller Versicherung ihrer nunmehrigen Freundschaft, oft sehr unbescheiden, sahen sich in den Häusern der Indianer alles an, und was ihnen davon anständig war, nahmen sie zwar nicht ohne Frage weg, begehrten es aber auf eine solche Art, daß es gefährlich gewesen wäre, es ihnen abzuschlagen. Daher trauten die Indianer den Frieden nicht; wenn dann übel gesinnte Leute solche Gerüchte von einem zu besorgenden Ueberfalle der Neger verbreiteten; so flüchteten immer einige Familien von Saron in die Wildniß. In dem Berichte der Brüder heißt es zum Schlusse des Jahres 1765: „Wir danken dem Heilande, daß Er die Anschläge des bösen Feindes, der die Gemeine zu zerstreuen suchten vernichtet hat. Böse Leute hatten es durch lü-

genhafte Geschwätze so weit gebracht, daß bald unser ganzes Indianer-Häuflein auseinander gegangen wäre. Gott sey Dank, daß Er diese Werkzeuge des Feindes noch zu rechter Zeit von uns entfernt hat.“ Unter allen Schwierigkeiten ließen die Brüder den Muth nicht sinken; sie baueten im Jahre 1766 ein neues Haus zu den Versammlungen, welche sie nun auch zuweilen von den Helfern halten ließen, deren herzliche Vorträge, durch welche sich Silas besonders auszeichnete, gesegneten Eindruck machten.

Dieser Silas sagte unter andern in einer Frühversammlung: „Was wollen wir heute einander erzählen? Das Einige, wovon wir immer reden, und woran wir immer denken sollen, ist der Heiland und Sein Tod am Kreutze, der soll uns niemahls alt werden. Wenn wir immer auf Ihn hinsehen, wie Er am Kreutze für uns gehangen hat, so bleibt uns auch immer neu, daß Er uns dadurch aus der Nacht der Finsterniß erlöst, und aus der Gewalt des Satans los gekauft hat. Sehen wir aber nicht immer auf Sein Todesbild am Kreutze, so kann gar leicht ein böser Geist kommen und uns betrügen, daß wir uns von Jesu wegverlieren. Darum ist es gut und nöthig, daß wir alle Tage mit unserm verdorbenen Herzen

zu

zu Ihm gehen und Ihn bitten, daß Er es aufs neue mit Seinem Blute reinige. Er verlangt nichts als unsere Herzen, die sollen der Lohn für Seine Schmerzen seyn; und wenn Er solcher Herzen viele bekommt, so freut Er sich, daß Sein Sterben und Blutvergießen an ihnen nicht vergebens ist."

Ein anderer Helfer, Heinrich, sagte zu seinen Zuhörern: „Wir sind wohl sehr arm, wenn wir uns selbst ansehen, und wir thun auch oft noch etwas, das unserm Schöpfer und Heilande nicht gefällt. Wir können aber doch mit unserer Armuth zu Ihm kommen: nur müssen wir Ihm alles gerade und aufrichtig sagen, ob Er gleich alles weiß, und in unsere Herzen sehen kann. Bey uns geht es wohl an, daß wir einander mit dem Munde was schönes vorsagen, ob es gleich im Herzen nicht so ist; wir denken auch wohl manchmahl, es sey Wahrheit, was einer sagt, weil wir einander nicht ins Herz sehen können; das kann aber der Heiland, und weiß gut, ob wir Wahrheit reden oder nicht."

Unter den Indianern, die von Zeit zu Zeit an ihren verschiedenen Wohnorten besucht wurden, oder zum Besuche nach Saron kamen, entstand wohl bey gewissen Umständen, als z. B. bey dem starken Erdbeben im

Jahre 1767, oder bey epidemischen Krankheiten, eine neue Begierde das Wort Gottes zu hören, aber nur selten war einer geneigt, sich bey den Brüdern anzubauen: und am Ende des eben gedachten Jahres bestand die Gemeine in Saron, noch wie im vorigen, nur aus 56 Personen.

In Hoop waren zwar die Brüder unermüdet die von Pilgerhut zerstreuten Indianer in verschiedenen Gegenden aufzusuchen, auch kamen fast täglich einige nach Hoop, um etwas von ihrem Schöpfer zu hören; es hatte aber für die Zeit noch wenig Anschein, daß sich hier eine Gemeine sammeln würde; denn wenn sie auch einmahl 50 bis 60 Zuhörer hatten, so zogen dieselben bald alle wieder weg. Auch geschahe es, daß einige mehr um leiblicher als geistlicher Nahrung willen hinkakamen. So sagte einmahl der Anführer von 15 Besuchenden: er habe an der Ouronoke gewohnt, daselbst hätten ihm die Paters (catholischen Missionarien) auch von seinem Schöpfer gesagt, und nach den Versammlungen hätte ein jeder Zuhörer etwas Branntwein bekommen. Er fragte daher, ob es hier auch so wäre; und als er vernahm, daß sie dieses nicht zu erwarten hätten, hatten sie auch keine Lust in die Versammlungen zu kommen, noch weiter etwas

was zu hören. Zuweilen machten die heidnischen Indianer den Brüdern sonderbare Einwendungen: Als sie einmahl eine Frau ermahnten, sich zu ihrem Schöpfer und Heilande zu bekehren, damit sie wüßte, wo sie hinkommen würde, wenn sie stürbe, erwiederte sie: „Es gefällt mir wohl nicht, daß ich sterben und nicht wissen soll, wo ich hinkommen werde; es wäre mir viel lieber, wenn unser Schöpfer zu uns herunter käme, und unter uns wohnte, so dürften wir nicht erst sterben, und in die Erde begraben werden, denn das ist gar keine gute Sache.“ Je schreckender aber Tod und Grab diesen armen Heiden war, desto sichtbarer und erfreulicher war die Sinnesänderung, welche der Glaube an den Heiland bey denen, die dem Evangelio gehorsam wurden, auch in dieser Absicht bewirkte, indem bey ihnen alle Furcht vor dem Tode verschwand, und die mehresten ihrem Heimgange zum Herrn mit Freude und Verlangen entgegen sahen.

Im Jahre 1768 ging das Gemeinlein in Saron seinen Gang in ungestörter Ruhe fort, nahm aber an der Zahl der Einwohner eher ab als zu. Auch hatten die Brüder den Schmerz, daß am 5ten July der Missionar Joh. Georg Schirmer vom Herrn heim gerufen wurde, nachdem er von 1748 bis

1752, und hernach von 1758 bis 68 auf den verschiedenen Missionsplätzen mit thätiger und gesegneter Treue an dem Heil der Arawacken gearbeitet hatte. Da er von der Nation sehr geliebt und mit ihrer Sprache, so wie mit ihrer Denkweise und ihrer Lebensart gut bekannt war; so war sein Heimgang für die Mission ein großer Verlust; zumahl da in der letzten Hälfte des vorigen Jahres zwey zur Verstärkung der Mission bestimmte Brüder in Paramaribo bald nach ihrer Ankunft entschlafen waren.

In Hoop hingegen fing die Arbeit der Brüder an fruchtbar zu werden, wozu die öfteren, obgleich mit manchem Ungemache verbundenen Besuche des Bruders Cleve bey den in der Wildniß zerstreuten Indianern besonders gesegnet waren. In den Missionsberichten kommen mehrere erbauliche Erzählungen dieses Bruders davon vor; unter andern heißt es in einer derselben: „Ich ging den 23sten Juny mit zwey Indianern in einem Korjar nach dem Attallikulli-Flusse ab, und kam des folgenden Tags daselbst an. In dem ersten Hause, wo ich übernachtete, wohnten 13 Personen beysammen. Diese Leutchen waren über meinen Besuch so erfreut, daß sie von ihrer Armuth alles zusammen suchten, um mir etwas zu gute zu thun. Was ich mit den Männern geredet hat-

hatte, mußte ich hernach den Weibern, die es in der Küche nicht verstehen konnten, und zwar einer nach der andern wiederholen; drey alte Mütterchen waren besonders aufmerksam, daß ja kein Wort möchte verloren gehen. Abends setzten sich sämmtliche Hausgenossen um mich herum, und ich erzählte ihnen die ganze Geschichte von des Heilands Geburt bis zu seiner Himmelfahrt. Als nach geendigter Rede niemand weggehen wollte, redete ich noch etwas von der Liebe Jesu zu den Menschen, und hieß sie darauf zum zweyten Mahle sich in ihre Hangmatten zu legen, um meinen Worten in der Stille nachzudenken; sie gingen aber nicht von mir, bis es stockfinster ward. Des folgenden Tages besuchte ich in vier Häusern. In einem fand ich einen von den Spanischen Missionarien getauften Indianer, der meine Worte gut verstand, und sagte: „Das haben mir die Paters auch gesagt, ich weiß alles.“ Darauf fragte ich ihn: „Weißt du denn auch, wenn du willst selig werden, daß du als ein böser Mensch zu deinem Erlöser, der Jesus heißt, und der alle Menschen durch Sein Leiden, Sterben und Blutvergießen erkauft hat, kommen, an Ihn glauben und dein Herz von Sünden abwaschen lassen mußt?“ Diese Worte schlugen sein Wis-

sen

sen so darnieder, daß er nichts antworten konnte, als: „das haben mir die Paters nicht gesagt, aber, fragte er dann, sagst du den Christen auch solche Worte?“ Antwort: „Meine ältesten Brüder haben mich nur zu den Arawacken geschickt.“ Er fragte weiter: „Hast du ein groß Verlangen, die Arawacken zu taufen?“ Antw. „Deine Nation muß erst glauben, daß sie verdorbene Menschen sind, und daß ihr Schöpfer aus Liebe für sie und für alle Menschen gestorben ist, und ihren und unsern Ungehorsam gebüßet hat. Wer dieses annimmt, den kann ich dann erst taufen.“ Nun sagte er: „Deine Worte sind gut und sind Wahrheit; ich werde euch bald besuchen.“ Auf der andern Seite des Flusses fand ich in einem Hause einen kranken Indianer, der ehedem in Pilgerhut gewohnt hatte. So bald er mich sahe, fing er an zu weinen, bezeugte mit Gefühl seine Liebe zum Heiland, und daß er in seiner Krankheit bey Ihm allein Hülfe suche, und keinen Semetti habe zu sich kommen lassen. (Semetti ist, einer der vorgibt, er könne den Teufel austreiben, der den Menschen krank gemacht hat.) Ich redte hernach noch vieles mit ihm von der Liebe des Heilands, und ermahnte ihn beym Abschiede, daß er

Ihn

Ihn nie aus seinem Herzen sollte kommen lassen, so könne er selig aus der Welt gehen. In einem andern Hause setzten sich die Mannsleute gleich um mich herum, und die Weibsleute standen hinter einer Wand von Blättern, um zu hören, was ich mit erstern redete. Ich sagte ihnen, was der eigentliche Zweck meines Besuches sey, und erzählte ihnen, was der Heiland zur Erlösung der Menschen aus Liebe gethan und gelitten hätte. Sie waren ganz erstaunt darüber und sagten: „Wir hören deine Worte sehr gern.“ Der Hauswirth ließ auch gleich zwey Cassabi-Kuchen backen, den einen zum essen, und den andern gab er mir auf den Weg. Am folgenden Tage besuchte ich in mehr als 20 Indianer-Häusern, und hernach in einem Dörfchen, wo ich bey den mehresten mit dem Evangelio Eingang fand.“

Doch hatten die Brüder bey solchen Besuchen auch manchmahl Spott und Widerspruch zu erfahren. So sagte z. B. ein Semetti zu dem Bruder Cleve: „Ich wollte wohl deines Sinnes werden, wenn du mir nur versprechen könntest, daß ich nicht erst sterben, sondern lebendig von der Erde in den Himmel auffahren sollte. Denn was haben deine Leute mehr als ich? Schuman ist gestorben, und

seine

Leute auch. Was machst du nun hier?“ Diese Frage wurde ihm gründlich beantwortet; da er aber anfing zu spotten, so sagte ihm Cleve: „Jetzt kannst du die Kinder Gottes zwar spotten, aber siehe dich vor, wie du dereinst zurecht kommen wirst; denn der Heiland wird einmahl wieder kommen in den Wolken, und Seine Kinder mit Ihm, da wird Er einen jeden den Lohn seiner Werke geben, und auch du wirst deinen Lohn bekommen!“ — Auf diese Worte verstummte der Spötter wie vom Blitze gerührt, und ging davon.

Ein ander Mahl, als gedachter Bruder von dem Besuche eines Kranken aus dem Busche heraus kam, begegnete ihm dessen Mutter, und fragte, ob er ihren Sohn gefunden und ihn Medicin gebracht habe? Cleve antwortete: „Medicin hatte ich keine bey mir, aber ich habe ihm gesagt, wie er könne selig werden.“ Ey sagte sie, sage mir das auch. „Er erzählte ihr sodann, was der Heiland gethan und gelitten hätte, um die Menschen zu erlösen, und selig zu machen; als er aber zuletzt hinzu that: „Auch du hast einen Erlöser nöthig,“ hielt sie dieses für eine große Beleidigung, und sagte: „Das ist nicht wahr, ich brauche keinen Erlöser, denn ich habe

habe kein Böses gethan, meine Sünden brauchen nicht weg genommen zu werden, denn ich habe keine, ich bin gut!“ sie gerieth dabey in solchem Eifer, daß sie das Gefäß mit Cassabi-Wurzeln zur Erde warf, die eine Hand in die Seite setzte, und mit der andern dem Bruder den Mund zuhielt, und sagte: „Du mußt ein recht unverständiger und ungehorsamer Mensch seyn, der einen Erlöser braucht, du hast wohl Ursache zu bethen. ꝛc. — So ist die Eigengerechtigkeit bey dem rohesten Indianer, eben wie bey dem cultivirten Europäer, die eigentliche Ursache der Feindschaft und Erbitterung gegen die Lehre von der Versöhnung durch den Tod und das Blut Jesu.

Indessen blieb das Zeugniß der Brüder nicht ohne gesegneten Erfolg. Schon im Jahre 1768 standen in Hoop zehn Indianer-Häuser, und man konnte nun anfangen täglich den etlichen und 30 Einwohnern Versammlungen zu halten. Allein der Erfüllung ihrer Hoffnungen traten immer so wohl in Hoop als in Saron neue Schwierigkeiten in den Weg. Die europäischen Geschwister waren öfters krank, und vom Jahre 1770 bis 1779 wurden zehn von ihnen vom Herrn heim gerufen; unter diesen waren die Brüder

der Anton Lawatsch, Joh. Christian Wohn und Joh. Frommelt, welche nach einander zur Berathung des Missionswerks ins Ganze hingekommen waren. Aber der empfindlichste Verlust für die arawackische Gemeine in diesem Zeitraume war der Heimgang des Bruders Joh. Conrad Cleve, welcher auf den drey Missionsplätzen über 16 Jahre mit ungemeiner Treue und in recht apostolischem Geiste mit Segen gedient hatte. Im November 1774 brachte er seine Frau, zur Heilung eines Schadens an der Brust, nach Paramaribo, und kehrte sodann nach Hoop zurück. Er wurde aber bald durch Krankheitsanfälle äußerst schwach, doch unternahm er noch im May 1775, in Begleitung des Bruders Mente, die Reise nach Paramaribo, um seine kranke Frau zu besuchen, kam aber nicht weiter als an die Mündung der Wajombe, wo er am 17ten May auf dem Fahrzeuge sanft und selig entschlief, und nicht weit von der Grabstätte des eben daselbst vor sechs Jahren heim gegangenen Bruders Drews beerdiget wurde. Der Verlust solcher vieljährigen Diener Jesu war durch die jährlich aus Europa ankommenden Gehülfen nicht so bald zu ersetzen, indem sie zur Erlernung der schweren arawackischen Sprache lan-

lange Zeit brauchten. In Saron verminderte sich die Gemeine von Jahr zu Jahr; da die Indianer theils aus Furcht vor den Buschnegern, theils aus Mangel an fruchtbarem Lande, mehrere aber aus Gleichgültigkeit gegen das Evangelium, nach und nach weg zogen: so daß die Brüder im Jahre 1779 sich entschlossen, diesen völlig unfruchtbaren Posten zu verlassen, und desto eifriger auf die Vermehrung und Bedienung der nunmehr einzigen Indianergemeine in Hoop anzutragen, wovon das weitere in J. C. Hegners Fortsetzungen der Brüder-Historie zu lesen ist.

13.

Etwas von dem Lande und der Nation der Freyneger.

Es ist schon erwähnt worden, daß die Freyneger Nachkommen der seit vielen Jahren von den holländischen Colonien entlaufenen Sclaven-Neger sind. Da sich ihre Anzahl nach und nach vermehrte, so zogen sie, um in Sicherheit zu wohnen, in die Gebirge oben an der Suriname und an der Sarameka, wo ihre Wohnplätze, sonderlich

die an der Suriname, den Europäern, ohne Hülfe der Neger, ganz unzugänglich sind.

Da zwischen jenen Bergen die Thäler meistentheils sumpficht und mit dicken Waldungen umgeben sind, so ist die Luft bey der großen Hitze immer mit faulen Dünsten angefüllt, und der Gesundheit eben so schädlich, als in den niedrigen Gegenden. Die Gebirge und Felsen fangen zwey oder drey Tagereisen von Paramaribo an, und gehen nach Süden hin allmählig mehr in die Höhe. Mehrere kleine Flüsse, die man Creeks nennt, und zum Theil gutes Trinkwasser haben, durchströmen das Land; sie laufen aber in der Regenzeit dergestalt an, daß kein Europäer von einem Orte zum andern kommen kann; die Neger hingegen kommen immer fort, weil sie gut schwimmen können. Viele Jahre lebten diese Neger in Unfriede mit der holländischen Regierung, machten räuberische Einfälle in die Plantagen, und nahmen viele von den zu denselben gehörigen Sclaven-Negern mit sich weg, auch fanden die Entlaufenen allezeit bey ihnen eine willige Aufnahme. Die Neger wurden denn auch, wo man ihrer habhaft werden konnte, als Rebellen behandelt, so daß dieser beständige Krieg für beyde Theile gleich verderblich war. Endlich kam es im Jahre

1760

1760 zu Friedens-Unterhandlungen, und zwey Jahre hernach zu einem von der Regierung in Holland bestätigten Vertrage, nach welchem auf beyden Seiten alle Feindseligkeiten eingestellt und diese Neger als ein freyes Volk erkannt werden sollten; hingegen sollten sie keine entlaufenen Sclaven mehr aufnehmen, sondern solche, wenn sie ihrer habhaft würden, an die Regierung ausliefern, von welcher sie alle drey Jahre zur Bestätigung des Friedens, Geschenke, zum Vertheilen unter ihr Volk, zu erwarten hätten. u. s. w.

Die Freyneger, so wohl die, so an der Suriname, als die, so an der Sarameka in verschiedenen kleinen Dörfern wohnen, bilden also eine oder vielmehr zwey vereinigte unabhängige Republiken. Jedes Dörfchen hat seinen eigenen Capitän oder Haddiman, der über Ordnung und Recht halten soll, jedoch nicht befehlen darf, sondern nur mit guten Worten etwas ausrichten kann. Unter diesen Capitäns (man möchte sie Dorfschulzen nennen), ist einer Oberhauptmann, dieser ruft die andern zusammen, wenn über etwas wichtiges zu berathschlagen ist. Wenn dieser ein verständiger, und auch von der holländischen Regierung als Volksrepräsentant anerkannter Mann ist: so ist seine Meinung gewöhnlich

entscheidend, sonderlich wenn er eine große Verwandtschaft und unter denselben viele von weiblichem Geschlechte hat. Denn da die Weiber in dem Rufe stehen, daß sie die nächste Bekanntschaft mit den Göttern haben, indem die Männer mit der Jagd, der Fischerey und anderer Arbeit beschäftiget sind; so leiten sie hauptsächlich die Gesinnung des Volkes, durch vorgegebene Eingebungen eines ihrer Götter.

Ihre Lebensart kommt in Absicht auf die Nahrung und Wohnung mit der Lebensart der Indianer ziemlich überein; aber in ihrem Character, in ihren Sitten und Gebräuchen sind sie von den weichmüthigen und trägen Arawacken durch Wildheit, Grausamkeit und abscheuliche Abgötterey, unterschieden. Eine Gesellschaft von einigen mehrentheils mit einander verwandten Familien sucht sich im Busche guten Boden aus, hauet die Bäume um, verbrennt sie in der trockenen Zeit, und pflanzt Cassabi, Reis, Welschkorn, Pinda (eine Art ölichter Erdnüsse, die sie zur Zubereitung der Speisen statt der Butter gebrauchen). Wenn nun in einigen Jahren der Boden in der Gegend ausgenutzt ist, oder wenn in kurzer Zeit einige Personen sterben, besonders auch wenn ein begeistertes Weib vorgibt,

daß

daß ihre Götter sie an diesem Orte nicht länger leiden wollen; so ziehen sie von da weg, und bauen ihre Hütten an einem andern, oft einige Tagereisen entfernten Orte auf. Der Bau solcher Hütten besteht aus einigen in die Erde gesteckten Pfosten: dann werden die Wände und das Dach nebst den Thüren aus Blättern geflochten, und mit Aesten von Bäumen oder Buschtau gebunden. Ein Paar Leute werden in wenig Tagen mit einem solchen Hause, zu welchem kein einziger Nagel nöthig ist, fertig; und es läßt sich ganz gut in demselben wohnen. Auch können die Missionarien sich mit den dortigen Nahrungsmitteln aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und mit dem, was sie von Zeit zu Zeit an Mehl, Butter, Salz ꝛc. von Paramaribo erhalten, schon durchbringen; nur werden diese Provisionen oft auf der Fahrt über die vielen Wasserfälle in der Suriname, oder durch heftige Regengüsse sehr verdorben, und weil nicht selten ein Boot versinkt, gehen sie gar verloren. Es kommt auch vor, daß ein Mahl durch große Dürre, ein ander Mahl durch anhaltenden Regen und dadurch entstehende Ueberschwemmungen, zuweilen auch durch ein Ameisenheer, alles gepflanzte zu Grunde gerichtet wird, worauf gemeiniglich Mangel und Hungersnoth

entsteht, sonderlich wenn sich zu der Zeit wenig Wild sehen läßt, und keine Fische können gefangen werden; da sonst beydes gewöhnlich im Ueberflusse zu haben ist. Man hält wohl auch zahmes Vieh und Geflügel, allein ersteres ist im Busche vor den Tigern, und letzteres das Nachts im Stalle vor den großen Schlangen und Fledermäusen nicht sicher. Auch wird man da, so wie in den untern Gegenden, von kriechendem und fliegendem Ungeziefer sehr geplagt. Dazu kommt die einem Europäer fast unerträgliche Hitze, die abwechselnd mancherley innerliche und äußerliche schmerzhafte oft unheilbare und tödtliche Krankheiten erzeugt, so daß die Europäer daselbst wenig gesunde Tage haben, und eine fortwährende Abnahme ihrer Kräfte verspüren. Wenn sie auch manchmahl eine Reise nach Paramaribo thun, um sich in der dort gesündern Luft und bey gedeihlicherer Kost etwas zu erholen, oder medicinische Hülfe zu gebrauchen; so wird die wohlthätige Wirkung davon durch die äußerst beschwerliche Rückreise in das freye Negerland gemeiniglich wieder vernichtet.

Aus folgendem abgekürzten Berichte des Bruders Langballe, der mit dem Bruder Mähr im Jahre 1797 diese Reise gemacht,

wird

wird man sich von dem Ungemache und den Gefahren, denen man dabey Tag und Nacht 8 bis 10 Tage hindurch ausgesetzt ist, eine Vorstellung machen können. „Nachdem wir uns der gnädigen Leitung unsers Herrn empfohlen hatten, reisten wir den 8ten September (da nähmlich die große Regenzeit für gewöhnlich vorbey ist), früh von Paramaribo ab, in einem guten und für eine solche Reise ziemlich bequemen Neger-Korjar,*) welches von sieben starken Negern und einem Knaben fortgerudert wurde. Mit Ende der Fluth legten wir bey der zweyten Plantage schon um acht Uhr an, wo uns der Director freundlich aufnahm: wie denn hier für Reisende die Gastfreyheit auf allen Plantagen Sitte ist. Mit wieder eintretender Fluth um vier Uhr Nachmittag fuhren wir weiter; und da

*) In kleineren Korjaren, die gewöhnlich so beladen sind, daß die Wände kaum zwey Zoll über dem Wasser stehen, hatten es mehrere Brüder, die diese Reise gemacht, nicht so bequem, da man auf einem in der Mitte befestigten Brette den ganzen Tag unbeweglich sitzen muß, doch haben die kleinern Fahrzeuge wieder den Vortheil, daß sie leichter durch die vielen Wasserfälle über die Klippen fort zu bringen sind

die Sonne noch sehr heiß schien, waren wir genöthiget, unser kleines Zelt aufzuspannen, welches uns doch, so schlecht es war, einigen Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen gewährte. Man kann sich aber dieser Decke auf großen oder des Sonnenschirms auf kleinern Korjaren nur so lange bedienen, bis man nach zwey oder drey Tagen an die Wasserfälle kommt: denn da muß der Steuermann eine freye Aussicht haben. Nachdem wir auf einer Plantage bey einem freundlichen Director übernachtet, und nach eingenommenem Frühstücke am 9ten morgens um drey Uhr mit der Fluth weiter fuhren, langten wir nach einer sehr angenehmen Fahrt von vier Stunden bey der so genannten Juden-Savanne, einer vor mehr als 100 Jahren errichteten kleinen Kolonie portugiesischer Juden, an, die eine Synagoge und einen Rabbi haben, der uns freundlich alles zeigte. Weiter hinauf ist die Fluth immer weniger zu spüren, und da wir nun den Strom immer stärker gegen uns hatten, so wurde meist den ganzen Tag fort gerudert, und wir mußten bis abends die Sonnenhitze auf dem Fahrzeuge aushalten. Hier fängt das Land schon an gebirgigt zu werden, auch sieht man mitten im Flusse hervorragende Felsen; an

ei-

einem derselben legten wir ein wenig an, und unsere Ruderer erfrischten sich mit Baden und stärkten sich mit Essen. Wir machten uns indessen mit herumgehen auf den Felsen eine wohlthätige Bewegung, in Hoffnung, auf der Plantage, bey welcher wir mit Anbruch der Nacht landeten, ein gutes Abendessen und bequemes Nachtquartier zu finden; allein das schlug uns fehl: denn als wir auf einem schmalen gefährlichen Fußsteige im finstern zum Hause des Directors kamen, wurden wir, weil der Herr tödtlich krank darnieder lag, ganz höflich durch eine Negerinn angewiesen, in einem offenen Schoppen mit unsern Leuten zu übernachten, wo wir dann, nachdem wir etwas von unserer trockenen Reisekost genossen, uns in unsere Hangmatten zur Ruhe legten. Des Morgens um drey Uhr fuhren wir bey hellem Mondenscheine wieder ab; es entstand aber bald ein dicker Nebel, doch kamen wir in der unangenehmsten Finsterniß bis an den Morgen glücklich fort, und erreichten um acht Uhr die letzte Plantage Victoria. Hier hatten wir uns auf ein gutes Frühstück Hoffnung gemacht; weil aber der Director nicht zu Hause war, mußten wir mit den dünnen Negercaffee, den uns eine Sclavinn bereitete, vorlieb nehmen. Nun fuhren

wir in die Wildniß, wo keine Europäer mehr angetroffen werden, mit getrostem Muthe hinein und den Wasserfällen entgegen, deren man bis zum Missionsplatze der Brüder 20 rechnen kann, von welchem jeder einen eigenen Nahmen hat, die aber nicht alle gleich groß und gefährlich sind. Schon waren wir zwischen Inseln und Felsen gegen den starken Strom einige Stunden gefahren, als wir um vier Uhr den ersten Damm vor uns sahen. Ob derselbe gleich nicht einer der größten ist, so hat es doch für einen Europäer, der zum ersten Mahle diese Reise macht, etwas Schauer erregendes, wenn man auf einmahl das Wasser mit starkem Geräusche in einer Breite von etwa 300 Schritten über die Felsen schnell und schäumend hinunter rollen sieht und hört. Man kann nicht anders als erstaunen über die Kühnheit derer, die es zuerst gewagt haben, gegen diese tobende Wassermasse in einem Korjar (einem wie ein Backtrog ausgehöhlten Stamme eines dicken Baums) anzugehen. Wir hielten uns so dicht als möglich an das Ufer, und wo unsere Neger mit Rudern das schwer beladene Fahrzeug gegen den Strom nicht fortbringen konnten, sprangen sie sämmtlich ins Wasser und schoben es mit Anstrengung aller Kräfte über den Damm hinauf. Bewundernswürdig

ist

ist dabey ihr guter Muth, ihre Stärke, ihre Geschicklichkeit und die wachsame Vorsicht des Steuermanns, da zuweilen nur eine einige schmale Durchfahrt zwischen den Felsen oder ganz am Ufer möglich ist. Als wir glücklich über den Damm um fünf Uhr nachmittags hinüber waren, befanden wir uns schon nahe am Fuße des zweyten, der noch gefährlicher zu passieren ist; und da es dazu zu spät war, fanden unsere Leute eine zum übernachten bequeme Bucht, wo etliche alte, von allen Seiten offene, mit Palmblättern bedeckte Nachthütten standen. Da wir nun in zwey Tagen kein warmes Essen genossen hatten, so waren wir sehr froh, daß wir hier bey einem Feuer eine Abendmahlzeit von der mit genommenen Reisekost bereiten konnten; und nachdem wir uns, wie wir alle Abende zu thun pflegten, mit Gesang einiger Verse unserm lieben Herrn zur Obhuth empfohlen, legten wir uns in unsere Hangmatten zur Ruhe. Unter dem Geräusche beyder Wasserfälle, zwischen welchen wir lagen, und mit dem Eindruck, den ich bey dem ersten in meinem Gemüthe bekommen hatte, segnete ich die Brüder und Schwestern, die sich um des Heilandes und um der Ausbreitung seines Reiches willen, bisher haben willig finden lassen,

Digitized by Google

sen, solche Reise zu unternehmen, vor welchen die Natur zurück bebt, und die für die Gesundheit ja für das Leben eines Europäers so leicht gefährlich seyn können. Am 11ten früh mußten wir eine Strecke durch den Busch zu Fuß gehen, bis das Fahrzeug über die erste steile Stuffe hinaufgeführt war; der Knabe Joseph ging mit den Beile vor uns her, um eine Bahn durch das Gesträuch durchzuhauen, welches beschwerliche Wandern heute und an den folgenden Tagen an ähnlichen Stellen noch einige Mahle vorkam. So ging es diesen Tag noch über verschiedene kleine und große Dämme, wobey wir zwar mehrentheils im Fahrzeuge konnten sitzen bleiben, aber auch den brennenden Sonnenstrahlen beständig ausgesetzt waren, bis wir abends an einer kleinen mit hohen Bäumen bewachsenen Insel anlegten. Hier hofften wir in unsern Hangmatten unter den Bäumen ruhig zu schlafen; allein ein unvermutheter mit starkem Blitze und Donner begleiteter Regen nöthigte uns bald, dieselben eiligst zu verlassen, und uns damit unter das kleine Obdach, welches die Neger in der Geschwindigkeit errichtet hatten, zu ihnen in Schutz zu begeben; der Regen drang aber in kurzem durch, und als er vorbey war, legten wir uns in unsern

nassen

naſſen Kleidern wieder in unſere ſchwebenden Schlafſtellen, und ſchliefen die ganze Nacht recht gut. Am 12ten früh ſetzten wir unſere Reiſe über mehrere Dämme, mit gewöhnlicher Anſtrengung unſerer willigen Neger fort, und kamen nachmittags an den berühmten Waſſerfall Siſſabo, wo wir an einer Felſen-Inſel ausſteigen, und die Neger einen Theil der Ladung über die Felſen hinauftragen, und ſodann das erleichterte Fahrzeug gegen den gewaltigen Strom mit unglaublicher Mühe hinauf führen mußten. Das Getöſe des auf allen Seiten rauſchenden Waſſers war ſo ſtark, daß, wenn man auch noch ſo laut redete, einer den andern kaum verſtehen konnte. Die Felſen, auf denen ich an der Spitze der Inſel auf das Korjar wartete, bebeten unter meinen Füßen von der Gewalt mit welcher der Strom zu beyden Seiten herunter ſtürzte, ſchwarze Gewitterwolken ſchwebten zu gleicher Zeit über uns, aus welchen Bliz und Donner bey dem ſchrecklichen Getöſe der wild dahin rauſchenden Fluth in mir ein ehrfurchtsvolles Entſetzen erweckte, wobey ich mir jene majeſtätiſche Erſcheinung an dem Berge Sinai lebhaft vorſtellen konnte. Nachdem wir wieder eingeſtiegen und noch einen breiten aber nicht ſteilen Damm hinauf gefahren waren, kamen

wir

wir endlich in stilles Fahrwasser, und brachten die Nacht unter einer Nachthütte in unsern Hangmatten ruhig zu. Am folgenden Morgen den 13ten bey gewöhnlichem Nebel fuhren wir wieder auf Dämme zu, deren wir den Tag hindurch vier mit der nähmlichen Anstrengung und Gefahr, wie die vorigen, doch Gott Lob! glücklich, bis nachmittags um vier Uhr überstiegen hatten. Da unsere Neger auf einer Sandbank eine Leguan, eine Art zwey Ellen langer Eidexen, deren Fleisch gut zu essen ist, nebst einer Menge ihrer im Sande vergrabenen Eyer, die ebenfalls eine gedeihliche Speise sind, wie auch im Flusse einen drey Ellen langen Zitteraal bekommen hatten; so legten sie, um diese Beute zu verzehren, schon hier zum übernachten an, und machten uns am Ufer eine gut bedeckte Nachthütte. Da sie aber ihrer Heimath so nahe waren, daß sie hoffen konnten, selbigen am folgenden Mittage zu erreichen, so hatten sie wenig Ruhe, und vor drey Uhr des Morgens am 14ten brachen wir schon wieder auf, und verließen unser letztes Nachtquartier im Busche mit Freuden, doch auch mit einiger Bangigkeit, weil es bey dem dicken Nebel ganz finster, und bald wieder ein Damm zu übersteigen war; hier waren aber die Neger mit der Durchfahrt so gut bekannt,

daß

daß alles ohne Schaden abging. Mit Tagesanbruch fingen sie ihren wilden Freudengesang an, der endlich in so betäubendes Geschrey überging, daß wir sie bitten mußten, sich zu mäßigen. Bald begegneten uns einige Korjaren, die nach Paramaribo hinunter fuhren; sie überreichten uns ein frisches Brot, welches ihnen der Bruder Wiez in Bambay für uns mit gegeben hatte; wobey uns anmerklich war, daß wir eben Tages zuvor das letzte Stückchen von unserm auf die Reise mit genommenen Brote verzehrt hatten, und nun erhielten wir frisches, konnten also unserm lieben himmlischen Vater auf der ganzen Reise täglich für unser liebes Brot danken. Nachdem wir wieder über drey kleine Dämme hinauf, und nur noch ein Paar Stunden von dem Missionsplatze entfernt waren, stiegen unsere Neger aus, um durch einige Flintenschüsse unsere nahe Ankunft zu melden; dann fuhren sie fröhlich über den letzten Damm. Als wir an die Gegend kamen, wo die getauften Neger auf ihren Pindafeldern in diesen Tagen beschäftiget waren, standen sie schon alle am Ufer, und grüßten uns mit einem Flintenschusse, worauf Alte und Junge in ihre Korjare sprangen, und uns nach Neubambay begleiteten, wo wir froh und dankbar für unsers lieben Herrn gnädige Leitung und

Be-

Bewahrung, zu den Wohnungen unserer Geschwister den Berg hinan stiegen, und die Empfindungen der Liebe und Freude beym Bewillkommen mehr mit Thränen als mit Worten gegen einander ausdrückten.

Bey dieser Erzählung ist anzumerken, daß diese Reise eine der kürzesten und der am wenigsten beschwerlichsten war: denn gemeiniglich waren und sind dieselben noch mit mehr Ungemache und größerer Gefahr verbunden. Die Brüder und Schwestern, die sich zum Dienste bey der Mission unter den Freynegern willig finden ließen, und mit dem Sinne begnadigt waren, Leib und Leben dabey, aus Liebe zum Heilande und zu den mit Seinem Blute erkauften Seelen dieser armen Heiden, aufzuopfern, ließen sich weder durch die gefahrvolle Reise, noch durch die darauf folgenden körperlichen Leiden in dem heißen Klima und bey der ungewohnten Lebensart abschrecken; was ihnen aber in den ersten Jahren allen Muth hätte niederschlagen können, war das drückende Gefühl der Macht der Finsterniß, unter welcher dieses in der abscheulichsten Aberglauben versunkene, und dem unvernünftigsten Götzendienste eifrigst ergebene Volk gefangen lag. Man kann wirklich in dieser Hinsicht die saramekischen und die surinamischen Freyneger ein

Volk

Volk nennen, das gräulicher ist als sonst irgend eines. (Jes. 18, 2) Beyspiele, die solches beweisen, werden aus den Missionsberichten in der nächstfolgenden Erzählung gelegentlich angeführt werden; denn es wäre zu ekelhaft, alle ihre heidnischen Gräuel zusammen gestellt zu lesen; die man doch hernach in der Erzählung der Geschichte der Mission zu wiederholen, nicht würde vermeiden können.

14.

Geschichte der Mission unter den Freynegern.

Als im Jahre 1760 von Seiten der holländischen Regierung die Friedensunterhandlungen mit den Freynegern angefangen wurden, äußerte der Gouverneur den Wunsch, daß die Brüder eine Mission unter diesen Heiden errichten möchten. Darauf kam der Bruder Georg Weber nach Suriname, und hatte unter andern den Auftrag, einen Versuch zu einer solchen Mission zu machen; er ging aber aus der Zeit, ehe er in der Sache etwas hatte thun können. Im Jahre 1763 vernahm man in den Brüdergemeinen, daß der Friede mit den Negern wirklich zu Stande gekommen,

und daß ihre Deputirten nun selbst verlangten, christliche Lehrer zu bekommen; da erweckte der Herr in dem Herzen des Bruders Rudolph Stoll und des Bruders Thomas Jones (Dschons) in Herrnhut, zu gleicher Zeit einen Trieb, diesen Heiden das Evangelium zu verkündigen, sie wurden also in Begleitung des schon öfters erwähnten Bruders Ludwig Christoph Dähne dahin abgefertiget, und langten am 25sten July 1765 in Paramaribo an, konnten aber erst den 7ten December mit einigen Freynegern auf ihren Posten unter diese Nation abreisen. Am 12ten kamen sie an der Sara-Creek an, wohin ihre Sachen mit einem Fahrzeuge, welches Soldaten hinbrachte, waren voraus geschickt worden, und wo etwa acht Stunden von der letzten Plantage hinauf die Wasserfälle angehen. Hier fanden sie die Capitäne nebst mehrern Freynegern zusammen bestellt, um von Herrn Döring, dem Regierungs-Deputirten, der zu gleicher Zeit ankam, die versprochenen Geschenke zu empfangen. Durch ihn wurden die drey Brüder den Hauptleuten als künftige Lehrer ihres Volks, mit der nachdrücklichen Empfehlung vorgestellt, daß er alles, was sie ihnen thun würden, ansehen werde als ihm selbst gethan, es sey gutes oder böses. Die Hauptleute versprachen

ein-

einhellig, sie als ihre Freunde aufzunehmen, und jeder verlangte einen Bruder in seinem Dorfe bey sich zu haben; ließen sich aber bedeuten, daß die Brüder vorerst an einem Orte beysammen wohnen müßten, von wo sie von Zeit zu Zeit sie in ihren Dörfern besuchen würden. Gleichwohl erfuhren die Brüder hier schon die erste harte Prüfung, indem nun zur weitern Reise nur für einen von ihnen auf jedem Fahrzeuge, für den größten Theil ihrer Sachen aber gar kein Platz war. Sie waren also genöthiget, sich zu trennen: Rudolph Stoll fuhr in Herrn Dörings Fahrzeug mit den nicht fort zu bringenden Effecten auf die Plantage Victoria zurück, um daselbst eine Gelegenheit zum Fortkommen mit denselben abzuwarten; den Bruder Dähne nahm der Oberhauptmann Abini, den Bruder Jones aber der Hauptmann Samsam mit sich; und als dieser bey seinem Dorfe an der Dosa-Creek ankam, zwang er den Bruder mit seinen Sachen bey ihm zu bleiben, da indessen Dähne mit Abini bis an die Senthea-Creek, wo der eigentliche Wohnplatz der Brüder seyn sollte, vollends hinauf fuhr, und am 24sten December anlangte. Nach einigen Tagen fand aber Jones Gelegenheit, sich zu dem Bruder Däh-

ne zu begeben; seine zurück gelassenen Sachen aber behielt Samsam, aus Verdruß, daß er nicht eben so gut wie Abini einen Europäer bey sich haben sollte, mit Gewalt zurück, welcher Verlust den Brüdern in dieser Wildniß sehr empfindlich war, zumahl da sie aus dieser Probe sahen, daß sie unter einem Volke wohnten, welches aus Eifersucht für seine Freyheit, sich jede Ungerechtigkeit erlaubt, und sich von seinen Leidenschaften, in so fern sie nicht durch abgöttische und abergläubische Gebräuche zuweilen in Schranken gehalten werden, zügellos beherrschen läßt.

Endlich kam auch Rudolph Stoll am 2ten Februar 1766 mit den zurück gebliebenen Sachen bey den Brüdern in Seithea-Creek an; aber ihre Freude, sich nun beysammen zu sehen, dauerte nur wenig Tage, da schon am 7ten Februar der Bruder Thomas Jones in seine ewige Ruhe einging. Ob nun gleich Abini sich als redlicher Freund der Brüder bewies; so ging es ihnen doch im Aeußern sehr kümmerlich, indem sie anfänglich in einer elenden Hütte bey zwey alten Negerinnen wohnen mußten, bis Abini selbst ihre Noth einsahe, und ihnen ein eigenes Häuschen bauete, wo sie sich zwar armselig behelfen mußten, aber doch froh und dank-

dankbar waren, daß sie unter dem Schutze dieses braven und verständigen Mannes vorerst in Ruhe sich zweckmäßig einrichten, und die Sprache des Volkes lernen konnten, welche zwar von der Sprache der Plantagen-Neger ziemlich verschieden, aber für einen Europäer leicht zu erlernen ist, sonderlich wenn er etwas englisch, oder eine von der lateinischen herkommende Sprache kann. Die Brüder suchten dann dem wilden Volke vorerst durch ihren Wandel zu predigen; hatten aber, ehe ein Jahr um war, den Schmerz, ihren Beschützer Abini zu verlieren, da derselbe in einem Gefechte gegen eine Parthey rebellischer Neger erschossen wurde. Ehe er auszog, hatte er seinem Sohne Arabini, einem ebenfalls verständigen jungen Manne, die Brüder mit den Worten empfohlen: „Ich weiß zwar noch nicht recht, was das für Leute sind, und warum sie hier wohnen wollen; ich glaube aber, daß Gott sie mir zugeschickt hat.“ Arabini, der an seines Vaters Stelle oberster Hauptmann ward, bewies den Brüdern auch Schutz und Freundschaft; allein, als sie in der Sprache nach Jahr und Tag so weit waren, daß sie in Unterredungen den Einwohnern des Dorfes konnten zu verstehen geben, daß sie hingekommen wären, sie mit Gott ihren Schö-

zu werden, der in Krankheiten oder in allerley andern Umständen um Rath gefragt, und reichlich dafür bezahlt wird. Unter solchen gibt es dann auch manche geübte Betrüger, die den Aberglauben des Volks zu ihrem Vortheile zu benutzen wissen. Da nun diese Götzendiener wohl einsahen, daß sie ihr Ansehen und ihren Gewinn verlieren würden, wenn die Brüder mit ihrer Lehre Eingang bey dem Volke fänden, so suchten sie dasselbe auf alle Weise gegen sie einzunehmen, ja in den ersten Jahren waren die Brüder einige Mahle ihres Lebens nicht sicher, weil sie es aber selbst nicht wußten, so hielten sie ihren Abendsegen stets bey offener Thüre, in Hoffnung, daß ihr singen und bethen auf einen oder andern aus Neugier zuhörenden Neger einen guten Eindruck machen sollte, wenn er gleich ihre Worte nicht verstände; sie wurden aber gewarnt, des Nachts ja nicht vor die Thür zu gehen, wenn sie auch gerufen würden. Sie selbst melden davon in ihrem Berichte vom Jahre 1767: „Es ist freylich mehr Gefahr, als wir wissen; wir verlassen uns aber auf den, der bey uns ist, und stärker ist als Alle. Will er uns zum Opfer werden lassen, so sind wir da! Er erhalte uns nur das Gefühl Seiner Nähe.“ Da indessen ihr Freund Arabini das gute Vernehmen mit der

holländischen Regierung unterhielt, von welcher ihm die Brüder ausdrücklich in Schutz waren empfohlen worden; so wagte es doch niemand, sich an ihrer Person öffentlich zu vergreifen.

Der Bruder Stoll bekam es aber im Aeußern sehr schwer, da sein treuer College Dähne im Frühjahre 1768 nach Europa zurück ging, und der Bruder, der ihm zur Hülfe geschickt worden war, bald durch einen schmerzhaften Schaden am Beine zu aller Arbeit untüchtig wurde. — Allein Stolls empfindlichstes Leiden war, daß er nach zweyjährigem höchst mühseligen Aufenthalte unter diesem Volke noch keine offene Ohren für das Evangelium fand, indem die Neger bey allen heidnischen Abscheulichkeiten, sich für sehr gute Menschen hielten, und sich ärgerten, wenn man sie zu Jesu hinweisen wollte, um Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Da kam z. E. einmahl ein sehr alter Götzendiener zu den Brüdern, und sagte: „Ich bin sehr alt worden, und die Götter lassen mich so lange leben, weil sie sehen, daß ich nichts böses in meinem Eingeweide habe, da hingegen die andern, die mit mir in den Busch gekommen, alle gestorben sind.“ Auf die Frage: ob er seinen Schöpfer kenne, und wisse, was

Er gethan habe, um ihn von seinen Sünden zu reinigen? antwortete er ganz trotzig: „O ich habe keine Sünde, nein, nein! mein Inwendiges ist ganz klar und rein, sonst wäre ich nicht so alt worden," — und so ging er mit Verdruß davon.

Betrübt über die Verstockung der Alten wünschte nun Stoll, daß ihm Gott einige Kinder zuführen möchte, mit denen er eine Schule anfangen könnte; er war daher sehr erfreut, als in obgedachtem Jahre Kojo, des verstorbenen Abini Tochtermann, seinen Sohn Schippio zum Unterrichte im Lesen und Schreiben zu ihm brachte; bald kam ein zweyter Knabe, Grego, in eben der Absicht zu ihm: beyde bezeugten nicht nur Lust zum lernen, sondern wurden nach und nach aufmerksam auf das, was die Brüder ihnen von der Liebe ihres Schöpfers und Heilandes erzählten.

An einem Morgen kamen zwey Knaben von einem benachbarten Dorfe ganz erschrocken zu den Brüdern, und sagten, sie hätten die Nacht in großer Angst zugebracht; denn die großen Leute hätten gesagt, daß Gado sie alle umbringen würde; da nun in der Nacht ein schreckliches Geschrey entstanden wäre, (es war nähmlich ein Raubthier unter die Hühner gekommen) so hätten sie beyde gedacht: „nun

ist

ist Gado da, und wird uns tödten.“ Die Brüder aber sagten ihnen: „Ihr müßt euch vor solchen Reden nicht fürchten; der Gott, der euch und uns und alle Menschen erschaffen hat, hat euch lieb, und will euch gern von allem Bösen erlösen, wenn ihr Ihn darum bitten und Ihm gehorsam seyn wollt.“ Darüber wurden die Knaben so froh, daß sie die Hände mit wunderlichen Geberden zusammen schlugen, um auf ihre Art zu bethen, und sprachen mit großer Freudigkeit nach, was ihnen Stoll vorbethete. Als sie des Abends und auch am folgenden Tage wieder kamen, wozu sich auch Schippio einfand, erzählten ihnen die Brüder, was der Heiland aus Liebe für sie gethan hätte, fielen auf die Knie, und betheten mit ihnen. Nach einigen Tagen fingen sie auch an, einige in ihre Sprache übersetzte Verse zu singen, worüber sie sich ungemein freuten, und die Worte nach der Melodie ziemlich gut nachsangen. Drey von diesen Knaben wurden aber bald durch ihre feindseligen Mütter von den Brüdern abgehalten. Sie setzten jedoch mit Schippio und Grego ihre Schule und ihr Abendgebeth fort, und mit Hülfe dieser Schüler fing Stoll an, einige Stücke aus dem neuen Testamente, und mehrere Liederverse zu übersetzen; sie wurden aber, da sie

mitten

mitten im Dorfe wohnten, durch den wilden Lärm der Neger öfters in ihrer Arbeit gestört; denn wenn diese ein Opferfest anstellten, oder ein Begräbniß hatten, wozu sich allemahl viele aus andern Dörfern einfanden; so war die ganze Woche hindurch Tag und Nacht ein unerträgliches Geschrey und unaufhörliches Schießen, Pfeiffen und Trommeln, daß man keine Stunde Ruhe hatte. Die Brüder waren daher sehr froh, daß die Neger beschlossen, von Sentlea-Creek weiter hinunter nach Quama zu ziehen, und daß ihnen Arabini daselbst zu einem von den Negerhäusern etwas entfernten Stückchen Land, behülflich war, wo er ihnen auch ein Häuschen bauete, in welches sie am 7ten Februar 1769 einzogen. Ehe aber das, was ihr treuer Schippio zu Ende des vorigen Jahres gepflanzt hatte, genießbar wurde, hätten sie oft Hunger leiden müssen, wenn ihnen nicht die Mutter des oben erwehnten Kojo zuweilen etwas Essen gebracht hätte.

Rudolph Stoll, der bis dahin mit einem beständig kranken Bruder über ein Jahr allein gewesen, wurde nun ungemein getröstet und erfreut, da im September Kersten mit seiner Frau zu seiner Unterstützung nach Quama kam. Sie war die erste Schwester, die

diese

diese gefährliche Reise gewagt, und sich zu allen ihr nicht unbekannten Mühseligkeiten dieser Mission entschlossen hat. Da sie auch in Paramaribo schon etwas mit der Art und Sprache der Neger bekannt worden war, so konnte man hoffen, daß sie bey den abergläubischen und widrig gesinnten Weibern der Freyneger leichter als die Brüder Eingang finden würde; welches aber nicht zu erhalten war, so lange des Arabini Großmutter lebte; denn diese bald achtzigjährige feindselige Götzendienerinn war in ihrem Dorfe als Grangmama so geehrt, daß ihre Aussprüche von dem Volke als göttliche Eingebungen angenommen wurden. Arabini selbst hatte von ihr und durch sie von seinen Anverwandten vielen Spott und Widerspruch wegen seiner zunehmenden Zuneigung zu den Brüdern zu erfahren; diese hingegen freueten sich, da sie wahrnahmen, daß ihm der Herr das Herz aufthat, und daß ihr Zeugniß von dem Heil in Christo Jesu, tiefen Eindruck auf ihn machte.

Da nun dieser angesehene Mann immer mehr von der Wahrheit des Evangelii überzeugt, und von der Gnade immer kräftiger angefaßt wurde; so wurden auch andere im Dorfe aufgeregt, das Zeugniß der Brüder anzuhören. Daher fingen die Brüder im May

1770

1770 an, des Sonntags eine öffentliche Predigt in der Negersprache zu halten, und zu der ersten, zu welcher der Bruder Stoll mit einem brünstigen Gebethe den Eingang machte, hatte sich eine ziemliche Anzahl Männer eingefunden, welches auch das Jahr hindurch so fort ging; von einer wahren Erweckung aber unter den Zuhörern war noch nichts wahrzunehmen; und von Weibern kam keine zur Predigt, weil sie fürchteten, ihre Götter dadurch zu erzürnen. Arabini aber nahm in der Liebe und Erkenntniß Jesu Christi immer zu, und bekannte sich standhaft zu der Lehre der Brüder, die dann auch nicht länger Bedenken trugen, ihn am 6ten Januar 1771 nach seinem Verlangen und auf seinen Glauben, in Gegenwart der meisten Männer aus dem Dorfe, zu taufen; wobey er den, von ihm selbst gewählten Nahmen, Johannes erhielt. Besonders erfreulich war es ihnen, daß das Wort von der Versöhnung, sich zuerst an dem angesehensten Hauptmanne unter dieser Nation, als Gottes Kraft bewies, daher man um so mehr hoffen konnte, daß seine öffentlich bezeugte Bekehrung zum Christenthume von heilsamer Wirkung auf die Einwohner in dieser Gegend seyn würde. Aber die nun noch mehr als je erbitterten Götzendienerinnen ar-

arbeiteten mit Eifer dagegen; auch kam ein Hauptmann aus dem nächsten Dorfe voll Zorn mit Flinte und Säbel in das Haus der Brüder, und hielt ihnen als ein strafwürdiges Verbrechen vor, daß sie als Fremdlinge sich unterstanden hätten, den Arabini von den Göttern seines Volks abzuwenden, und zu dem Gott der Blanken zu bereden! Doch machte der Brüder freymüthiges Bekenntniß der Wahrheit, und das Zeugniß, welches der neu getaufte Johannes von der an seinem Herzen vorgegangenen seligen Veränderung ablegte, einen solchen Eindruck auf ihn, daß er ganz besänftigt sich wieder nach Hause begab.

15.

Fortsetzung.

Arabini ging nun zur Freude der Brüder in der empfangenen Gnade treu und standhaft fort, und bezeugte bey aller Gelegenheit seinen Landsleuten, wie selig ein armer Sünder durch den Glauben an Jesum werden könne. Er hatte dabey eine besondre Gabe, ihnen sein Zeugniß durch treffende Gleichnisse verständlich und eindrücklich zu machen. Z. E. Seinen Bruder, der von der Wahrheit des

Ev-

Evangelii überzeugt zu seyn schien, aber sich zur Uebergabe des Herzens an den Heiland nicht entschließen konnte, sagte er: „Wenn du ein Boot gemacht hast, und es wird dir, wenn du es zum Verkauf in die Stadt bringst, weg genommen, so thut es dir wehe; eben so ist es mit uns: wir sollen die Bezahlung der Mühe und Schmerzen seyn, die der Heiland für uns ausgestanden hat; wenn wir nun Ihm uns nicht zum Eigenthume hingeben, so thut es Ihm sehr wehe, daß Er seinen Lohn verlieren muß, und uns selbst bringt es den größten Jammer."

Im September 1772 hatten die Brüder Freudigkeit, den Johannes, nach gehörigem Unterrichte, das heilige Abendmahl mit genießen zu lassen, worauf er neuen Muth faßte, von dem Heil, das Jesus durch Seinen Tod und Blutvergießen den Menschen erworben hat, auch in den benachbarten Dörfern zu zeugen; man sahe aber unter diesem wilden Volke immer noch keine bleibende Frucht von seinem und der Brüder Zeugniß, — denn wenn auch ein mahl bey mehrern eine Begierde entstand, das Wort Gottes zu hören, so war es wie ein Strohfeuer, welches durch feindselige Einstreuungen der Götzendiener bald wieder ausgelöscht wurde.

Die

Die Brüder bauten indessen doch ein Haus zu den Versammlungen, wobey sie, so wie bey ihrer häuslichen Einrichtung, die meiste Arbeit selbst übernehmen mußten. Kersten macht dabey in seinem Berichte folgende Anmerkung: „Ein Heidenbothe sollte billig allerley können. Wir zwey Brüder können, Gott Lob! die Arbeit eines Schneiders, Schumachers, Zimmermanns, Schreiners, Bauern, Korbmachers und Klempners machen; und bey den Negern sind wir Evangelisten, Aerzte und Wundärzte, alles nach unserm Grade, und es thut uns leid, daß wir manche Sachen in Europa nicht mit mehr Attention angesehen haben.“ Von den Negern hatten die Brüder wenig Hülfe, und mußten ihnen jeden Dienst bezahlen; hingegen wollten diese Leute von den Brüdern alles geschenkt haben, bis sie nach und nach an die Ordnung gewöhnt wurden, für das, was sie haben wollten, Cassabi oder andere Lebensmittel zu bringen.

Nach allen in diesem Jahre erfahrenen Beschwerden und Kränkungen, beschlossen die Brüder dasselbe mit loben und danken, für alle nach Seel' und Leib von Gott genossene Wohlthaten, und nur darüber mit Wehmuth, daß sie von ihren Bemühungen zum Heile dieser Heiden so wenig Frucht sahen. „Wir wissen

wohl, schreiben sie, daß die wahre Herzensänderung nicht der Menschen, sondern des heiligen Geistes Werk ist, und wenn er nicht durch das Wort von Jesu Leiden auf die felsenharten Herzen wirken kann, so ist unsere Predigt vergeblich. Es können aber auch äußerliche Umstände hinderlich seyn. Hier scheint eine große Hinderung zu seyn, daß die Neger völlige Freyheit haben, alle Arten der Abgötterey und des Aberglaubens auszuüben, welches bey Sklaven-Negern nicht Statt hat. Bey Nationen, die keinen Götzendienst haben, möchte das Evangelium eher Eingang finden.“ — So hat es sich unter andern auch in der Folge an den Sklaven-Negern in Paramaribo wirklich bewiesen.

Zu Anfang des Jahres 1773 hatten die Brüder die Freude, den Neger Janke mit Nahmen Simon in einer ziemlich zahlreichen Versammlung, unter einem mächtigen Gnadengefühl zu taufen. Es heißt davon in ihrem Berichte: „Wir konnten dabey mit Vergnügen eine günstige Veränderung in der Gesinnung der Neger wahrnehmen; vor zwey Jahren hätten sie uns, nach der Taufe des Arabini, mit dem Anblicke todt schlagen mögen; jetzt waren sie gerührt, und man merkt, daß sie anfangen, an ihren abergläubischen Gebräuchen irre

zu

zu werden. Sie sagen: wer getauft ist, hat davor keine Furcht mehr.“ Aber in der Gewohnheit, aus abergläubischen oder andern Ursachen ihren Wohnort zu verlassen, zeigten sie sich noch in diesem Jahre unverändert, und zogen ein Paar Tagereisen weiter den Fluß hinunter, bis an den Wasserfall Quaffe, und hießen den Ort, wo sie sich niederließen, Bambay. Die Brüder waren also genöthiget ihnen zu Ende des Jahres zu folgen, und sich zum dritten Mahle aufs neue anzubauen. Die ledigen Brüder Schreyer und Rothe waren zwar anfangs August ihnen zur Hülfe in Quama angekommen, aber auch schon zu Ende des Monaths ging der erstere daselbst aus der Zeit, und Rothe bekam bald einen unheilbaren Schaden, an welchem er das Jahr darauf in Paramaribo, wo er sich wollte curiren lassen, ebenfalls selig entschlief.

Im July 1774 wurde der Bruder Stoll, der sich zu seiner Verheirathung nach Paramaribo begeben hatte, mit der verwitweten Schwester Pennerinn getraut, und kam in gedachtem Monathe wohlbehalten mit ihr in Bambay wieder an; aber seine Freude, bey seiner geschwächten Gesundheit, mit einer Gehülfinn berathen zu seyn, war von kurzer Dauer, da

dieselbe schon am 13ten August in seinen Armen verschied. Er war also mit Kersten auf diesem mühseligen Posten wieder allein.

Im Februar 1775 weiheten sie ihr neu erbautes Versammlungshaus feyerlich ein. Besonders merkwürdig wurde dieses Jahr für die Mission durch die Taufe von vier Negern, unter welchen die zwey ersten Schüler der Brüder waren, nähmlich Schippio, der den Nahmen David, und Grego, der den Nahmen Christian erhielt; so daß nun ein Anfang zu einer christlichen Gemeine aus dieser Nation vorhanden war. Die Brüder sahen auch mit Vergnügen, daß ihre Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn, indem die Neugetauften, so wie Johannes Arabini, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi immer zunahmen, und bey ihren Landsleuten durch Wort und Wandel ein Verlangen zu erwecken suchten, des Heils, das ihnen die Brüder verkündigten, theilhaftig zu werden: auch waren sie dem Bruder Stoll, beym Uebersetzen der Harmonie der vier Evangelisten, zu großer Hülfe.

Dieser treue Diener Jesu hatte aber zu Anfang des Jahres 1776 den Schmerz, daß sein thätiger Mitarbeiter Kersten nach Paramaribo, zur Berathung der surinamischen Mission ins Ganze, zurück kehren, und ihn allein

ein lassen mußte; bis im Monathe Juny der ledige Bruder Kufud und bald nachher auch der Bruder Lehman ihm zur Hülfe in Bambey ankam. Er fuhr denn unermüdet fort, so viel es seine sehr geschwächte Gesundheit zuließ, den Negern so wohl in öffentlichen Versammlungen als in besondern Unterredungen, das Evangelium zu verkündigen. Nun ward er aber immer kränker, und am 15ten März 1777 ging dieser erste Apostel der Freyneger in Seines Herrn Freude ein. Von seinem Lebenslaufe bis zu seinem Berufe unter die Freyneger hat er nur eine kurze Nachricht hinterlassen, aus welcher folgendes das merkwürdigste ist: Er war den 24sten Februar 1726 zu Winterthur in der Schweitz geboren. Seinen Vater verlor er frühzeitig. Bey dessen seligem Verscheiden entstand in seiner Seele ein kummerhaftes Verlangen, selig zu werden, er empfand darüber einigen Trost bey dem erstmahligen Genusse des heiligen Abendmahls, und wenn er hernach durch schlechte Gesellschaft, und das in ihm liegende Verderben zur Sünde verleitet wurde, so war er immer darüber unruhig, und nahm sich vor, sein Leben zu bessern; es fehlte ihm aber dazu an Kraft, weil er den Heiland nicht kannte. In der ängstlichen Verlegenheit über seinen Seelenzu-

stand ging er im Jahre 1744 auf die Wanderschaft, und arbeitete einige Zeit auf seiner Schumacher-Profession in einem Dorfe unweit Genf. Sein Vorhaben war, einen in Marseille ansässigen Verwandten zu besuchen; und er bath Gott in kindlicher Einfalt, er möchte ihm, wie ehemahls dem jungen Tobias, einen frommen Reisegefährten zuschicken. Als er nun abends vor der Hausthür stand, kam ein Reisender (es war der selige Bruder Cossart), und fragte nach der Herberge. Stoll ging mit ihm hin, und eröffnete ihm, daß er im Sinne hätte, nach Marseille zu reisen. „Gut! sagte der Reisende, ich gehe auch hin, wollen Sie mit, so machen Sie sich fertig.“ Des andern Morgens begab er sich dann mit diesem ihm von Gott zugeführten Gefährten auf den Weg, und faßte bald ein solches Vertrauen zu ihm, daß er ihm seine Verlegenheit ums Seligwerden entdeckte. Cossart machte ihm Muth, sich mit alle seinem Elende zu Jesu dem Gekreuzigten gläubig hinzuwenden. Als er ihm nachgehends seinen Wunsch bezeugte, in Gemeinschaft mit Leuten von solcher Gesinnung, seine Lebenszeit zuzubringen, nannte er ihm Heerendyk in Holland, wohin er dann auch im folgenden Jahre zu Schiffe abging, und von den Brüdern liebreich auf-

Digitized by Google

genommen wurde. Hier kam es bey ihm zur Frage: ob er der Welt und was dem Fleische gefällt, rein absagen, und sich mit Leib und Seel dem Heilande hingeben wolle? „Es hielt schwer, — schreibt er selbst, — aber seine Gnade überwand bald allen Widerstand, so daß ich mich Ihm ganz aufopferte.“ Er diente hernach mit vieler Treue in den Erziehungs-Anstalten in Zeyst, in Neuwied, und zuletzt in Hennersdorf, wo er, wie oben erwähnt worden, seinen Trieb, den Freynegern das Evangelium zu verkündigen, den Brüdern der Unitäts-Direction zu erkennen gab, und im Jahre 1765 zur Errichtung der Mission unter diesem Volke, in Suriname ankam. Elf Jahr und zwey Monathe hatte er auf diesem äußerst mühseligen Posten in Geduld und Glauben ausgehalten, und die Freude gehabt, fünf Erwachsene und zwey Kinder durch die Taufe in die Gemeinschaft der Kirche Christi aufzunehmen. Sein treuer Dienst bleibt bey der Mission in gesegnetem Andenken.

Um die Stelle dieses ersten Missionars zu ersetzen, kam Christian Ludwig Schuman von Paramaribo nach Bambay zur Freude der zwey oben erwähnten Brüder, so wie der Getauften, und der andern gut gesinnten Neger. Diese waren nicht nur froh, daß er gleich in

ihrer Sprache mit ihnen reden konnte; sondern als er in der ersten Versammlung zu ihrem Gesange die Violine spielte, konnten sie sich nicht genug wundern, daß er ihre Sprache auch auf diesem Instrumente so geschwind sprechen gelernt hätte; weil die Violine so genau mit dem Tone ihrer Worte übereinstimmte. Man konnte auch hoffen, daß dieser junge muntere Bruder, der in Suriname geboren, und nun seit bald drey Jahren wieder im Lande war, das Klima und die Lebensart besser als andere Europäer würde vertragen können; allein er fing bald an zu kränkeln, und hatte dabey den Schmerz, seine beyden Gehülfen kurz nach einander zu verlieren, indem Kufud im July nach Paramaribo zurück kehrte, und Lehman im August heim ging. Da war er nun ganz allein mit einem Sklaven-Neger, welchen er nebst dessen Frau zur häuslichen Arbeit mit gebracht hatte. Man kann in seinem Berichte die mancherley inneren und äußeren Leiden, die er das erste halbe Jahr hindurch ausgestanden, nicht ohne Gefühl des innigsten Mitleidens lesen. Er bekam schmerzende Geschwüre über den ganzen Leib, wurde dabey durch öftere Fieberanfälle so abgemattet, daß er nicht aufstehen konnte; sein eigener Neger war die meiste Zeit so voll Schwären, daß er von ihm keine Hülfe haben konnte; sein lie-

ber

ber Arabini, der zu seiner Erleichterung alles mögliche that, war wegen Amtes- und Nahrungsgeschäften selten einen Tag zu Hause, die übrigen Getauften und sämmtliche Einwohner des Dorfes, waren einige Mahle die ganze Woche hindurch auf ihren entfernten Feldern in Arbeit, so daß er ohne menschliche Hülfe mehrere Tage todtkrank darnieder lag. Als er am 10ten in der Nacht nach einem starken Fieberanfalle in einen vesten Schlaf gefallen war, erfüllte ein großes Heer Zugameisen das ganze Haus, und er wachte nicht eher auf, als bis er von denselben über und über bedeckt war. Er eilte so gut er konnte, aus dem Bette in ein anderes Haus; aber das empfindliche Beißen und das unvermeidliche Mißhandeln der Schwären und Wunden, bey dem Abstreifen der vest eingebissenen Ameisen, vermehrten seine ohnehin großen Schmerzen ganz außerordentlich; dazu kam noch, daß er sich bey diesem Vorfalle eine Verkältung zuzog, die üble Folgen hatte. Unter allen Leiden erhielt ihn der Heiland bey getrostem Muthe, und man lieset mit Erbauung, wie er gleich seine Krankheit und Schmerzen vergaß, wenn Neger mit dem Verlangen, das Wort Gottes zu hören, zu ihm kamen. War er da zuweilen so schwach, daß er nicht aufstehen konnte, so predigte er ihnen, in der

Hangmatte liegend, das Evangelium, und es war, als ob in dieser Lage seine Worte nur desto begieriger aufgefaßt würden. Er las ihnen auch öfters etwas aus der Harmonie der Evangelisten vor, weil er merkte, daß sie dabey besonders aufmerksam waren. Arabini machte zuweilen von dieser oder jener Geschichte eine Anwendung auf ihre Umstände: Als z. B. einmahl die Geschichte der zwey Besessenen bey den Gergesenern gelesen wurde, stand er mitten unter dem Lesen auf, und sagte: „Gerade so machen es auch hier die Werkzeuge des bösen Feindes, und schreyen: „Was haben wir mit Dir zu thun, Jesu, Du Sohn Gottes! Du kommst nur, uns zu plagen.“

Mit Schumans Gesundheit besserte es sich gegen Ende des Jahres; der Gang der fünf Getauften war erfreulich, und außer diesen hatte er sechs beständige Zuhörer, die gute Hoffnung gaben; auch hatte er am 3ten März 1778 die Freude, daß zu seiner Hülfe der Bruder Johann Hans mit seiner Frau ankam, allein seine Freude wurde bald in Traurigkeit verkehrt, da schon am 3ten April die Schwester, und am 9ten der Bruder Hans aus der Zeit ging, und er wieder einsam auf dem mühseligen Posten war. Nun wurde auch seine äußerst geschwächte Gesundheit durch

durch neue Krankheitsanfälle vollends so zerrüttet, daß er im August sich entschloß, nach Paramaribo zurück zu kehren. Die Getauften, die sich jetzt ganz verlassen sahen, bathen aber gar sehr, daß die Brüder sich ihrer wiederum annehmen möchten. Zu Anfang des Jahres 1779 begab sich der Bruder Ludwig Haid von Paramaribo, und im März der Bruder Joh. Ludwig Wietz von Saron nach Bambay, um die Mission daselbst fort zusetzen. Sie wurden von dem kleinen Häuflein der Gläubigen mit großer Freude als ihre nunmehrigen Lehrer aufgenommen. Haid hatte bereits das Jahr vorher einen kurzen Besuch daselbst gemacht, und war der Sprache kundig, mit welcher auch Wietz schon etwas bekannt war; es zeigte sich auch unter den Negern mehr Verlangen nach dem Worte Gottes als gewöhnlich. Im Aeußern aber hatten es die Brüder oft sehr kümmerlich, und Haid kehrte seiner Kränklichkeit wegen, im Juny nach Paramaribo zurück. Wietz wurde indessen in seiner Einsamkeit zum getrosten Ausharren sehr ermuntert, da sich immer aufmerksame Zuhörer bey der Verkündigung des Evangelii einfanden, da dann Arabini gewöhnlich ein Wort zur Ermahnung hinzuthat: „Ihr Kinder! sagte er einmahl, — da auch

eini-

nige Weiber zugegen waren, — bin ich nicht euer Kapitän? Antwort: Ja! — Wenn ihr nun in einer Sache gern einen guten Rath haben wollt, so kommt ihr zu mir, und ich sage euch meinen Sinn; ihr wißt, daß ich euch oft erinnerlich mache, wie gut es ist, daß wir mit den Blanken Friede haben, und daß es nicht gut ist, daß derselbe durch unsere Schuld gebrochen werde. Wenn ich euch aber sage, daß ihr Krieg führet gegen den, der euch und die ganze Welt gemacht hat, und der aus Liebe zu uns vom Himmel gekommen ist, um uns durch Sein eigen Blut und durch Seinen Tod von allem Bösen zu erlösen, so achtet ihr nicht viel auf meine Rede. Gott hat uns die Brüder her gesandt, um uns alles dieses bekannt zu machen; denket doch dieser großen Sache weiter nach.“ Einmahl setzte er sich zu einigen heidnischen Negern hin, die in der Predigt von der Zukunft des Heilandes zum Weltgerichte gehört hatten, und eben mit einander davon sprachen. Einige sagten: sie würden sich alsdann in den Busch verstecken; andere, sie würden sich das Leben nehmen.“ O, sagte Arabini, Er wird euch alle zu finden wissen, und auch diejenigen, welche vor vielen Jahren gestorben sind, werden alle vor Ihm erscheinen müssen,

und

und die, die Ihn hier lieb gehabt haben, wird Er mit sich in Seine ewige Freude nehmen, die übrigen aber der Qual im ewigen Feuer überantworten.“ Darauf erwiederten sie, weil derer, die nicht an Ihn glaubten, so viele wären, so würde ihnen die Strafe nicht so schwer fallen. „So! sagte Arabini, stecket ihr doch alle zugleich eure Finger ins Feuer, wir wollen sehen, ob nicht ein jeder für sich die Schmerzen eben so fühlen wird, als wenn ers allein thäte!“ Worauf die ganze Gesellschaft seufzend verstummte.

Am 31sten October wurde Wietz und die kleine Negergemeine durch die Ankunft des Bruders Joh. Friedrich Möser mit seiner Frau ungemein erfreut. Dieser sehnlich erwartete Gehülfe wurde aber bald krank, und entschlief am 26sten November, worauf seine Witwe im folgenden Jahre nach Paramaribo und von da nach Europa zurück ging. Gleich nach Mösers Heimgang wurde das Haus der Brüder, auf Anrathen des Arabini, und mit Hülfe der Neger von dem Fuße des Berges auf den Gipfel desselben gebracht, weil die Luft da freyer, und merklich reiner war.

Das Jahr 1780 war für die Mission durch einige erfreuliche Umstände besonders merkwürdig; dieselbe wurde durch die Brüder Gott-

Gottlob Wiesner und Christoph Randt verstärkt; die Predigten wurden oft zahlreich auch von Weibern besucht, und es wurden in diesem einigen Jahre mehr Personen, als in allen den vorher gegangenen zusammen, nähmlich sechs Erwachsene und zwey Kinder getauft. Das merkwürdigste dabey war, daß unter den Täuflingen sich drey erwachsene Negerinnen befanden. Diese waren also aus dem weiblichen Geschlechte die ersten, die an Jesum gläubig wurden; eine derselben war die Frau, und die andere, die Schwester des Arabini, die ehedem sehr eifrige Götzendienerinnen gewesen, und von Anfang der Mission sich äußerst feindselig gegen die Brüder und ihre Lehre bewiesen hatten.

Im Jahre 1781 wurden die Predigten der Brüder von aufmerksamen Zuhörern und zu mancher Zeit ziemlich zahlreich besucht. Die Getauften, deren Zahl in diesem Jahre mit zweyen vermehrt wurde, und unter welchen einige Abendmahlsgenossen waren, machten den Brüdern abwechselnd Freude und Schmerz: denn obgleich die Wirkungen der ihnen wiederfahrnen Gnade in ihren Gesinnungen und in ihrem Wandel nicht zu verkennen waren, so kam doch zuweilen bey einem oder andern wieder etwas von heidnischen Gewohnheiten zum

Vor-

Vorschein. Auch wenn es einige Mahle schien, als ob eine mehrere Begierde nach dem Worte Gottes unter diesem verfinsterten Volke entstehen würde; so wurden solche Regungen durch eifrige Götzendiener bald wieder erstickt. Im Jahre 1785 zogen die Neger von Bambay schon wieder einige Meilen weiter an den Fluß hinunter, und die Brüder sahen sich genöthiget, ihnen zu folgen. Sie nannten den Platz, wo sie sich anbauten: Neu-Bambay, welches bis jetzt noch der Wohnort der Missionarien unter den Freynegern ist. In den folgenden Jahren ist daselbst das Missionswerk, unter schon erzählten und noch fortdauernden Beschwerlichkeiten und Hindernissen, durch die Brüder in Geduld und Glauben, aber bis daher nur mit geringem Erfolge fortgesetzt worden. Da das merkwürdigste, so dabey bis zum Jahre 1801 vorgekommen, in Joh. Conrad Hegners Fortsetzung der Brüder-Historie, 2r und 3r Abschnitt, angeführt ist, so ist hier nur noch anzumerken, daß bey dieser Mission, vom Jahre 1771 an, bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts, 59 Personen getauft worden, von welchen 23 zum Genusse des heiligen Abendmahls gelangt, und 17 selig entschlafen sind. Das Negergemeinle in beand im Jahre 1800

aus

aus 39 Seelen, unter welchen der Erstling Johannes Arabini durch sein treues Anhangen an den Heiland sich noch immer vorzüglich auszeichnete.

16.

Die Brüder verkündigen das Evangelium den Negern in Paramaribo und auf den umliegenden Plantagen.

Zu eben der Zeit, da die Brüder zur Errichtung einer Mission unter den Freynegern eingeladen wurden, erhielt der Bruder Kersten von Seiten der Unitäts-Direction den Auftrag, sich das Heil der Sklaven-Neger in Paramaribo angelegen seyn zu lassen. Der fromme Wunsch, diesem armen Volke das Evangelium zu verkündigen, lag zwar schon zu Anfang der surinamischen Mission, in dem Plane der Brüder; allein die Eigenthümer der Neger und andere in Paramaribo wohnende Europäer, waren größtentheils gegen die sogenannten Herrnhuter, durch Schmähschriften und falsche Gerüchte, dergestalt eingenommen, daß ihnen in den ersten Jahren von der Obrigkeit untersagt wurde, irgend einem von ihren christlichen Nachbarn

den

den Zutritt zu ihren Hausandachten zu gestatten. Auch bezog sich die Vergünstigung der surinamischen Handlungs-Direction in Holland bloß auf die Errichtung einer Mission unter den heidnischen Indianern, die zerstreut in den Wildnissen wohnten. Diese waren also der Brüder eigentliches Augenmerk. Indessen war zum Behufe dieser Missionen nothwendig, daß sich immer einige Brüder in der Stadt aufhielten, wovon in den vorhergehenden Erzählungen verschiedenes bereits angeführt worden. Je näher man die Brüder kennen lernte, desto mehr verloren sich bey den Einwohnern die Vorurtheile, mit denen man gegen sie eingenommen war; und da sie das Vertrauen der Regierung und anderer angesehenen Personen genossen; so kam ihre Schneider-Profession von Jahr zu Jahr mehr in Aufnahme. Zu besserm Betriebe derselben erstanden sie im Jahre 1767 auf einer öffentlichen Versteigerung, ein eigenes Haus und Grundstück, wo sie einen Garten anlegten, und am Ende desselben einen Theil zu ihrem künftigen Begräbnißplatze mit einer Hecke umpflanzten, woran der Bruder Christian Friedrich Gartman mit solcher Emsigkeit arbeitete, daß seine Frau ihm einmahl sagte: er würde wohl der erste seyn, der da werde zu liegen kommen; und dis geschah, indem er in dem-

selben Jahre selig verschied. Die Brüder erhielten bey dieser Gelegenheit eine obrigkeitliche Vergünstigung, ihre Entschlafenen hinfort auf diesem ihrem eigenthümlichen Platze zu begraben, welcher dann mit der Leiche des obgedachten Bruders zu ihrem künftigen Gottesacker eingeweiht wurde.

Die Schneiderey betrieben die Brüder Kersten und Rothe mit gemietheten Negern, deren im Jahre 1768 zehn bis zwölf den Tag hindurch als Lehrlinge und Gesellen bey ihnen arbeiteten. Nach langem Warten hatten diese Brüder in diesem Jahre die Freude, daß bey dreyen ihrer Neger ein Verlangen entstand, das Evangelium zu hören. In dieser Absicht kamen sie fast alle Abend zu Kersten, der mit ihnen in ihrer Sprache reden konnte, und ihnen dann mit warmen Herzen, und oft mit Thränen, das durch Jesu Menschwerdung und Tod erworbene Heil anpries. Er fügt in seinem Berichte hinzu: „Wie uns zu Muthe ist, nach so langem Harren endlich Neger zu sehen, denen der Herr das Herz aufthut, und in ihnen eine Begierde nach dem Worte des Lebens erweckt, kann ich nicht beschreiben.“ Er wurde zwar bald darauf zu der Mission unter den Freynegern berufen, kam aber zu Anfang des Jahres 1772 zum Besuche nach Paramaribo,

wo

wo er sich aus Mangel einer Gelegenheit zur Rückreise, bald sechs Monothe aufhalten mußte. Er benutzte diese Zeit zum Unterrichte der sechs Neger, die den Brüdern zugehörten, und fing an, denselben alle Sonntage eine Lehrversammlung zu halten, zu welcher sich auch bald vier andere Neger als begierige Zuhörer herzu fanden. Nachdem er auf seinen Posten zurück gereist war, setzte der Bruder Rose, der vor Verlangen nach dem Heile der armen Neger brannte, diese Versammlungen mit Segen fort, nahm sich auch derjenigen, bey denen man eine Gnadenarbeit des Geistes Gottes wahrnahm, besonders an; wozu ihm aber die sich immer vermehrende Arbeit bey der Schneiderey wenig Zeit übrig ließ. Er hoffte indessen bald in seinen Bemühungen um das Heil der Neger, die erwünschte Hülfe zu bekommen, da im Januar 1773 der Bruder Johann Christian Wohn, zur Berathung der surinamischen Mission an des seligen Bruders Lawatsch Stelle hinkam; derselbe ging aber schon im October aus der Zeit, und sein Nachfolger, Johannes Frommelt, der zu Ende Februar 1774 in Paramaribo anlangte, beschloß auch nach vier Monathen, bey einem Besuche in Saron, seinen Lauf. Der Heiland erhielt den Bru-

der Rose unter diesen traurigen Ereignissen bey getrostem Muthe. Er hatte auch in diesem und dem folgenden Jahre die Freude, an zwey Sklavennegern zu sehen, daß seine Arbeit nicht vergeblich war in dem Herrn; beyde hatten von ihm das Evangelium mit Eindruck auf ihr Herz gehört, und gingen im Glauben an den Heiland, den sie in ihrer Krankheit allen ihren Freunden mit Freudigkeit bezeugten, recht selig aus der Zeit. Rose besorgte ihr Begräbniß, und hatte dabey Gelegenheit, einer Menge heidnischer Neger den Tod des Herrn zu verkündigen, von welchen hernach mehrere in die Sonntags-Versammlungen kamen.

Da nun dieses Bruders Gesundheit, durch Anstrengung bey der sich immer mehrenden Arbeit, sehr geschwächt war; so gereichte es ihm zu großem Troste und zu realer Hülfe, daß Kersten zu Anfang des Jahres 1776 von seinem Posten unter den Freynegern nach Paramaribo kam, um in Auftrag der Unitäts-Direction die Berathung der surinamischen Missionen, an des seligen Frommelts Stelle, zu übernehmen. Mit inniger Freude fand er die Versammlung der Neger, die er vor vier Jahren angefangen hatte, mit begierigen Zuhörern vermehrt, von welchen er neun, die

die man als Candidaten zur Taufe ansehen konnte, in näheren Unterricht nahm, und am 21sten July wurde der Erstling von den Neger-Sklaven in Paramaribo, unter einem seligen Gefühl der Gegenwart Gottes, in Jesu Tod getauft, wobey er den Namen Christian empfing. In den folgenden Monathen dieses Jahrs wurden noch sieben Neger und eine Negerinn dieser Gnade theilhaftig. Dies alles geschah' ohne die geringste Störung, weder von Seiten der Regierung, noch von Seiten der Eigenthümer der getauften Neger; vielmehr bezeugten einige derselben den Brüdern ihre Dankbarkeit für die Wohlthat, die sie ihren heidnischen Sklaven durch ihren Unterricht erzeigten. Im Jahre 1777 ging das Werk Gottes unter den Negern im Segen fort, und es wurden von Zeit zu Zeit einige durch die Taufe zu dem Gemeinlein hinzu gethan. Die Getauften wandelten würdiglich dem Evangelio und der empfangenen Gnade, und am 31sten May gelangten zum ersten Mahle 4 von denselben zum heiligen Abendmahl.

Zur Hülfe der Mission war im vorigen Jahr der Bruder Andreas Christoph Randt, und in diesem Jahre der Bruder Ludwig Heydt angekommen, und letzterer fing in dem auf dem Hofe der Brüder dazu erbauten Hau-

se die Bäckerey an, welche bis jetzt mit Nutzen fort getrieben wird. Zu Ende des Jahres 1777 bestand die Anzahl der Getauften aus 14 Personen, von welchen bereits 11 Abendmahlsgenossen waren.

Da sich die Anzahl der Zuhörer immer vermehrte, so baueten die Brüder auf ihrem Wohnplatze ein eigenes Haus oder Kirche, zum Gebrauche der anwachsenden Negergemeine, und zur öffentlichen Predigt vor dem Negervolke. Bey der feyerlichen Einweihung derselben am 31sten May 1778 wurde unter andern ein Liebesmahl mit 52 Negern gehalten, die von den Brüdern getauft, und zum Theil Communicanten waren, und Kersten hielt nachmittags die erste Predigt. Nach einigen Wochen wurde er zum Gouverneur gerufen, der sich ausführlich über den Unterricht der Neger mit ihm unterhielt, und des folgenden Tags mit seiner Gemahlinn und einer zahlreichen Gesellschaft der angesehensten Personen, der Predigt und einer Taufe beywohnte. Da nun diese Herren hernach ihr Wohlgefallen an der Bemühung der Brüder laut bezeugten, so war am nächsten Sonntage der Zulauf von weißen Leuten so stark, daß kaum Platz für die Menge der Neger übrig war. Kersten kam darüber in Verlegenheit, und hielt zuerst

erst eine Anrede in holländischer Sprache an die weißen Leute, bezeugte ihnen seine Verwunderung, die Plätze mit lauter Blanken besetzt zu sehen, da doch die Kirche von den Brüdern erbaut wäre, um den Negern das Evangelium zu verkündigen; er werde also dieser Absicht gemäß, auch jetzt das Wort von der Versöhnung durch Jesu Blut und Tod in der Sprache der Neger predigen. Darauf sang er in dieser Sprache mit erhabener Stimme: Lobet den Herrn alle Heiden! worauf das Gemeinlein der Schwarzen mitten unter den Weißen antwortete: Und preiset Ihn alle Völker! Allein Gott in der Höh sey Ehr, u. s. w. Ohngeachtet des großen und gemischten Haufens weißer Zuhörer, unter welchen auch Juden waren, herrschte Stille und Ordnung, bis zu Ende; viele redeten mit Achtung von dem, was sie in der Versammlung gesehen, gehört und gefühlt hatten, und waren sonderlich voll Verwunderung über die Andacht, mit welcher die Neger so harmonisch ohne Buch mit singen konnten. Weil nun in der ganzen Kolonie davon gesprochen, und dadurch der Zulauf von weißen Leuten alle Sonntage größer wurde, so sahen sich die Brüder dadurch genöthiget, die Versammlungen für die Neger auf andere Stunden zu verlegen.

Im Jahre 1779 wurde den Brüdern ein Stück Land außerhalb der Stadt zum Begräbniß der gläubigen Neger von der Regierung zu eigen geschenkt. Die Erweckung unter diesem Volke ging immer weiter, gewöhnlich waren in der Predigt gegen 200 aufmerksame Zuhörer, und fast alle Monathe wurden einige getauft, und auch aus der Classe der Getauften gelangten verschiedene zum Genusse des heiligen Abendmahls. Die Kirche, in welcher es an Platz gebrach, wurde noch in diesem Jahre durch einen Anbau erweitert. Auch öffnete sich zu Ende des Jahres den Brüdern eine Thür, den Negern auf den Plantagen das Evangelium zu verkündigen, indem der Herr Palmer den Bruder Kersten ersuchte, seinen Negern in Fairfield, einer zehn Stunden von Paramaribo an der Commewyne gelegenen ansehnlichen Pflanzung, das Wort Gottes zu predigen, zu welchem Ende er selbst den Bruder dahin abholte, und den Negern, deren er gegen 150 hatte, drey Ruhetage gab, in welcher Zeit Kersten ihnen täglich die Liebe Jesu, die Ihn für uns in den Tod getrieben, mit brünstigem Verlangen nach ihrer Bekehrung zu Ihm, anpries. Es war recht beweglich anzusehen, wie diese armen Sklaven ihre Hände aufhoben, und Gott mit lauter Stimme dankten, daß Er auch sie

Sein

Sein süßes Wort hören ließ. Solche Besuche wurden in den folgenden Jahren auf dieser und einigen andern Plantagen mit Segen fortgesetzt. In Paramaribo bestand die Negergemeine bereits aus 101 Getauften, von welchen 49 Abendmahlsgenossen waren, und aus 40 Taufkandidaten, zusammen aus 141 Personen. „Freylich — setzen die Brüder in ihrem Berichte hinzu — eine kleine Anzahl, in Betracht der über sechs tausend hier befindlichen Heiden; aber wir haben Hoffnung, daß immer mehrere herbey kommen werden, die nach Gott fragen. Die Gnade, Liebe und Einfalt, die unter dem Häuflein der Gläubigen waltet, reitzet uns zum loben und danken, und gereichet uns zur Aufmunterung, und öfters zur Beschämung. Ach hätten wir doch tausend Zungen, den Tod des Herrn mit warmen Herzen und deutlichen Worten zu verkündigen!“

Als im Februar 1780 der Bruder Kersten dem neuen General-Gouverneur Bernhard Texier (Tessier) bey der Glückwünschung zu seinem Amte, die Missionen empfahl, versicherte ihn derselbe, in den freundlichsten Ausdrücken, daß er jederzeit sich freuen werde, den Brüdern bey ihren edlen Bemühungen zur Bekehrung der Heiden, nach Möglichkeit zu dienen. Bey den großen Gastmählern, die die-

ser Herr einige Tage hernach den Mitgliedern der Regierung und den angesehensten Einwohnern der Stadt gab, hatte er sich mehrere von den Brüdern getaufte Neger und Negerinnen von ihren Herrschaften zum dienen ausgebeten. Dieselben hatten den Sonntag darauf mit den andern Dienern in seiner Gegenwart, eine Mahlzeit. An dem darauf folgenden Tanze nahmen aber die Getauften nicht nur keinen Antheil, sondern wollten auch nicht Zuschauer dabey seyn. Unter diesen war eine ehedem berühmte Tänzerinn, die dem Gouverneur bekannt gewesen; er suchte sie auf, und um sie auf die Probe zu setzen, both er ihr ein Geschenk an, wenn sie zum Tanze gehen wollte; sie weigerte sich aber standhaft, und sagte endlich: ob er denn nicht wisse, daß sie nicht Krah sondern Elisabeth heiße? worauf er freundlich antwortete: „Ja ich weiß es; du thust recht, bleibe bey diesem Sinne bis ans Ende deines Lebens, so wird dir's wohl gehen.“ Ueberhaupt gewann die Bemühung der Brüder zur Bekehrung der Neger, durch den dem Evangelio gemäßen Wandel der Getauften, immer mehr Achtung bey ihren Eigenthümern, so daß die mehresten es gern sahen, wenn ihre Sklaven die Versammlungen der Brüder besuchten. Diejenigen, die

ge-

getauft werden sollten, zeigten es gewöhnlich vorher ihrer Herrschaft an, bathen sie um Vergebung ihrer ehemaligen Bosheiten, versprachen durch Gottes Gnade Treue und Gehorsam zu beweisen, und ließen sich von ihr auf einem Zettel den Nahmen geben, den sie bey der Taufe empfangen sollten. Dies machte bey manchen einen solchen Eindruck, daß sie selbst hinkamen, und der Taufe ihrer Neger mit Andacht beywohnten. Nur wenige widrig gesinnte Meister suchten ihre Sklaven durch Schläge von der Kirche abzuhalten; diese aber ertrugen alle Mißhandlungen mit standhafter Geduld, und freuten sich, daß sie gewürdiget worden, um des Nahmens Jesu willen Streiche zu leiden. Da nun immer mehrere zur Gemeine hinzu gethan wurden, so erwählten die Brüder aus den bewährtesten und verständigsten ihrer Kirchkinder einige Helfer und Helferinnen, die ihnen die Aufsicht über die schon über 200 Personen angewachsene Gemeine erleichterten.

Da das merkwürdigste, das in den folgenden Jahren bey der Negergemeine in Paramaribo und auf den umliegenden Plantagen vorgekommen, in Hegners Fortsetzungen der Brüder-Historie ausführlich zu lesen ist, so führen wir hier nur noch an, daß im Jahre

1784

1784 der Bruder Samuel Wagner mit seiner Frau und einigen Missionsgehülfen in Paramaribo ankam, und an Kerstens Stelle die Aufsicht über sämmtliche Missions-Anstalten der Brüder in Suriname übernahm, worauf Kersten nach bey nahe zwanzigjährigem treuen und gesegneten Dienst, bey welchem er seine Gesundheit gänzlich zugesetzt hatte, nach Europa zurück kehrte.

Im Jahre 1785 wurde den Brüdern das Stück Land Sommelsdyk an der Commewyne zu einem Missionsplatze, zum Behufe der Plantagenneger, von der Regierung in Besitz gegeben.

Im Jahre 1790 kam der Bruder Samuel Liebisch mit seiner Frau, in Auftrag der Unitäts-Direction zu einer Visitation in Paramaribo an, wo auch der Bruder Hans Wied mit seiner Frau in ihrer Gesellschaft anlangte, um in Wagners Stelle einzutreten. Nachdem der Bruder Liebisch seine Visitations-Geschäfte in May 1791 zum Segen der surinamischen Missionen vollendet, reiste er mit seiner Frau und Wagners nach Europa zurück.

Am Ende des Jahres 1800 bestand die Negergemeine in Paramaribo aus 315 Getauften, von welchen 249 Abendmahlsgenossen

sen waren. Zur Gemeine in Sommelsdyk rechnete man 71 auf verschiedenen Plantagen wohnende Getaufte.

Seit dem Anfange der Mission in Südamerika im Jahre 1734 bis Ende 1800 sind 159 Brüder und Schwestern zum Dienste bey derselben in Pilgerhut, Saron, Hoop, im Freynegerlande, in Paramaribo und Sommelsdyk, angestellt gewesen, von welchen 75 daselbst entschlafen, 21 auf den vier Missionsplätzen noch am Leben, und die übrigen in verschiedene Gemeinen zurück gekehrt waren. Durch ihren Dienst waren bis 1801 getauft worden 855 Indianer, 59 Freyneger, und 731 Neger und Mulatten in Paramaribo und auf den Plantagen, zusammen 1645 Personen, von welchen 658 im Glauben an Jesum entschlafen sind, und 594 in der Pflege der Brüder waren; die übrigen aber ihre Gemeinschaft verlassen hatten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

SEP 10 2000

Digitized by Google

3 2044 054 129

[RISLER, Jeremias]
Erzählungen aus der alten und neuen Geschichte der Bruderkirche.

BX
8565
.R6
v.2
pt.3